universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel

Von Vater und Großmutter erzählen…
Zu Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“

Verfasserin

Bettina Graf

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Mai 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 333 347
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Lehramt UF Deutsch UF Französisch
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Für meine Familie, die mich während meines Studiums sowohl finanziell als auch moralisch unterstützt hat.

Für meine Schwester Lisa, die diese Arbeit als Erste gelesen und mich durch ihre positiven Worte motiviert hat.

Für meinen Freund Georg, der mir, immer wenn es mir ein wenig zu viel wurde, das Lied „Ruhig angehen“ von den Ärzten vorgespielt hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung ... 7

1.1. Problemstellung ... 7
1.2. Forschungsstand ... 9
1.3. Vorgehensweise und Ziele ... 10

2. Peter Henisch. Biografisches. ... 12

3. Begriffsbestimmungen und Theorie ... 18

3.1. Autobiografie - Autobiografisches Schreiben ... 18
3.2. Biografie - Literarische Biografie ... 28
3.3. Biografie oder Autobiografie? ... 33
3.3.1. Annäherung der Gattungen ... 33
3.3.2. Fazit für „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“ ... 34

3.4. Der Begriff der Identität ... 37

3.5. Erinnerung und Gedächtnis ... 40
3.5.1. Begriffsbestimmung „Erinnerung und Gedächtnis“ ... 40
3.5.2. Erinnern und Vergessen ... 43
3.5.3. Arten des Gedächtnisses ... 43
3.5.3.1. Aktives und passives Gedächtnis ... 43
3.5.3.2. Episodisches und semantisches Gedächtnis ... 44
3.5.3.3. Verkörpertes und ausgelagertes Gedächtnis ... 44
3.5.3.4. Kulturelles Gedächtnis ... 45
3.5.4. Die Schrift als Medium der Erinnerung ... 51

3.6. Die 68er-Generation und der Boom der Väterliteratur ... 53
3.6.1. Definition des Begriffs „Generation“ ... 53
3.6.2. Die 68er-Generation ... 55
3.6.3. Die 68er-Generation und die Väterliteratur ... 57
3.6.3.1. Stichwort „Väterliteratur“ ... 57
3.6.3.2. Konfrontation mit den Vätern ... 58
3.6.3.3. Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus ... 60
3.6.3.4. Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in der Literatur seit den neunziger Jahren ... 62

4. Analyse: Wiederkehrende Tendenzen, Themen und Motive im autobiografischen/biografischen Werk Henischs ... 64

4.1. Thema Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg ... 67
4.1.1. Henischs Auffassung zu literarischem Werk und historischem Kontext ... 67
4.1.2. „Die kleine Figur meines Vaters“ ... 70
4.1.2.1. Der Vater unter dem nationalsozialistischen Regime: „Brutale Neugier“ ... 70
4.1.2.2. Jüdische Identität: Absenz und Verleugnung der jüdischen Wurzeln ... 75

4.1.2.3. Das Verhalten des Vaters aus der Perspektive des Sohnes: Die Schuldfrage 76
4.1.2.4. Der nationalsozialistisch gesinnte Albert Prinz als Vater 79

4.1.3. „Eine sehr kleine Frau“ 83
4.1.3.1. Die Großmutter unter dem nationalsozialistischen Regime 83
4.1.3.2. Jüdische Identität: Absenz und Verleugnung der jüdischen Wurzeln 84
4.1.3.3. Der nationalsozialistisch gesinnte Wilhelm Prinz als Ehemann 87
4.1.3.4. Das Verhalten der Großmutter aus der Perspektive des Enkels 91

4.2. Thema Identität und Identitätskonstruktion 93
4.2.1. „Die kleine Figur meines Vaters“: Die Identifikationsfigur des Vaters für den Sohn 93
4.2.2. Die Theorie der schizophrenen Identität 100
4.2.3. „Eine sehr kleine Frau“: Die Identifikationsfigur der Großmutter für den Enkel 102

4.3. Thema Erinnerung: Der Prozess des Erinnerns – Verfahrensweisen 105
4.3.1. „Die kleine Figur meines Vaters“ 106
4.3.1.1. Erinnern im Dialog: Tonbandaufnahmen 106
4.3.1.2. Die Bedeutung von Dokumenten im Prozess des Erinnerns 107
4.3.1.3. Die Erinnerung und ihre Auswirkung auf die Form des Romans 109

4.3.2. „Eine sehr kleine Frau“ 110
4.3.2.1. Die Erinnerung an Dialoge und Geschichten 110
4.3.2.2. Die Bedeutung von Fotos, Geräuschen und der Musik im Prozess des Erinnerns 113
4.3.2.3. Die Rolle der Stadt als Ort der Erinnerung 114
4.3.2.4. Die Erinnerung und ihre Auswirkung auf die Form des Romans 118

5. Resümee 120

6. Literaturverzeichnis 127

7. Anhang 136
7.1. Abstract 136
7.2. Lebenslauf 137

1. Einleitung

1.1. Problemstellung

„Peter Henisch's entire oeuvre can be read as one continuous text with returning figures and motifs drawn more or less directly from the author's own life."[1]

Diese These hat meine Lektüre von Henischs Werken schon begleitet, bevor ich mich mit der Sekundärliteratur zu diesem Schriftsteller auseinandergesetzt habe. Wie durch Zufall kam ich auf den Autor. Ich bekam den Roman „Eine sehr kleine Frau" geschenkt, nach dessen Lektüre ich noch mehr von Henisch lesen wollte, und schließlich habe ich mich immer intensiver mit ihm und seinem Werk beschäftigt. Mit dem Interesse an diesem Schriftsteller ging auch eine intensivere Beschäftigung mit der österreichischen Literatur im Zuge des Studiums einher, denn ich besuchte eine Vorlesung zur österreichischen Dramatik und ein Proseminar zu Thomas Bernhard. So nahm diese Literatur für mich einen immer bedeutenderen Stellenwert ein und ich entschloss mich in der Folge dazu, sie in irgendeiner Form zum Thema meiner Diplomarbeit zu machen. Meine positive Lektüreerfahrung der Werke Henischs brachte mich zu der Entscheidung, mich mit seiner Literatur auseinanderzusetzen.

Das an den Anfang gestellte Zitat drückt bereits deutlich aus, was Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein soll. Es gibt tatsächlich Themen, Motive und Figuren, die in Peter Henischs Werken immer wiederkehren. Meine These ist, dass Henischs autobiografisches/biografisches Werk als ein Kontinuum von Themen und Figuren gesehen werden kann. Besonders aufgefallen ist mir die Kontinuität an den beiden autobiografisch/biografischen Werken „Die kleine Figur meines Vaters" (1975) und „Eine sehr kleine Frau" (2007), welche im Zentrum meiner Betrachtungen stehen sollen.

Meine Forschungsfrage lautet daher: Setzen sich formale, inhaltliche sowie thematische Tendenzen, die Peter Henisch bereits in seinem jüngeren autobiografischen Werk „Die kleine Figur meines Vaters" behandelt hat, in „Eine sehr kleine Frau" fort? In diesem Kontext sind folgende weitere Leitfragen von Bedeutung:

- Welche zentralen, durchgängigen Themen finden sich in beiden Werken?
- Auf welche Weise erfolgt die Auseinandersetzung Henischs mit seiner Familie?
- Wo lassen sich Unterschiede zwischen den beiden Werken feststellen?

[1] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S.61-79, S. 61. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

- Inwiefern ist der in den Werken behandelte Stoff ähnlich, existieren jedoch Unterschiede in der Bearbeitung?

Die wiederkehrenden Themen, deren Darstellung mich zu meiner These geführt hat, sind die folgenden: die Verarbeitung des Nationalsozialismus in der Literatur, die Identitätssuche der Protagonisten sowie die Erinnerungsarbeit. Ich werde die Behandlung und Darstellung dieser Themen in den beiden Werken analysieren und so die Kontinuität in Henischs Werk exemplarisch aufzeigen.
Dass diese Themen nicht nur in den beiden ausgewählten Texten dominieren, zeigt uns bereits das Gedicht „Heldenplatz". Deshalb möchte ich einen Auszug daraus nun hier an den Anfang der Arbeit stellen.

> Über den Heldenplatz gehn ist mir nie ganz geheuer
> über den Heldenplatz in die Vergangenheit gehn
> über den Heldenplatz scheu an der Peripherie nie der quer
> über den Heldenplatz gehn in die Zukunft wer weiß /
> vom Michaelertor zum Volksgarteneingang & dann
> zum Tempel (…)
>
> Unter dem Prinzen Eugen hab ich Sand gespielt Schutt gespielt
> bumstinazi der staubt sagt ein anderes Kind
> das war meine erste bewußte Begegnung mit diesem Wort
> was heißt Nazi Oma
> das verstehst du noch nicht nimm ein Taschentuch
> wenn du Rosen pflückst / (…)
>
> Unter dem Prinzen Eugen hab ich Sand gespielt Schutt gespielt
> ja ich erinnere mich
> Jud spuck' in Hut sagt ein anderes Kind & lacht
> das war meine erste bewußte Begegnung mit diesem Wort
> was heißt Jud
> das verstehst du noch nicht tu die Rosen nicht quetschen
> (…)[2]

Das lyrische Ich erinnert sich an seine Kindheit, konkret an Spaziergänge mit seiner Großmutter. Der Heldenplatz und die Begegnung mit den Wörtern „Nazi" und „Jude" lassen uns an den Nationalsozialismus denken. Auch der Schutt, in dem das Ich spielt, weckt bei den LeserInnen Gedanken an zerstörte Häuser nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Gedicht ist sehr autobiografisch, da Peter Henisch mit seiner Großmutter tatsächlich oft durch das von

[2] Henisch, Peter: Zwischen allen Sesseln. Geschichten, Gedichte, Entwürfe, Notizen, Statements 1965-1982. Wien: Hannibal 1982, S. 57ff.

Bomben zerstörte Wien gewandert ist. Die grundsätzliche Tendenz Henischs, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen, sollte mit diesem Gedicht gezeigt werden.

1.2. Forschungsstand

Ist zu der Frage nach der Kontinuität der Themen bereits geforscht worden? Und welchen Stellenwert haben die zu analysierenden Werke bis jetzt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung eingenommen?

Zu Peter Henisch ist schon einiges an Sekundärliteratur erschienen.

Es finden sich sowohl Artikel zu Henischs Person und seinen Werken in Sammelbänden als auch eine Monografie zu seinem Gesamtwerk. Besonders im englischsprachigen Raum wird viel Forschung zu Henisch betrieben, vor allem im Kontext der Aufarbeitung des Nationalsozialismus, eines der Kernthemen etwa in Deckers „Balancing Acts". Die als Dissertation an der Universität Wien verfasste Monografie von Eva Schobel setzt sich intensiv mit dem Leben des Autors und seinen bis 1988 erschienenen Werken auseinander.

Zu „Die kleine Figur meines Vaters" gibt es neben dieser Dissertation bereits einige Diplomarbeiten, die an österreichischen Universitäten verfasst worden sind. Meist geschah die Auseinandersetzung mit diesem Buch in Form eines Vergleiches mit anderen Werken, die der sogenannten Väterliteratur zuzurechnen sind. Katharina Weißinger hat sich einem solchen Vergleich in ihrer Arbeit „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn" gewidmet, in welcher sie Henischs Vaterfigur jenen in Romanen von Brigitte Schwaiger, Julian (Jutta) Schutting und Martin Pollack gegenübergestellt hat. Stephan Marmsoler hat einen ähnlichen Versuch unternommen und einen besonderen Stellenwert auf die Untersuchung der Figur des Vaters gelegt. Elisabeth Augustin hat sich unter diskurstheoretischer Perspektive mit „Die kleine Figur meines Vaters" beschäftigt.

Nicht nur an der Hochschule wird Henisch beforscht, er ist auch eine Person öffentlichen Interesses. Es sind Rezensionen und Zeitungsartikel zu Henischs literarischer Produktion und zu seiner Person erschienen, zu „Die kleine Figur meines Vaters" besonders in den siebziger Jahren, nach erstmaligem Erscheinen dieses Romans.

Eine Auseinandersetzung mit diesem Werk in Form eines Vergleiches mit anderen Werken Henischs mit dem Ziel, die Kontinuität im autobiografischen Werk des Autors aufzuzeigen, hat jedoch bis jetzt noch nicht stattgefunden. Dieser Arbeit liegt also ein anderer methodischer Zugang zugrunde als den bisher verfassten wissenschaftlichen Arbeiten.

Zu „Eine sehr kleine Frau" sind außerdem im Gegensatz zu „Die kleine Figur meines Vaters" bis jetzt weder Hochschulschriften noch Aufsätze in Sammelbänden verfasst worden. Fündig

wird man jedoch in der Zeitung: Vor allem im Jahr 2007, nach Erscheinen dieses Romans über seine Großmutter, sind Rezensionen und Analysen sowohl in österreichischen als auch in deutschen und schweizerischen Zeitungen erschienen.
Gerade aufgrund der Tatsache, dass der Roman noch nicht ausreichend behandelt und analysiert worden ist, finde ich es wichtig, einen ersten Versuch einer Analyse zu unternehmen. Ich begebe mich also durch die Auseinandersetzung mit letzterem Roman sozusagen auf „Forschungsneuland", doch schon die Zeitungsartikel bzw. der Vergleich mit dem ähnliche Ziele verfolgenden Roman „Die kleine Figur meines Vaters" sind für meine Analysen eine wichtige und gute Grundlage gewesen.

1.3. Vorgehensweise und Ziele

Den Analysen der Primärwerke wird die Auseinandersetzung mit dem Autor und der Theorie zu den einzelnen Themen sowie zur literaturgeschichtlichen Einordnung vorausgehen.
Der erste Abschnitt der Arbeit soll somit der Biografie des Autors Peter Henisch gewidmet sein. Diesen Schritt erachte ich als notwendig, wenn ich mich danach mit autobiografischen beziehungsweise biografischen Werken beschäftige. Die Themen, die ich nun bereits genannt habe, sollen im zweiten Abschnitt durch die Auseinandersetzung mit Thesen aus der Literatur- und der Kulturwissenschaft theoretisch untermauert werden. Daraus ergibt sich die Beschäftigung mit Gattungsfragen zu Biografie und Autobiografie, da sich herausstellte, dass sich die Gattungszuordnung der beiden zu besprechenden Werke als schwierig erweist. Die autobiografischen Züge sind etwas, was viele Werke Henischs prägt, „[a]ll of Henisch's works have an autobiographical strand running through them. The experiential aspect of the work is important to him (…)."[3] Diese Kontinuität, die sich zeigt, macht die Gattungsfrage im Hinblick auf die vorliegende Arbeit besonders interessant.
In engem Zusammenhang mit diesen Gattungen steht die Theorie zu Erinnerung und Gedächtnis, denn immer nimmt die Erinnerung in Biografien und Autobiografien eine zentrale Rolle ein, „[d]ie Literatur ist ja zum Beispiel auch ein ganz wichtiges Medium der Erinnerung."[4] Einen besonderen Stellenwert werden in diesem Zusammenhang die Theorien von Aleida und Jan Assmann einnehmen.
Erinnert wird eben in den beiden Romanen „Die kleine Figur meines Vaters" und „Eine sehr kleine Frau" besonders an das Leben der zentralen Figuren im Dritten Reich. Darum werde

[3] Ulmer, Ann Close: The Son as Survivor: Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: The Germanic Review 2 (1986), S.57-72, S. 57.
[4] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein." Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 416.

ich meinen Blick auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der Literatur richten, sowohl auf die Väterliteratur der 70er-Jahre, zu der „Die kleine Figur meines Vaters“ zu zählen ist, als auch auf die literarische Produktion seit der Jahrtausendwende.
Damit soll der theoretische Teil abgeschlossen sein, doch ich werde versuchen, in meinem Analyseteil immer wieder auf den theoretischen Hintergrund zurückzukommen.

Dieser dreigliedrige Analyseteil, der vierte Abschnitt der Arbeit, wird die Darstellung der bereits erwähnten Themen Nationalsozialismus, Identität und Erinnerung in Henischs beiden Werken aufzeigen. Dabei sollen die beiden Romane nicht nacheinander behandelt werden, sondern hinsichtlich jedes Themas erneut aufgegriffen und analysiert werden.
Was das Thema „Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“ betrifft, steht besonders das Verhalten der beiden zentralen Figuren - Vater und Großmutter Henisch - im Zentrum der Überlegungen, auch mit speziellem Interesse an der Verleugnung ihrer jüdischen Wurzeln, sowie die Beurteilung des Verhaltens durch den Sohn beziehungsweise Enkel. In diesem Kontext soll auch die Figur des Albert/Wilhelm Prinz (identische Figur mit anderem Namen in den beiden Werken) untersucht werden, da er durch seine nationalsozialistische Gesinnung und seine autoritäre Erziehung im Hinblick auf dieses Thema besonders interessant ist.
Das Kapitel zur Suche der Identität soll klären, warum Henisch gerade diese beiden Figuren für seine Werke auswählt, also inwiefern sie Identifikationsfiguren für den Erzähler darstellen.
Der letzte Abschnitt schließlich wird beleuchten, auf welche Art und Weise sich der Erzähler erinnert und welche äußeren Einflüsse hier ihren Beitrag zur erfolgreichen Erinnerung leisten.

Durch das immer erneute Aufgreifen der beiden Werke in den Kapiteln zu den einzelnen Themen hoffe ich, ihre Kontinuität in Henischs Werk noch einmal besonders hervorheben zu können.

Den Schluss sollen zusammenfassende Bemerkungen mit Rückschlüssen auf die Fragestellung der Arbeit bilden.

2. Peter Henisch. Biografisches.

Da das Erforschen der Biografie Peter Henischs Voraussetzung für die Beschäftigung mit seinem autobiografischen Werk ist, möchte ich mit Informationen zu der Person des Autors beginnen. Der Zusammenhang zwischen seinem Leben und seiner literarischen Produktion lässt sich auch generell für viele andere seiner Werke herstellen, „zwar nicht kausal, wohl aber in Form von Plausibilitäten, Beziehungen und Entsprechungen.“[5] Henisch sei dieser Zusammenhang immer wichtig gewesen.[6]

Die Urgroßeltern Peter Henischs waren die Ersten, die nach Wien zogen. Mütterlicherseits ist die Familie böhmisch-slowakischer Herkunft, sie gehört der bäuerlich-proletarischen Schicht an. Der Urgroßvater, ein Händler, der mit seinem Fuhrwerk zwischen Wien und Preßburg hin- und herzieht, lässt sich schließlich in Wien nieder und verdient sich sein Leben von nun an mit einem „Standl“ im dritten Bezirk. Seine Tochter Anna wird zwölf Kinder haben, von denen schließlich sieben überleben. Eine davon ist Rosa Jirku, die Walter Henisch, Peter Henischs Vater, heiraten wird.[7]
Die Mutter Walter Henischs heißt Marta. Um sie wird es in Peter Henischs jüngerem biografischem Werk „Eine sehr kleine Frau“ gehen. Ihr Vater ist Augustin Küchlein, ein Kohlenhändler aus damals Preußisch-Schlesien. Auch er kommt nach Österreich. Mit seiner Frau Hany Steiner siedelt er sich schließlich in Wien an, und zwar in Leopoldstadt, dem zu der Zeit jüdischen Zuwanderungsbezirk. Marta, ihre Tochter, wird später Albert Prinz heiraten. Doch zuvor verliebt sie sich in einen Friseurgehilfen aus Prag, Jaroslav Hemiŝ, den sie heiratet, der jedoch von ihrer Familie nie akzeptiert wird. Sie wird schwanger. Die Ehe hält nicht, während des Ersten Weltkrieges taucht ihr Mann unter. 1913 wird Walter Henisch geboren. Marta hat keinen Beruf erlernt und erhält während des Weltkrieges zu wenig Unterstützung seitens ihrer Familie, was schließlich dazu führt, dass sie arbeiten gehen muss, während ihr Sohn in der Kinderkrippe betreut wird. Sie ist im Verwundetenspital tätig, wo der aus dem Sudetenland stammende Albert Prinz gerade versorgt wird. Sie ziehen zusammen und heiraten nach zwei bis drei Jahren.
Albert Prinz ist deutschnational gesinnt, die jüdische Herkunft seiner Frau und der kleine Stiefsohn Walter Henisch sind in seinen Augen Störfaktoren. Er schlägt Walter, dessen

[5] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. IV. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[6] vgl. ebd., S. V.
[7] vgl. ebd., S. 1f.

Erziehung schließlich zum Großteil von Geistlichen in verschiedenen Heimen übernommen wird. Marta bietet Albert nicht die Stirn, im Gegenteil, sie wird von seiner Autorität später schwärmen und gerne Anekdoten erzählen. Durch den Wunsch, ein „solides Leben“ zu führen, fügt sie sich in diese Ehe. Prinz stirbt 1935, Marta überlebt den Zweiten Weltkrieg durch Verleugnung ihrer Herkunft (außerdem mithilfe des Namens Prinz und eines Ariernachweises, den ihr ihre Schwester besorgt hat). Erneut ist sie als Krankenschwester tätig. Als ihr Enkel Peter zur Welt kommt, wird sie dessen Betreuung gleich übernehmen.[8]
Walter Henisch tritt als Jugendlicher der Hitlerjugend bei, froh darüber, in einer Gruppe aufgenommen zu sein, als kleiner und schwächlicher Junge. Zufällig wird er von einer Tageszeitung als Fotograf entdeckt und wird später Kriegsberichterstatter der Wehrmacht. Während des Krieges heiratet er Rosa Jirku, die Peter am 27. August 1943 in Wien zur Welt bringt. Die letzten zwei Jahre des Krieges verbringen Mutter und Sohn im Waldviertel.[9]
Schon früh wird das Literarische bei Peter Henisch angeregt: durch seine Großmutter, die ihm oft Geschichten erzählt, und durch seinen Vater, der ihn mit Kriegsgeschichten, jüdischen Witzen etc. unterhält.[10] Selbst sagt er: „Aber zu dichten begonnen habe ich, noch bevor ich schreiben konnte.“[11] „Richtig“ begonnen zu schreiben, so erinnert er sich, habe er etwa in der siebten Klasse (Realschule), also 1962.[12] Als Kind ist Peter eher Einzelgänger, meist hat er einen Freund, in Gruppen findet er keinen Anschluss (vgl. seinen Vater).[13] 1955 bekommt Peter einen kleinen Bruder.[14]
Sein erstes Gedicht wird Henisch in der Schulzeitung veröffentlichen.[15] Zu Beginn ein schlechter Schüler, erbringt Peter nach einem Schulwechsel bessere Leistungen. Die Vaternachfolge wird er nicht antreten, seine Mutter unterstützt ihn dabei.[16] Eine Zeit lang denkt er an eine Fußballerkarriere, die er jedoch aufgeben muss, und wendet sich danach wieder intellektuellen Beschäftigungen zu.[17]

[8] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 3ff. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[9] vgl. ebd., S. 9ff.
[10] vgl. ebd., S. 35.
[11] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 397.
[12] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 71. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[13] vgl. ebd., S. 39.
[14] vgl. ebd., S. 54.
[15] vgl. ebd., S. 58.
[16] vgl. ebd.,S. 60ff.
[17] vgl. ebd., S. 70f.

Früh politisch engagiert, tritt er dem Verband Sozialistischer Mittelschüler bei. Allerdings ist ihm nicht nach Gleichschritt – ob dies nun körperlicher oder geistiger ist - und dies gefällt ihm schließlich auch nicht bei dieser Gruppe.[18]

Seine literarische Produktion setzt er mit Gedichten fort, aber auch mit Prosa, zum Beispiel mit Märchen, in denen er aktuelle Probleme in eine märchenhafte Vergangenheit projiziert.[19] Henisch schafft schließlich die Reifeprüfung.[20] Bald lernt er als Zwanzigjähriger die sechzehnjährige Sonja Schmidt kennen.

Er beginnt 1963, Kunstgeschichte und Philosophie zu studieren. Nach zwei Jahren unterbricht er sein Studium und inskribiert in Philosophie, Germanistik und Geschichte.[21] Selbst bezeichnet er dies als „Kampf gegen das Ergriffenwerden durch eine bürgerliche Beschäftigung.“[22] Daneben schreibt er Gedichte.[23] Sein Studium finanziert er sich unter anderem mit einem Job bei der Arbeiterzeitung. Er entdeckt sein Interesse an der journalistischen Tätigkeit und wird Lokalredakteuraspirant.[24]

Er schreibt sein erstes Stück, „Der Sarg“, ein absurd-existentialistisches Drama, außerdem ein Märchen.[25] In seinen Gedichten wird nun der Einfluss von Else Lasker-Schüler spürbar, formal sowie durch die religiös-existentielle Thematik.[26] Außerdem schreibt er Essays. Politisch ist er links einzuordnen und gehört vorerst der Gruppe um Schwendter an, erst später der um Maschke und Schindel. Er versucht sich in konkreter Poesie.[27]

Ab 1967 leben Peter Henisch und Sonja in einer Wohngemeinschaft. Seinen Job bei der Arbeiterzeitung hat der Autor aufgegeben. Im gleichen Jahr heiraten die beiden.[28] Sie wollen eine modellhafte Ehe führen, sie wollen nicht so werden wie die ältere Generation und sie wollen die Erwartungen der Freunde enttäuschen, die eine Ehe als „reaktionär“ sehen, was typisch ist für ihre Generation. Henisch nimmt in der Folge Abstand von linken Gruppen, ist

[18] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 75f. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[19] vgl. ebd., S. 78.
[20] vgl. ebd., S. 82.
[21] vgl. Augustin, Elisabeth: Geschichtsverhandlungen. Der Schulddiskurs als Interdiskurs und Stimmenvielfalt bei Peter Henisch. Diplomarbeit. Wien: 2006, S. 55.
[22] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 399.
[23] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 94ff. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[24] vgl. ebd., S. 105ff.
[25] vgl. ebd., S. 112ff.
[26] vgl. ebd., S. 118f.
[27] vgl. ebd., S. 124.
[28] vgl. ebd., S. 144ff.

individualistisch – zieht sich damit sowohl privat, als auch politisch zurück. Er bleibt Sympathisant der „Neuen Linken“, doch nicht ganz ohne Skepsis.[29]
Im Herbst 1968 wird Henisch schließlich entdeckt. 1969/70 entsteht das Prosawerk „Hamlet bleibt“. Thema ist der Vater-Sohn-Konflikt, wobei Henisch die Vorlage Shakespeares und die Deutung Freuds heranzieht.[30]
Die Geschehnisse des 68er-Jahres verarbeitet er später in „Der Mai ist vorbei“. Der Autor reagiert damit, wie so oft, auf die ihn umgebenden zeitgeschichtlichen Ereignisse und verarbeitet sie in politischer Poesie.[31]
Das Paar Henisch freundet sich mit den Zenkers (Helmut Zenker) an und die beiden Männer beschließen, eine gemeinsame Zeitschrift herauszugeben – „Wespennest“, die 1969 das erste Mal erscheint und in der Texte von Autoren publiziert werden, die die Herausgeber als „brauchbar“ ansehen. Abgedruckt werden unter anderem Texte von Henisch, Zenker, Friedemann Bayer, Kurt Klinger, Hermann Jandl, Gerald Bisinger, dem Theoretiker Hermann Hendrich.[32] Die Texte der anderen Schriftsteller, die er durch diese Arbeit zu lesen bekommt, bleiben nicht ohne Auswirkungen auf seine eigene literarische Produktion, sein Werk ist häufig beeinflusst von anderen Schriftstellern, die ihn umgeben.[33] In diese Zeit fällt auch der Kommuneversuch Sonja und Peter Henischs mit dem Paar Zenker und Friedemann Bayer, der allerdings nur knapp einen Monat lang dauert.[34] Genau dieses Erlebnis reflektiert Henisch in „Der Mai ist vorbei“, das nach „Die kleine Figur meines Vaters“ erscheint, „[a]uf dem Weg fort von der „schiechen“ Bürgerlichkeit hin zum neuen Menschentum(…).“[35]

Die Form seiner Werke ist Henisch sehr wichtig. Er ist der Meinung, dass:

> (…) sein Formbewußtsein einen tieferen Sinn hat, daß jedes Wort Teil eines Satzes ist, jeder Satz Teil eines Absatzes und jeder Absatz Teil des vollendeten Werkes. Jeder Text ein Universum, eine rhythmische und formale Einheit, das ist zumindest die Intention. Harmonie soll erreicht werden, (…).[36]

[29] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 164ff. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[30] vgl. ebd., S. 189ff.
[31] vgl. ebd., S. 201ff.
[32] vgl. ebd., S. 207ff.
[33] vgl. Parry, Christoph: Eintrag "Henisch, Peter" in Munzinger Online / KLG - Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: http://www.munzinger.de/document/16000000223 [Stand 20.7.2011]
[34] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 249. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[35] ebd., S. 259.
[36] ebd., S. 232.

Doch Formbewusstsein allein genügt ihm nicht. Er ist ein Vertreter des Neuen Realismus.[37] Er sieht keinen Konflikt zwischen „politischem und poetischem Anspruch". Für ihn ist es wichtig, seine subjektive Erfahrung mit politischen, zeitgeschichtlichen Ereignissen zu verknüpfen. „Die Erfahrung der Sprache, die soziale Erfahrung und die Erfahrung als Autor – alle drei erscheinen ihm einsam zu speziell."[38] Seine eigenen Erlebnisse sollen mit der Politik verbunden werden.

Nach der Zeit in der Kommune gründet Henisch mit Thomas Declaude 1971 die Gruppe „Wiener Fleisch & Blut", für die er zahlreiche Lieder schreibt. Hier geht es oft um das typisch österreichische Deutsch.

Das nächste Werk ist der „Hiob-Zyklos", worin es um „mystisch-historische Menschheitserfahrungen" geht.[39] 1972 veröffentlicht er „Vom Baronkarl. Peripheriegeschichten und andere Prosa", das Schobel als eines seiner berühmtesten Werke bezeichnet.[40] Der Autor verarbeitet die Erfahrungen, Erlebnisse, die er in den „Beiseln" macht, er ist mehr „Wirtshauspoet" als „Schreibtischtyp".[41] Er betont in diesen Geschichten auch besonders seine Wiener Herkunft, und zwar positiv.

Henisch beendet seine Tätigkeit als Herausgeber des „Wespennests". Ab 1972 ist er für die Zeitschrift des Theaters der Jugend „Neue Wege" als Literaturredakteur tätig.[42] Seine Hoffnung dabei ist, möglichst viel junge österreichische Literatur abzudrucken.[43]

Ab 1975 ist er endgültig als freier Schriftsteller, „freischwebender", wie er es selbst nennt, tätig.[44] Im gleichen Jahr erscheint „Die kleine Figur meines Vaters". Parry sieht das Buch als Beitrag zur damals so wichtigen Väterliteratur (vgl. im dritten Teil dieser Arbeit).[45]

Von seiner Frau Sonja trennt er sich, was zu einem wichtigen Thema in „Der Mai ist vorbei" wird.[46]

1980 erscheint der „Lumpazimoribundus", seine Version des Nestroy-Stückes, das er in die moderne Zeit setzt.[47] 1981 schreibt Henisch „Bali oder Swoboda steigt aus". Später

---

[37] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 233. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[38] ebd.
[39] vgl. ebd., S. 269.
[40] vgl. ebd., S. 290.
[41] vgl. ebd., S. 292.
[42] vgl. Augustin, Elisabeth: Geschichtsverhandlungen. Der Schulddiskurs als Interdiskurs und Stimmenvielfalt bei Peter Henisch. Diplomarbeit. Wien: 2006, S. 54.
[43] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 333. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[44] vgl. http://www.peter-henisch.at/ [Stand 02.09.2011].
[45] vgl. Parry, Christoph: Eintrag "Henisch, Peter" in Munzinger Online/KLG - Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: http://www.munzinger.de/document/16000000223 [Stand 20.7.2011]
[46] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 409. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

erscheinen noch „Hoffmanns Erzählungen“ (1983) und ein „Hoffmann“-Stück, in beiden beschäftigt sich Henisch mit E.T.A. Hoffmann. Nach „Pepi Prohaska Prophet“ (1985) wird 1988 „Steins Paranoia“ veröffentlicht. Der 1989 erschienene Band „Hamlet, Hiob, Heine“ ist eine Sammlung von Henischs Lyrik, so ist etwa auch seine frühe konkrete Poesie enthalten. In „Morrisons Versteck“ (1991) setzt sich Henisch mit der Biografie des Rocksängers Jim Morrison auseinander. Im Aufstand einer ganzen Generation haben wir erneut ein Thema, das bei Henisch wiederkehrt.[48] Zwei Texte, in denen Intertextualität eine große Rolle spielt, sind „Vom Wunsch, Indianer zu werden“ (1994), in dem sich Karl May und Kafka treffen, sowie „Kommt eh der Komet“ (1995).[49] Seit 2000 erschienen „Schwarzer Peter“, „Die schwangere Madonna“ (2005), „Eine sehr kleine Frau“ (2007), „Der verirrte Messias“ (2009), und zuletzt „Großes Finale für Novak“.

Der politische Anspruch Henischs für seine Literatur ist schon deutlich geworden. Er äußert sich immer wieder zu gesellschaftlichen Missständen. Bei meinen Nachforschungen bin ich im Besonderen auf die Kritik an dem „Niedergang der Kultur“ in Österreich gestoßen. Hier äußert sich Henisch in einem Beitrag in „Reden an Österreich“:

> Ja, von Kultur soll vorerst die Rede sein. Von den Österreichern und ihrer Kultur, von Österreich als Kulturnation, von der Fragwürdigkeit dieses Klischees. Der Durchschnittsösterreicher, den es hoffentlich nicht wirklich, sondern nur in sogenannten Umfrageergebnissen gibt, liest – ich merke mir solche Zahlen ungern – weniger Bücher pro Jahr, als sich an den Fingern einer Hand abzählen lassen.[50]

Heute lebt der Autor in Wien.[51]

---

[47] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 391. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

[48] vgl. Parry, Christoph: Eintrag "Henisch, Peter" in Munzinger Online/KLG - Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. [Stand 20.7.2011].

[49] vgl. ebd.

[50] Henisch, Peter: Warum ich nicht will, daß Österreich untergeht. In: Jung, Jochen (Hg.): Reden an Österreich. Schriftsteller ergreifen das Wort. Wien/Salzburg: Residenz 1988, S. 81-94, S. 83.

[51] vgl. „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 418.

3. Begriffsbestimmungen und Theorie

Zunächst soll es mein Ziel sein, die beiden Werke „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“ in literarische Gattungen einzuordnen. Meine These ist, dass „Die kleine Figur meines Vaters“ zwischen Biografie und Autobiografie steht, da sich der Ich-Erzähler, der als Peter Henisch identifiziert werden kann, darin nicht nur mit seinem Vater, sondern auch mit sich selbst auseinandersetzt. In der Sekundärliteratur wird der Roman, wie ihn Henisch selbst nennt, häufig als Autobiografie bezeichnet, so unter anderem bei Frieden.[52] Es wird sich herausstellen, ob diese Zuordnung haltbar ist.
In „Eine sehr kleine Frau“ geht es zum überwiegenden Teil um die Großmutter, deshalb würde ich dieses Werk eher der Gattung Biografie zuordnen.
Um aber zu einem eindeutigeren Ergebnis zu kommen, möchte ich mich nun zuerst mit diesen beiden literarischen Gattungen auseinandersetzen und auf den Forschungsstand eingehen, um danach zu versuchen, zu einem entsprechenden Schluss zu kommen.

3.1. Autobiografie - Autobiografisches Schreiben

Michaela Holdenried steht einer allgemein verbindlichen Definition der Autobiografie skeptisch gegenüber, weil es immer wieder Abweichungen von einem bestimmten Idealtypus gebe. Viel eher sollte man Tendenzen herausfinden, die in der Folge auf einzelne Werke angewendet werden können.[53]
Die Autobiografie als literarische Gattung gibt es seit dem 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Aufklärung. In dieser Epoche entstand sie aus einem psychologischen und moralischen Interesse heraus. Herder habe die Autobiografie als die Geschichte über einen Menschen als „Beitrag zur Geschichte der Menschheit“ gesehen, wie Georg Misch zitiert, der in seinem Aufsatz dem Ursprung der Autobiografie nachgeht.[54]
Beschäftigt man sich nun mit der Theorie zur Autobiografie, so sollte ein Name unbedingt genannt werden: Philippe Lejeune. Er sieht zwei Zugänge zur Analyse der Autobiografie: Einerseits könne man die Gattung historisch untersuchen, da es sie schon seit dem 18. Jahrhundert gebe. Andererseits könne man die Gattung psychologisch erforschen, denn es

[52] vgl. Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970’s. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 57. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)
[53] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 50.
[54] vgl. Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 33-54, S. 34.

gehe um Gedächtnis, Entwicklung der Persönlichkeit und Identität, sowie um Selbstanalyse.[55] Damit sind schon einige wichtige Kennzeichen der Gattung genannt worden. Lejeune führt schließlich folgende Kriterien zu ihrer genaueren Definition an: Ein Text sei nur dann eine Autobiografie, wenn es sich um eine „*Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz [handle, B.G.], wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.*“[56] Konstitutiv für die Gattung sei die Identität zwischen Autor und Erzähler und Erzähler und Hauptfigur.[57] Und „[d]er autobiographische Pakt ist die Behauptung dieser Identität im Text (…).“[58] Die autobiografische Gattung sei folglich eine „vertragliche Gattung“.[59]
Georg Misch führt bei seinem Versuch, die literarische Gattung zu beschreiben, die Etymologie von „Autobiografie“ an und betont damit ebenfalls die Identität zwischen Autor und Erzähler: Er spricht von der „Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*)“[60]. Jedoch dürfe man die Autobiografie nicht als reine Beschreibung verstehen. Nach Starobinski müsse sie erzählt werden, und weiche somit von einer „Beschreibung“ ab, denn sie sei kein Porträt.[61]
Ralph Gehrke geht grundsätzlich davon aus, dass es keine allgemein verbindliche und übergeordnete Norm zur Form der Autobiografie gebe, dennoch erkenne man Wesenszüge, die vielen Autobiografien gemeinsam seien. Diese sollen im Folgenden angeführt werden.

Schon immer hat sich die Frage der Objektivität des Geschriebenen gestellt. Lehmann sieht im Bemühen der Autoren um Wahrheit ein wichtiges Kennzeichen der Autobiografien. Er ordnet der Gattung die Sprechhandlung „Behaupten“ zu.[62] Die Autoren hielten sich an die, wie er es nennt, „Aufrichtigkeitsregel“.[63] Da die Gattung aber an das Subjekt gebunden ist, könne man Gehrke zufolge, auch wenn die Objektivität unter anderem durch das Einbringen von Briefen oder anderen Dokumenten hergestellt werden soll, nicht von einer objektiven

[55] vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 7.
[56] ebd., S. 14.
[57] vgl. ebd.
[58] ebd., S. 27.
[59] vgl. ebd., S. 49.
[60] Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949). In: Niggl, Günther (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 33-54, S. 38.
[61] vgl. Starobinski, Jean: Der Stil der Autobiographie (1970). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 200-213, S. 200.
[62] vgl. Lehmann, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988, S. 58. (Studien zur deutschen Literatur 98)
[63] vgl. ebd., S. 38.

Beschreibung des Lebens der jeweiligen Person ausgehen. Sie zeigten zwar, dass der Verfasser bemüht ist, den Wahrheitsgehalt zu bezeugen, ihre Beweiskraft dürfe jedoch nicht überbewertet werden.[64]

Was die Referenzen zur historischen Realität betrifft, so gibt es hier schon lange die Diskussion, ob eine objektive Darstellung gegeben sein kann.
Man ging davon aus, dass die Autobiografie in engem Verhältnis zur historischen Realität ihres Verfassers steht. Es gibt meist Zeitdeiktika, die den Lebenslauf beziehungsweise die daraus beschriebene Phase in ein historisches Umfeld einordnen lassen.[65] „So sind die hervorragenden Selbstbiographien, die uns aus den verschiedenen Zeiten erhalten sind, repräsentativ für diese Zeit selbst, wie für die Gestaltung der Persönlichkeit in ihnen.“[66], so Georg Misch. Auf diesen Umstand nimmt auch Hans Glagau in seinem Aufsatz Bezug: Die Epoche, in der der Autobiograf lebe, werde im Werk widergespiegelt.[67] Für Sandra Frieden sind ebenfalls die Komponenten „Verifizierbarkeit, autobiographische Intention und referentielle Autorität“ traditionellerweise für die Definition der Gattung Autobiografie bedeutend. [68]
Mischs Ansicht nach halte sich die Beschäftigung mit der Umwelt aber in Grenzen – sie werde nur so weit eingebunden, als sie für die Deutung des eigenen Lebens des Autobiografen Bedeutung habe.[69] Pascal geht noch einen Schritt weiter und verweist auf die subjektive Deutung des historischen Kontextes durch den Autobiografen. Für die Verfasser von Autobiografien sei es besonders wichtig, „die Vergangenheit beim Schreiben so darzustellen,

[64] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 48f.
[65] vgl. Lehmann, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988, S. 37. (Studien zur deutschen Literatur 98)
[66] Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949). In: Niggl, Günther (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 33-54, S. 48.
[67] vgl. Glagau, Hans: Das romanhafte Element der modernen Selbstbiographie im Urteil des Historikers (1903). In: Niggl, Günther (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 55-71, S. 55.
[68] vgl. Frieden, Sandra: „Falls es strafbar ist, die Grenzen zu verwischen“: Autobiographie, Biographie und Christa Wolf. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 153-166, S. 153.
[69] vgl. Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949). In: Niggl, Günther (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 33-54, S. 50.

wie sie sie sahen, und nicht, wie sie tatsächlich war."[70] Für Pascal ist die Veränderung der Fakten typisch für den Prozess der Erinnerung.[71]

Zwar zweifelt man an der Objektivität der Darstellung, doch die Tatsache, dass der Autor, der über sich selbst schreibt, seine Umwelt nicht ganz außer Acht lässt, bleibt. So ist eine besonders interessante und relevante These zum autobiografischen Schreiben jene von der Autobiografie als „eine Form sozialen Handelns". Autobiografie in diesem Sinne heißt nicht nur, über sich selbst zu schreiben, seine eigene Identität zu finden, es herrsche vielmehr eine „Dialektik von Öffentlichkeit und Privatheit", durch die es zu einer Art „individueller Geschichtsschreibung" komme, „die Subjektivität nicht im Sinne von Einzigartigkeit, sondern als Bewußtwerden des gesellschaftlich Allgemeinen im Subjekt versteht."[72] Hier kann man die Relevanz der Autobiografien für das kollektive Gedächtnis erkennen.

Auch Lehmanns Definition der Gattung geht in diese Richtung:

> Autobiographie ist eine Textart, durch die ihr Autor in der Vergangenheit erfahrene innere und äußere Erlebnisse sowie selbst vollzogene Handlungen in einer das Ganze zusammenfassenden Schreibsituation sprachlich in narrativer Form so artikuliert, daß er sich handelnd in ein bestimmtes Verhältnis zur Umwelt setzt.[73]

Die Autobiografien, die seit 1945 erschienen sind, beschäftigen sich oft mit der Zeit des Nationalsozialismus. Häufig werde das eigene Verhältnis zu den Ereignissen, die passiert sind, erforscht, bzw. zu den Personen, die daran beteiligt waren.[74]

Das historische Umfeld werde also in der Erforschung des eigenen Ichs berücksichtigt. Die Selbsterforschung ist selbstverständlich ein ganz wesentlicher gattungskonstituierender Faktor, „wobei ein wichtiger Teil des Erzähler-Ichs nicht von vornherein ist, sondern erst wird (…)."[75] Es gibt somit zwei Ebenen der Darstellung: Einerseits die Retrospektive, das erinnerte Ich, und andererseits die Gegenwart und Aktualität des erinnernden Ichs.[76]

---

[70] Pascal, Roy: Die Autobiographie als Kunstform (1959). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 148-157, S. 156.

[71] vgl. Mittermayer, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing' – Genres. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 69-101, S. 87.

[72] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 47.

[73] Lehmann, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988, S. 36. (Studien zur deutschen Literatur 98)

[74] vgl. Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 11.

[75] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 48.

[76] vgl. ebd., S. 48f.

Waldmann fügt hinzu, dass es jedoch eine Differenz gebe zwischen erinnerndem und erinnertem Ich. Das erinnernde Ich könne nie ident sein mit dem erinnerten Ich, was durch die Entwicklung der Persönlichkeit im Laufe der Zeit bedingt sei.[77]

Der Prozess der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat schließlich das Ziel, die eigene Identität zu finden und zu erkennen. Pascal sieht die Autobiografie als Mittel zur „Gestaltung einer Persönlichkeit", als die Geschichte vom „Werden des Selbst".[78] Identität ist demnach nicht etwas von vornherein Gegebenes und Festgelegtes, sondern werde erst im Prozess des Schreibens hergestellt. Man gehe nicht mehr von einer schon vollständig definierten Identität aus.[79] Für Aichinger kommt es durch die Autobiografie nicht nur zu „Selbstbewusstsein" und „Selbsterkenntnis", sondern auch zur „Selbstschöpfung".[80]

Mit der Suche nach der eigenen Identität und der Beschäftigung mit der Vergangenheit kann man auch gleichzeitig zur Sinnfindung in der eigenen Geschichte kommen, was als teleologische Tendenz bezeichnet wird.[81] Dilthey etwa sieht die Autobiografie als „Deutung des Lebens".[82] Zu diesem Schluss kommt auch Georges Gusdorf:

> Das Privileg der Autobiographie besteht (…) darin, uns nicht etwa die objektiven Etappen einer Laufbahn vor Augen zu führen, deren genaue Aufstellung Aufgabe des Historikers ist, sondern vielmehr das Bemühen eines Autors, seiner eigenen Legende einen Sinn zu geben.[83]

Ein wichtiges Schlagwort in diesem Selbstfindungsprozess ist die „Selbstbespiegelung" in der Literatur: Autobiografen beobachteten sich selbst, wie in einem Spiegel, wie Jacques Lacan beschreibt. Die Autobiografie ermögliche es „dem Autor (…), sich selbst als jemand anderen zu sehen, während das Schreiben für ihn ein Mittel zur Identitätsbildung wird (…)."[84] Die Leistung der Erinnerung für die Autoren sei „[d]as Herausheben von Erfahrungen zu

---

[77] vgl. Waldmann, Günter: Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und –modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens. Hohengehren: Schneider 2000, S. 84.

[78] vgl. Pascal, Roy: Die Autobiographie als Kunstform (1959). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 148-157, S. 148f.

[79] vgl. Steiner, Barbara / Yang, Jun: Autobiografie. Aus dem Englischen von Jutta Orth und Christoph Trunk. Hildesheim: Gerstenberg 2004, S. 16.

[80] vgl. Aichinger, Ingrid: Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk (1970). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 170-199, S. 185.

[81] ebd., S. 181.

[82] vgl. Dilthey, Wilhelm: Das Erleben und die Selbstbiographie (1906-1911/1927). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 21-32, S. 24.

[83] Gusdorf, Georges: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie (1956). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 121-147, S. 147.

[84] Steiner, Barbara/Yang, Jun: Autobiografie. Aus dem Englischen von Jutta Orth und Christoph Trunk. Hildesheim: Gerstenberg 2004, S. 16.

Erlebnissen, zu innerhalb des Lebensganzen bedeutsamen und von daher dieses Leben strukturierenden Punkten".[85] Die Deutung des vergangenen Lebens geht damit einher.
So soll diese Gattung also zur Erforschung der eigenen Identität dienen.
Doch wann entschließt man sich dazu, solch ein Vorhaben in die Tat umzusetzen? Eine krisenhafte Situation ist oft der Auslöser für das Bedürfnis, ein autobiografisches Werk zu verfassen – bei Peter Henisch ist dies der nahende Tod des Vaters bzw. die Rückkehr in die Stadt, die er mit seiner Großmutter durchwandert hat.[86] Dies stellt auch Lehmann fest – Autobiografien würden geschrieben, wenn es zu einer „Wende in der seelischen und geistigen Entwicklung" komme.[87] Hierfür führt Frieden den Begriff der „traumatic events" ein.[88] Sie verweist auf die therapeutische Funktion persönlicher Enthüllungen.[89] Durch das autobiografische Schreiben kann man mit sich selbst ins Reine kommen.

Zur Identität komme man also durch die Erinnerung.[90] In der Autobiografie spielt die Erinnerung, wie wir nun bereits gesehen haben, eine große Rolle. Nünning betont den Zusammenhang zwischen individueller Erinnerung und kollektivem bzw. kulturellem Gedächtnis (auf diesen Begriff wird im fünften Kapitel dieses dritten Abschnitts noch eingegangen) und ordnet die Gattung deshalb den „Gedächtnisgattungen" zu, oder „fictions of memory". Die Autobiografie beschäftige sich aber nicht nur mit der erfolgreichen Erinnerung, sondern auch mit ihren Grenzen. Diese versuche der Autobiograf durch bestimmte Erzählmuster auszugleichen, womit Nünning gleichzeitig auf den Konstruktionscharakter der Erinnerungen verweist.[91] Ihre „Narrativisierung" sei ein komplexer Prozess, da die Geschichten von uns selbst genauso auf „sozial konstituierten und fiktionalen Konzeptionen (…) beruhen, wie auf den tatsächlichen Fakten."[92] Dass unsere Vorstellungen und unsere Befindlichkeit der Gegenwart eine besondere Rolle spielen und Einfluss auf das Erinnern

[85] Lehmann, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988, S. 44. (Studien zur deutschen Literatur 98)
[86] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 48f.
[87] vgl. Lehmann, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988, S. 38. (Studien zur deutschen Literatur 98)
[88] vgl. Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970's. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 61ff. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)
[89] vgl. Frieden, Sandra: „Falls es strafbar ist, die Grenzen zu verwischen": Autobiographie, Biographie und Christa Wolf. In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 153-166, S. 155.
[90] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory's truth' und ‚Memory's fragile power'. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 39.
[91] vgl. ebd., S. 40.
[92] ebd., S. 42f.

haben, wird Thema sein im fünften Kapitel. Nünning zitiert Eakin, der so weit geht, unsere Identität als nichts anderes als eine fiction of memory zu sehen, also „eine kreative (Re-)Konstruktion, die aus einem subtilen Wechselspiel zwischen Gegenwart und Vergangenheit resultiert."[93] Erinnerungen seien demnach nicht die Abbildungen unserer Vergangenheit, sondern die Konstruktionen des sich erinnernden Ichs. Deshalb erweise es sich auch als sinnvoll, zwischen „historischer Wahrheit", „narrativer Wahrheit" und „Wahrheit der Erinnerung" zu unterscheiden.[94] Im Poststrukturalismus verabschiedet man sich schließlich endgültig vom „objektiven Autobiografen", „[d]as autobiografisch dargestellte Lebensgeschehen ist ein sprachliches Produkt, ist Erfindung oder Fiktion des Autobiografen, wie er sich als das Subjekt dieses Geschehens in der sprachlichen Produktion seiner Lebensgeschichte selbst konstituiert."[95] Konstruktivistische Theorien gingen sogar so weit, die „mimetische Qualität" von Erinnerungen überhaupt zu verneinen.[96] So würde es nie möglich sein, Erfahrungen authentisch wiederzugeben. Auch Barbara Steiner vertritt diese Ansicht. „Jeder Versuch, das wirkliche Leben lückenlos nachzuerzählen – oder zu behaupten, dies zu tun -, muss zwangsläufig scheitern."[97] - So beginnt sie ihre Ausführungen zur Autobiografie. Sie begründet dies damit, dass es immer Erinnerungslücken gebe, was „zu einem nicht enden wollenden Widerstreit zwischen der erlebenden und handelnden Person der Vergangenheit und der erzählenden und reflektierenden Person der Gegenwart führt."[98]

Breuer und Sandberg beschreiben einige weitere Tendenzen, denen die modernen Autobiografien unterliegen. Sie unterscheiden außerdem zwischen autobiografischem Schreiben und Autobiografie. Das autobiografische Schreiben lasse sich als Textsorte

[93] Eakin, Paul John: How Our Lives Become Stories: Making Selves. Zitiert in: Nünning, Ansgar: ‚Memory's truth' und ‚Memory's fragile power'. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 43.
[94] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory's truth' und ‚Memory's fragile power'. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 45.
[95] Waldmann, Günter: Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und –modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens. Hohengehren: Schneider 2000, S. 21.
[96] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory's truth' und ‚Memory's fragile power'. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 49.
[97] Steiner, Barbara/Yang, Jun: Autobiografie. Aus dem Englischen von Jutta Orth und Christoph Trunk. Hildesheim: Gerstenberg 2004, S. 11.
[98] ebd.

zwischen der umfassenderen Gattung der Ego-Dokumente und der kleineren Gattung der Autobiografie einordnen.[99]

Es kennzeichne sich durch drei zentrale Merkmale: Erstens seien die Gattungen, die ihm zugeordnet werden, vielfältig: Briefe, Tagebücher, Reiseberichte, Gedichte, Dramen, Romane.[100] Das gegenwärtige autobiografische Schreiben sei also durch Formenvielfalt geprägt. Das hat Gehrke schon in den neunziger Jahren festgestellt.[101]

Zweitens gebe es „Grenzüberschreitungen" zwischen Fiktion und Realität – und somit zwischen Autobiografie und Roman - im Gegenteil zur traditionellen Autobiografie, die den Wahrheitsanspruch erhebt.[102] Michaela Holdenried betont ebenfalls die zunehmende Fiktionalisierung und die immer deutlich erkennbareren Grenzüberschreitungen: „Das spannungsvolle Gegeneinander zweier konträrer Textstrategien, des « autobiographischen Pakts » (…) und des « fiktionalen Kontrakts » (…) prägt insbesondere den modernen autobiographischen Roman."[103] Eine Unterscheidung zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion der Autobiografie falle zunehmend schwerer, woraus folgt, dass sich der Begriff der „Autobiografie" eben zunehmend in den des „autobiografischen Schreibens" auflöse.[104] Dieses stehe zwischen Dichtung und Wahrheit, Fiktion und Realität. Gehrke bezeichnet es als „literarische Hydra mit mehreren Köpfen". Viele Texte würden auch nicht mehr als Autobiografien bezeichnet, sondern als Romane, wodurch ihr fiktiver Charakter noch unterstrichen werde, so seien sie sogenannte „literarische Autobiografien".[105]

Auch Roy Pascal verwendet den Begriff des autobiografischen Schreibens.[106] „Es handelt sich dabei um den in der Literaturgeschichte vergleichsweise häufig auftretenden Fall, dass die eigene Lebensgeschichte eines Autors oder einer Autorin in Form eines Romans gestaltet wird (…)."[107] Und: „Das Konzept des autobiographischen Romans gründet sich auf den

---

[99] vgl. Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 10.

[100] vgl. ebd.

[101] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 46.

[102] vgl. Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 10.

[103] Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 42.

[104] vgl. Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 10.

[105] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 46.

[106] vgl. Pascal, Roy. Zitiert in: Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. 49.

[107] Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. 49.

Gedanken, dass sich, wie bereits dargestellt, der Wert einer Autobiographie nicht nach der Vollständigkeit des Faktischen bzw. dem Grad der offenbarten Einzelheiten bemisst.“[108] Michaela Holdenried stellt fest, dass der autobiografische Roman „der eigentliche innovatorische Kern der autobiographischen Gesamtentwicklung und […] dessen dominante Form“[109] sei. Der Roman übernehme zentrale Kennzeichen der Autobiografie. Waldmann hebt die zunehmende Fiktionalität der Autobiografien ebenfalls hervor.[110] Die Fiktionalität entstehe einerseits durch die Erinnerungsverfahren, da die Erinnerung dem Traum ähnlich sei und so zur „fiktionalen Überschreitung neige“, andererseits auch durch die Anwendung von für den Roman typischen Formen wie etwa die Anwendung verschiedener Figurenperspektiven.[111] Häufiger Perspektivenwechsel sei überhaupt ein Kennzeichen des autobiografischen Romans.[112] Dem schreibenden Ich komme durch die verstärkte Selbstreferentialität in seinen Erinnerungsprozessen und Reflexionen ebenfalls Bedeutung zu.[113]

Dabei fielen Betrachtungen der außerliterarischen Wirklichkeit nicht zwangsläufig weg, vielmehr eröffne die Fiktionalität neue Möglichkeiten:

> In Teilen der Forschung hat sich gegenüber dieser antiquierten Haltung längst die Einsicht durchgesetzt, dass die fiktionale Überformung funktional insofern angemessen ist, als sie den referentiellen Bezug zur außerliterarischen Wirklichkeit (des Subjekts, der Außenwelt) im Sinne eines utopischen Entwurfs zu gestalten hilft.[114]

Damit hätten die autobiografischen Texte nicht die alleinige Funktion der Dokumentation, sondern seien „erinnernde Neuschöpfung[en]“.[115] Die Fiktionalisierung biete dem Autor die Möglichkeit, mit dem Material, das ihm zur Verfügung steht, zu experimentieren.[116] Romane dienten nach Michaela Holdenried auch zur „Sinnstiftung“ und „Faktensetzung“, während die Autobiografie nur mit den bereits vorgegebenen Fakten arbeiten könne.[117]

---

[108] Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. 49.
[109] Holdenried, Michaela: Im Spiegel ein anderer. Erfahrungskrise und Subjektdiskurs im modernen autobiographischen Roman. Heidelberg 1991, S. 6.
[110] vgl. Waldmann, Günter: Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und –modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens. Hohengehren: Schneider 2000, S. 22.
[111] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 42f.
[112] vgl. ebd., S. 45.
[113] vgl. ebd., S. 47.
[114] ebd., S. 41.
[115] vgl. Picard, Hans-Rudolf: Autobiographie im zeitgenössischen Frankreich. Existenzielle Reflexion und literarische Gestaltung. München 1978. Zitiert in: Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 41.
[116] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 258.
[117] vgl. ebd., S. 38.

Pascal unterstreicht nicht nur die Annäherung von Fiktion und Realität, sondern unterscheidet die beiden Gattungen hinsichtlich ihrer Abgeschlossenheit. Ein Roman sei als Kunstwerk in sich geschlossen und „abgerundet", die Autobiografie dagegen „führe zum Schreibenden hin" und habe eher ein offenes Ende,[118] wie auch Michaela Holdenried feststellt.[119] Außerdem nennt er als strukturelles Merkmal, dass Romane eher zur Deutung eines Charakters taugten, als Autobiografien, denn letztere beschrieben einen Menschen, der „weder in andere Menschen hinein, noch aus sich selbst heraus gelangen"[120] könne, das heißt, im Roman seien die Figuren zu umfassenderen Betrachtungen befähigt. Somit ist er „einer höheren Allgemeinheit verpflichtet als die auf den ganz individuellen Fall zugeschnittene Autobiographie"[121].

Wagner-Egelhaaf beobachtet diese Tendenz ebenfalls.[122] Sie zitiert Wayne Shumaker, der die Autobiografie als Gattung sieht, die dem Roman am nächsten sei. Abgrenzungen seien dennoch notwendig. Wenn ein Autor seinen eigenen Namen verwende und auf Wahrhaftigkeit bedacht sei, so handle es sich um eine Autobiografie, wenn er eine fiktive Figur verwende und auch Erfundenes hinzufüge, um einen Roman.[123]

Drittens werde die Identität nicht mehr als „fest" angesehen, sondern das Schreiben sei „identitätskonstituierend": „Sämtliche Formen der Identität werden (…) nicht länger vorausgesetzt (…), sondern im Akt des Schreibens und Lesens allererst hergestellt."[124], wie bereits weiter oben festgestellt worden ist.

Der Begriff der Autobiografie ist nun etwas umrissen worden. Nun komme ich zur Beschreibung der Gattung „Biografie".

[118] vgl. Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1965, S. 206. (Sprache und Literatur 19)
[119] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 28.
[120] Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1965, S. 205. (Sprache und Literatur 19)
[121] ebd., S. 206.
[122] vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. 48.
[123] vgl. Shumaker, Wayne. Zitiert in: Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, S. 48.
[124] Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 11.

3.2. Biografie – Literarische Biografie

Was versteht man unter dem Begriff „Biografie“? Sie steht, was die Grenzen zu anderen literarischen Gattungen betrifft, in enger Verwandtschaft zum historischen Roman und der Autobiografie.[125] Eine übergeordnete Gattungsbezeichnung wäre die der „Life-Writing“-Genres neben der Autobiografie, den Memoiren und jeglichen Formen der lebensgeschichtlichen Erzählung.[126]

Fetz definiert sie als „die geschriebenen Darstellungsformen vergangenen Lebens.“[127] Die Biografie beziehe sich zwar, wie aus der Definition hervorgeht, auf die Vergangenheit durch die Beschreibung vergangenen Lebens, jedoch verweise sie auch auf die Zukunft, denn sie könne als Modell dienen, u.a. für das individuelle Handeln:[128] „Die geschriebene Biographie kann vergangenes Leben dem Vergessen entreißen, indem sie dessen Wirkungsmöglichkeiten in der Gegenwart und in der Zukunft beschreibt.“[129] So hat die Biografie Einfluss auf das Nachleben des Beschriebenen: Im Kontext der Sprechakttheorie sind Biografien dadurch perlokutionäre Akte, denn sie seien auch an der Kanonisierung und der Wiederentdeckung beteiligt.[130]

Meistens erzählt die Biografie nicht nur von „irgendeinem“ vergangenen Leben, sondern von einem für eine Gesellschaft bedeutenden Menschen. Grundsätzlich verstehe man unter historischer Biographik die Beschreibung eines Individuums, das „die Zeit, in der e[s] lebte, oder in der wir leben, auf bedeutsame Weise beeinflußt hat.“[131] Doch sowohl die feministische, als auch die literarische Biografik haben ihrerseits bereits Texte zu Personen von „geringerer Bedeutung“ geliefert, zu Menschen im Hintergrund, zu Menschen, die die Gesellschaft wahrscheinlich nicht als bedeutsam klassifizieren würde.[132]

---

[125] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 18.

[126] vgl. Mittermayer, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing‘ – Genres. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 69-101, S. 70.

[127] Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 5.

[128] vgl. ebd., S. 33.

[129] ebd., S. 60.

[130] vgl. ebd., S. 33.

[131] Hamerow, Theodore S.: Die Kunst der historischen Biographik in Deutschland von 1871 bis zur Gegenwart. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 30-44, S. 30.

[132] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 26.

Fetz sieht diese Gattung zudem an der Grenze zwischen Literatur-, Geschichts- und Kulturwissenschaften.[133] Sie sei in ihrer reinsten Form Gebrauchsliteratur und werde deshalb oft der Historiographie zugeordnet. Nach Scheuer sei sie aber an der Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst zu sehen.[134] Hier ist anzumerken, dass die Biografie lange, so wie die Autobiografie, nicht als künstlerische Gattung angesehen wurde. Elizabeth Bruss schreibt zum Beispiel noch 1974, dass die Autobiografie erst seit Kurzem als „schöne Literatur" bezeichnet werde.[135] Für die Biografie sieht es nicht anders aus. Lejeune nennt sowohl die Biografie, als auch die Autobiografie referentielle Texte, denn sie erhöben einen gewissen Wahrheitsanspruch der historischen Realität gegenüber. Er nennt dies auch den „Referenzpakt", durch den alle referentiellen Texte geprägt seien.[136] Dieser Anspruch trenne sie von fiktiven Texten. Auch Scheuer betont, dass der historischen Realität für das im Zentrum stehende Individuum in der Biografie große Bedeutung zukomme.[137]
Dilthey spricht davon, dass reale historische Dokumente in jedem Fall eine bedeutende Rolle beim Verfassen von Biografien haben. „Die Aufgabe des Biographen ist nun, aus solchen Dokumenten den Wirkungszusammenhang zu verstehen, in welchem ein Individuum von seinem Milieu bestimmt wird und auf dieses reagiert."[138] In diesem Sinne leistet die Biografie ihren Beitrag zur Aufarbeitung von Geschichte und steht somit wirklich sehr deutlich im Dienst der Historiografie. „Wie könnte man nun leugnen, daß die Biographie für das Verständnis des großen Zusammenhanges der geschichtlichen Welt von einer eminenten Bedeutung sei!"[139] Dilthey nennt den individuellen Lebenslauf die „Urzelle der Geschichte".[140] Er übersah jedoch nicht, dass die Biografie durch ihre Ausrichtung auf ein

[133] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 7f.
[134] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 9.
[135] vgl. Bruss, Elizabeth W.: Die Autobiographie als literarischer Akt. In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 258-279, S. 266.
[136] vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 39f.
[137] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 12.
[138] Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Fetz, Bernhard / Hemecker, Wilhelm (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Berlin/New York: de Gruyter 2011, S. 59-64, S. 60. (De Gruyter Studium)
[139] ebd., S. 61.
[140] ebd., S. 60.

einzelnes Individuum hin nicht unbedingt als Mittel der Erkenntnis aufgefasst werden dürfe.[141]

Genauso wie die Autobiografie sei die Biografie nach Scheuer der Wahrheit verpflichtet, denn dies sei sie den LeserInnen schuldig.[142] Die Fakten, die präsentiert werden, müssten verifizierbar sein. In diesem Kontext sind u.a. Virginia Woolfs Thesen interessant und erwähnenswert. Sie hat festgestellt, dass die Biografie sich auf „facts that can be verified by other people beside the artist“ [143] berufen können müsse.

Doch selbst die Autoren seien sich meist darüber im Klaren, dass sich eine Spannung ergibt zwischen der Darstellung eines Subjektes und dem Anspruch der objektiven Beleuchtung seines Lebens.[144] Zudem sollte noch erwähnt werden, dass die biografische Darstellung nicht immer lückenlos sei, sondern, wie bereits bei der Autobiografie besprochen, könnten diese Lücken durch die Erzählung gefüllt werden.

Immer wieder wird in der Diskussion, wie gesagt, angesprochen, dass die Biografie sich durch ihre gattungskonstituierenden Merkmale genau zwischen Wissenschaft und Kunst bewege.[145] Scheuer stellt fest, dass sich für die moderne Biografie die Tendenz der Annäherung von Wissenschaft und Kunst zeigt – „Statt in einem subordinierenden stehen Wissenschaft und Kunst also in einem koordinierenden System zueinander.“[146] Dies drückt die Skepsis gegenüber der Trennung von Wissenschaft und Kunst aus. Lukács hebt ihr Gemeinsames in der modernen Literatur hervor. Eine Trennung dieser beiden Bereiche könne für die Biografie nicht geltend gemacht werden.[147]

Eine weitere Tendenz, die sich verzeichnen lässt, ist die häufige Bezeichnung der modernen Biografien als Romane, die sich auch bei Henisch zeigt. Scheuer erwähnt hier die Neigung

---

[141] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 9.

[142] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 11.

[143] Mittermayer, Manfred: Das Handwerk der Biographie. Virginia Woolfs Beiträge zur Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Hemecker, Wilhelm (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Berlin/New York: de Gruyter 2011, S. 171-176, S. 174. (De Gruyter Studium)

[144] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 16.

[145] vgl. u.a. Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Fetz, Bernhard / Hemecker, Wilhelm (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Berlin/New York: de Gruyter 2011, S. 59-64. (De Gruyter Studium) oder Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29.

[146] Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 20.

[147] vgl. ebd.

moderner Autoren, wie Härtling oder Kühn, zur Verneinung der Objektivität. In Interviews mit den Schriftstellern hat er herausgefunden, dass diese der historischen Wissenschaft mit Skepsis gegenüberstehen. Subjektivität gelte als besonders wichtig.[148] Der modernen Biografie gehe es nicht um die endgültige Wahrheit, eher um das Vorläufige.[149] Neben der Kunstabsicht bestehe jedoch bei zeitgenössischen Autoren immer noch der Wahrheitsanspruch ihrer Biografien. Außerdem gelangt Scheuer zu der Einsicht, dass sich auch Erdachtes und Erfundenes für die Erkenntnisgewinnung und die Wahrheitsfindung eigne, denn schließlich deute die Literatur, indem sie Möglichkeiten in Betracht zieht, wie etwas abgelaufen sein könnte, die Vergangenheit und könne somit zur Wahrheitsfindung beitragen.[150] Andererseits sind es wiederum nicht allein Fiktion und Subjektivität, die die moderne Biografie bestimmen. Die Gattung lasse sich viel eher heute mit „subjektiver Wissenschaft" vergleichen.[151]

Typisch für die Biografie ist außerdem ihre Wirkung auf LeserInnen und VerfasserInnen. Die Biografie diene zum Verstehen von fremdem Leben (auch bei Dilthey) – man verstehe das Leben der beschriebenen Figur, jedoch sei es auch auf das Leben anderer umzulegen und stelle somit ein Exempel dar.[152] Sie vermittle Werte und Normen und sei somit „Identifikationsmodell".[153] Der Biograf kann durch die Beschreibung des fremden Lebens zu Erkenntnissen für das eigene Leben kommen. Biografien dienen jedoch nicht nur dem Selbstfindungsprozess der Autoren, sondern könnten auch zum Finden der Identität der LeserInnen beitragen, indem sie historische Prozesse darstellen, und sich mit der Suche nach Sinn und Werten beschäftigen.[154]

> Die Fähigkeit des Selbst, sich dem Anderen zu nähern, macht Hoffnung; die Fähigkeit des Selbst, Einsicht, Erfahrung und Werte zu filtern, schafft Kontinuität; und die Tendenz des Selbst, die Grenzen des Anderen in sich aufzunehmen, erweitert die Aussagemöglichkeiten der Form.[155]

---

[148] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 18f.
[149] vgl. ebd.,S. 21.
[150] vgl. ebd.,S. 21ff.
[151] vgl. ebd.,S. 24.
[152] vgl. Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363,S. 329.
[153] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 12.
[154] vgl. ebd., S. 26.
[155] Frieden, Sandra: „Falls es strafbar ist, die Grenzen zu verwischen": Autobiographie, Biographie und Christa Wolf. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 153-166, S. 165.

Jan Assmann spricht in diesem Kontext auch von der „psychischen Resonanz", denn „[i]m Austausch der eigenen mit der fremden Biographie erfahren wir das Fremde auch als Eigenes (…)."[156] Wie es zu dieser psychischen Resonanz kommen könne, beschreibt er folgendermaßen: „Die historische Wahrheit liegt in der psychischen Resonanz, nicht in dem äußeren Tatbestand. Sie erweist sich erst in der Wiederkehr, indem etwas Neues als Urvertrautes erfahren wird."[157] So könne die Biografie Gedächtnisfunktionen übernehmen. (Urvertrautheit bedeutet „das in die Tiefe der Zeiten zurückreichende anthropologische Vertrauen in die Verstehbarkeit menschlicher Handlungen und Gefühle."[158]) Hier geht er davon aus, dass sich LeserInnen mit der im Mittelpunkt stehenden Figur identifizieren. Weitaus häufiger sei jedoch der Effekt der Abwehr, Fetz spricht vom „psychohygienischen Effekt": Man sei zufrieden mit seiner eigenen, unspektakulären Lebenssituation, die im Kontrast zur oft tragischen stehe, die in der Biografie gezeigt werde.[159]

Letztlich lässt sich auch, wie man bereits bei der Beschreibung der Gattung Autobiografie gesehen hat, eine Heterogenität der Darstellungsformen beobachten, die nach Scheuer durch die Komplexität der gegenwärtigen Gesellschaft bedingt sei.[160] Es gibt viele neue Darstellungsformen und Charakteristika der Biografie. Bernhard Fetz konstatiert schließlich die steigende Produktion von Biografien, die es unter anderem unmöglich mache, eine einheitliche Theorie zu formulieren.[161]

Nun wurden die beiden literarischen Gattungen unabhängig voneinander betrachtet, doch einige ihrer gemeinsamen Kennzeichen wurden bereits angedeutet. Inwiefern gibt es Charakteristika, die die beiden gemein haben?

---

[156] Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 49.
[157] Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. München: 200, S. 66.
[158] Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 49.
[159] vgl. ebd.
[160] vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29, S. 26.
[161] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 5.

3.3. Biografie oder Autobiografie?

3.3.1. Annäherung der Gattungen

Mittermayer betont, dass die Autobiografie nicht immer von anderen Gattungen der Lebensbeschreibung, so wie etwa der Biografie, leicht abzugrenzen sei.[162] Die Tendenz der New-Biography habe vor allem im englischsprachigen Raum eine Veränderung mit sich gebracht: Biografie und Autobiografie näherten sich einander an, denn

> [i]ndem der Biograph nicht mehr als neutraler, objektiver Registrator der wiederzugebenden Lebensgeschichte gesehen, sondern ihm eine aktive Beziehung zum biographischen Objekt zugewiesen wurde, entwickelte sich die Biographie nach diesem Konzept zu einer Art autobiographischem Projekt.[163]

Auch Müller-Funk bewertet die Übergänge zwischen diesen beiden Gattungen als fließend: „Eine Autobiographie ist nicht einfach eine Biographie, die man selbst geschrieben hat, sondern sie ist ein subjektiver Erinnerungstext. (…) die Arbeit der subjektiven Erinnerung ist (…) unzuverlässig, gerade weil sie oft schmerzlich ist."[164] Aber auch die Biografie sei seiner Ansicht nach ein „literarisch komponierter Text" mit einem fiktiven Helden. Günter Oesterle stellt in diesem Sinne fest, dass es „eine werkimmanente, werkstrukturelle Überlagerung und Verschränkung von Autobiographischem und Biographischem"[165] gebe. „Biographie wie Autobiographie und selbst der Roman sind zu gleichsam amphibischen Gattungen mit verschwimmenden Rändern geworden; (…)."[166] Er beweist diese Überlegung mit dem Beispiel, dass es in der Autobiografie sowohl Selbst- als auch Fremdbeobachtungen gebe. Überhaupt geht die Tendenz in unserer Zeit dahin, die Trennlinie nicht mehr so strikt zu ziehen. Nünning führt den Begriff der „biographischen Metafiktion" bzw. „fiktionalen Metabiographie" ein, die sich auch mit dem Schreibprozess des Biografen beschäftigt und

---

[162] vgl. Mittermayer, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing' – Genres. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 69-101, S. 70.
[163] ebd., S. 77.
[164] Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien/New York: Springer 2002, S. 131.
[165] Oesterle, Günter: Die Grablegung des Selbst im Andern und die Rettung des Selbst im Anonymen. Zum Wechselverhältnis von Biographie und Autobiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer.* In: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 45-70, S. 45.
[166] Grimm, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182, S. 178.

somit auch diesen stärker in den Mittelpunkt rückt.[167] Biografien würden sich oft – das verdeutlicht Weiss an Handkes „Wunschlosem Unglück“ – nicht nur auf das Leben der beschriebenen Person beziehen, sondern auch die Zustände des Biografen, des Ich-Erzählers während des Schreibens zeigen.[168] Dies könnte man auch als ein Kennzeichen von „Die kleine Figur meines Vaters“ sehen. Für den Erzähler hat das Schreiben therapeutischen Zweck: „Schließlich „bedeutet die (Re)Konstruktion eines fremden Lebenslaufs für das schreibende Subjekt […] den Entwurf und die Festigung eigener Identität.““[169]

Nun möchte ich noch einige weitere Überlegungen anstellen zur Frage, welcher Gattung sich „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“ zuordnen lassen.

3.3.2. Fazit für „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“

„So vermengen sich Biographisches und Autobiographisches, wobei das Autobiographische eher ausschnitthaft und punktuell zur Darstellung gelangt.“[170] Dieser Interpretation von Claudia Mauelshagen kann ich nur zustimmen. Auch für mich nehmen die beiden behandelten Werke eine Zwischenstellung ein. Die Gattungszuordnung erweist sich aus meiner Sicht als schwierig.

Bei dem Roman „Eine sehr kleine Frau“ ist es für mich eindeutiger. Hier gibt es den fiktiven Erzähler Spielmann, der vor allem über seine Großmutter erzählt. Dieses Werk ließe sich daher der Gattung Biografie noch am ehesten zuordnen. Natürlich wissen wir, dass Paul Spielmann Peter Henisch sehr ähnlich ist, und wir wissen auch, dass es sich bei der Großmutter im Text um Henischs Großmutter handelt: „In der Verlagswerbung heißt es (…), „Peter Henisch“ erinnere sich in diesem Roman „an jene Frau, von der er gelernt hat, was sein weiteres Leben prägen sollte: das Erzählen“. Dass Peter Henisch und Paul Spielmann dieselbe Großmutter gehabt haben müssen, liegt auf der Hand.“[171] „Paul Spielmann also ist ein anderer als sein Autor, seine Großmutter Marta aber trägt unverkennbar die Züge von jener eigenen

[167] vgl. Nünning, Ansgar. Zitiert in: Mittermayer, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing‘ – Genres. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 69-101, S. 79.
[168] vgl. Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 329.
[169] Schindler, Stephan K.: „Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus: Maria Handkes typisiertes Frauenleben in ‚Wunschloses Unglück‘“. Zitiert bei: Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 351.
[170] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 104. (Marburger germanistische Studien 16)
[171] Strigl, Daniela: Der Klang der Zeit. In: Falter Nr. 34/07 (24.08.2007), S. 57.

Großmutter Henischs, die er bereits in seinem Vaterbuch porträtiert hat.“[172] Die Großmutter „weiche nur in wenigen Details“ von der Henischs ab.[173] Obwohl man ihre Wirkung als Identifikationsfigur für den Enkel keinesfalls außer Acht lassen darf, geht es weniger um die Identität dieses Enkels, sondern vorrangig um die der Großmutter. In den „Oberösterreichischen Nachrichten“ wurde das Werk sogar einmal als „weiblicher Entwicklungsroman“ bezeichnet.[174]
Eine Frau steht hier also im Mittelpunkt der Erzählung. Lange Zeit schienen Biografien von Frauen nicht erzählenswert – denn Männer schrieben über Männer. Wenn Handke in den siebziger Jahren über seine Mutter schreibt („Wunschloses Unglück“), so leistet er damit einen wichtigen Beitrag zur Frauenbiographik.[175] Es wird das Leben einer Frau erzählt, sie nimmt die zentrale Stellung ein, wie auch in „Eine sehr kleine Frau“. Es geht um die Erfahrung von Unterdrückung und um eine Rekonstruktion der Lebenssituation von Henischs Großmutter.
Als bedeutende Persönlichkeit ist Marta Henisch freilich nicht zu sehen. Dennoch geht es um die Beschreibung eines fremden Lebens, und man kann das Werk somit als Biografie sehen.

Eine Zuordnung von „Die kleine Figur meines Vaters“ ist jedoch schwieriger zu treffen. Stephan Marmsoler nennt das Werk einen „autobiografischen Roman“.[176] „Die kleine Figur meines Vaters“ könnte man aber den neueren Tendenzen der Biografie zuordnen. Oesterle spricht vom „biografischen Ich-Erzähler“, dem die Rolle der „gesellschaftlichen Rechtfertigung und Entlastung des Helden“ zukomme.[177] Diese Rolle kommt dem Ich-Erzähler Peter zu. Die Erzählung enthält hier nämlich auch Bezüge des Verfassers auf sich selbst. Rainer Nägele, den Weiss zitiert, beschreibt, wie sich ein Subjekt in den Text einschreiben kann, obwohl es eigentlich um jemand anderen geht: Indem es schreibt, über

[172] Doering, Sabine: Großmutter, warum hast du so viele Bücher? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.06.2012), S. 34.
[173] vgl. Paterno, Wolfgang: Verpfuschte Zeit. In: Profil 40 (01.10.2007), S. 132.
[174] vgl. Schacherreiter, Christian: Geschichte(n) einer Frau. In: Oberösterreichische Nachrichten (06.12.2007), S. 21.
[175] vgl. Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 345f.
[176] vgl. Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 74.
[177] vgl. Oesterle, Günter: Die Grablegung des Selbst im Andern und die Rettung des Selbst im Anonymen. Zum Wechselverhältnis von Biographie und Autobiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer.* In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 45-70, S. 45ff.

sein Schreiben reflektiert, und als Figur in der Geschichte der anderen Person vorkommt.[178] Dies kann auch auf „Die kleine Figur meines Vaters“ angewendet werden. Indirekt kann man also ablesen, dass es doch auch um den Sohn geht. Fetz nennt Henischs‘ beide Bücher in seinem Artikel über die Biografie und ordnet sie dieser Gattung zu.[179] Der Begriff der „literarischen Biografie“ findet sich unter anderem bei Hemecker.[180] Es sind biografische Erzählungen vom Vater und der Großmutter. Allerdings, und das ist wohl zu bedenken, ist der Erzähler ja nicht nur biografischer Ich-Erzähler, sondern auch Sohn. Dies spricht eher für die Autobiografie.
Weiss wendet den Begriff der „verhüllten Autobiografie“ auf Handkes „Wunschloses Unglück“ an, das nicht nur als die Geschichte der Mutter, sondern auch als die des Sohnes rezipiert worden ist.[181] So ist Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“ auch nicht nur die Geschichte über den Vater. Außerdem besteht, wie gesagt, eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen dem Biografen und dem Biografierten, wodurch die Nähe zur Autobiografie noch deutlicher wird.[182] So gesehen wäre das Werk wieder eher Autobiografie. Auch spricht der Gebrauch des Pronomens „ich“, durch das Autor und Erzähler als die gleiche Person identifiziert werden können, für diese Zuordnung.[183]
Würde man die strenge Definition Lejeunes anwenden, so würde diese Identität nicht ausreichen, es müsste auch eine Übereinstimmung zwischen Erzähler und Hauptfigur bestehen. In allen anderen Punkten jedoch würde der Text der Definition der Autobiografie entsprechen, auch wenn Lejeune eine Erfüllung aller Kriterien voraussetzt.
Des Weiteren finde ich, dass Henisch für eine Biografie die nötige Distanz fehlt, wenn er das Ziel verfolgt, auch über sich selbst etwas zu erfahren und zu lernen.

Ich komme zu dem Ergebnis, dass „Die kleine Figur meines Vaters“ zwischen den beiden Gattungen steht und damit den modernen Tendenzen entspricht, die eine eindeutige Gattungszuordnung erschweren. Für mich sind die Abschnitte, in denen es um den Vater geht,

[178] vgl. Nägele, Rainer: „Peter Handkes ‚Wunschloses Unglück‘“, S.398. Zitiert in: Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 356.
[179] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 29.
[180] vgl. Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S.VI.
[181] vgl. Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 352f.
[182] vgl. ebd., S. 354.
[183] vgl. Frieden, Sandra: „Falls es strafbar ist, die Grenzen zu verwischen“: Autobiographie, Biographie und Christa Wolf. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 153-166, S. 158.

eindeutig biografisch. Auch wenn es hier ein Ich gibt, so würde ich dieses als den biografischen Erzähler sehen. Jene Abschnitte jedoch, in denen Henisch betont, dass er über die Identität seines Vaters zu seiner eigenen kommen möchte, und jene, in denen er zum Beispiel die Ähnlichkeiten mit seinem Vater plötzlich realisiert und reflektiert, sehe ich doch als autobiografisch an.
Henisch selbst hat die beiden Werke als Romane bezeichnet, eine dritte Gattung kommt damit ins Spiel. Er betont so die Fiktionalität des Vater- und des Großmutterbuches. Sie sind beide „Figuren" für ihn. Außerdem führt er in letzterem einen fiktiven Ich-Erzähler ein. Somit entsprechen seine Werke den von Michaela Holdenried konstatierten Grenzüberschreitungen zwischen den Gattungen Roman und Autobiografie und der damit einhergehenden zunehmenden Fiktionalisierung der Autobiografie.

Das Stichwort „Identität" ist nun schon einige Male gefallen, da es unabdingbar ist, sich damit zu beschäftigen, wenn man sich mit den Gattungen der Autobiografie und Biografie auseinandersetzt. Individualität und die Bedeutung der persönlichen Identität gehen einher mit der Entwicklung der Gattung Autobiografie.[184]

Deshalb möchte ich den Terminus nun noch einmal genau definieren.

3.4. Der Begriff der Identität

Der Brockhaus definiert Identität sehr allgemein folgendermaßen: „die völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird."[185] Die angelsächsische Sozialpsychologie sieht den Begriff als „ein Merkmal des modernen Individuums"[186].
Die „Ichidentität" sei „die subjektive Selbsteinschätzung einer Person (→Selbstkonzept) in Abgrenzung zu der Beurteilung durch andere. (…) Die Ausbildung der Identität steht (…) im Zusammenhang mit der Entwicklung kommunikativer oder interaktiver Kompetenzen."[187]
In diesem Kontext ist auch der Begriff des Individuums interessant. „‚Individuum' bezeichnet den einzelnen Menschen unter dem Gesichtspunkt seiner Differenz gegenüber allen anderen

[184] vgl. Jancke, Gabriele / Ulbrich, Claudia (Hgg.): Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung. Göttingen: Wallstein 2005, S. 7. (Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung)
[185] Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd.13. Mannheim: Brockhaus 2006, S. 94.
[186] Jarzebowski, Claudia: Identität. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.5. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 770.
[187] Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 13. Leipzig/Mannheim: Brockhaus[21] 2006, S. 88.

Menschen."[188] Ein Individuum unterscheidet sich durch seine ganz spezifische Identität von anderen Individuen. Die Betonung der Individualität eines Menschen macht die Beschäftigung mit „Identität" überhaupt erst möglich.

In der Autobiografie geht es, wie besprochen, sehr stark um Identität, um deren Suche und deren Konstruktion. Somit ist sie nicht etwas, „das man einfach hat, (…) sondern (…) eine dynamische Größe, die sich im Lebensvollzug, insbesondere durch Krisenzeiten und -erfahrungen, herausbildet."[189] Identitätsfindung wird in der Literatur als lebenslanger Prozess beschrieben.[190] Erzählungen wie die Henischs hätten die Funktion der Identitätskonstruktion, wie Stempel beschreibt:

> (…) die Identität, um die es in unserem Fall geht, ist keine Identität des erfahrenen Schicksals, sondern eine Identität der gestalteten Gegenwart, eine Identität, die sich z.B. auch konstituiert und rekonstituiert, wenn ein Individuum eine selbst erlebte Geschichte oder sein Leben erzählt. Die Geschichte veranschaulicht seine Identität (oder Teile davon), und die Erzählung gestaltet zugleich Teile der Identität, (…).[191]

Die persönliche Identität definiere sich noch dazu immer durch die soziale Umgebung, in der man lebt, deshalb sei Identitätsbildung auch nur als sozialer Prozess möglich, nämlich in der Interaktion mit den Menschen, von denen man umgeben ist. Michel hebt besonders die Bedeutung dieser Interaktion hervor, wenn sie über biografische Interviews schreibt.[192] Man begreift „das Potential des I.-Begriffs in der Spannung zwischen Kollektivem und Individuellem, Zuweisung und Aneignung bzw. Normierung und Erfahrung (…)."[193] Im Hinblick auf diese Arbeit hat dies insofern große Bedeutung, als der Sohn den Vater in „Die kleine Figur meines Vaters" interviewt. Auch die Gespräche mit der Großmutter in „Eine sehr kleine Frau" leisten einen wesentlichen Beitrag zur Identitätsbildung des Enkels.
Nach Assmann gebe es eine Inklusions- und eine Exklusions-Identität. Bilde man eine Inklusions-Identität aus, so basiere diese auf der Anpassung an Normen und Rollen, deren

---

[188] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 207. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[189] Michel, Gabriele: Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtentradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. Tübingen: Max Niemeyer 1985, S. 78. (Reihe Germanistische Linguistik 62)
[190] vgl. u.a. ebd., S. 78.
[191] Stempel, Wolf Dieter: Sprechhandlungsrollen. In: Marquard, O./Stierle, K. (Hg.): Identität. München: Fink 1979, S. 481-504, S. 503f.
[192] vgl. Michel, Gabriele: Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtentradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. Tübingen: Max Niemeyer 1985, S. 78. (Reihe Germanistische Linguistik 62)
[193] Jarzebowski, Claudia: Identität. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.5. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 770.

Verhaltensmuster vorgegeben seien. „Was einer oder eine ist und werden kann oder nicht, wird weitgehend durch solche sozialen Rollenmuster festgelegt.“[194] Die Exklusions-Identität hingegen gründe auf der Autonomie jedes Individuums, sie „besteht vorwiegend in dem, was den einzelnen Menschen von allen anderen unterscheidet. (…) das Individuum entdeckt, dass es von anderen nicht nur unterschieden, sondern auch in einem gewissen Grade unabhängig ist und sich gegen sie behaupten muss.“[195] Inklusions-Identität entstehe also durch das „opting-in“, man finde seine Identität primär durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, während die Exklusions-Identität durch „opting out“ entstehe, man finde seine Identität primär durch die Differenz zu anderen.[196] Im Analyseteil wird noch zu zeigen sein, ob die Figur des Sohnes bzw. Enkels, der sich mit zwei Personen beschäftigt, eine Inklusions- oder Exklusionsidentität ausbildet.
Es komme auf diese Weise zur Ausbildung einer individuellen und einer sozialen Identität, die sich jedoch insofern unterscheiden, als – „Letztere (…) sich immer auf ein soziales Kollektiv [bezieht], nicht auf individuelle Befindlichkeiten.“[197] Die Autobiografie bringe individuelle und kollektive Identität zusammen: denn es sei der Versuch einer/s Einzelnen, ihr/sein Leben zu rekonstruieren, aber sobald das Werk veröffentlicht wird, werde die Erfahrung sozial.[198]
Außerdem steht die Identität in engem Zusammenhang mit dem Gedächtnis, denn, so Michel Wieviorka, gebe es Identität nur, wenn auch Erinnerungen vorhanden seien. Nur durch die Erinnerung könne man zum Selbst gelangen.[199] Die soziale Identität kann ebenfalls nur entstehen, wenn man gemeinsame Erinnerungen in der Gruppe hat, kollektive Erinnerungen. Diese befinden sich im kollektiven Gedächtnis.

Nun haben wir schon einige Male das Thema Gedächtnis und Erinnerungen gestreift. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich noch genauer mit dieser Thematik.

[194] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 217f. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[195] ebd., S. 217.
[196] vgl. ebd.
[197] Schmale, Wolfgang: Soziale Identität. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.5. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 775.
[198] vgl. Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 10.
[199] vgl. Wieviorka, Michel. Zitiert in: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 9.

3.5. Erinnerung und Gedächtnis

Dieser Abschnitt der Arbeit soll sich mit Theorien zum Gedächtnis aus soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive beschäftigen. Assmann definiert das Forschungsfeld der Soziologen im Hinblick auf dieses Thema folgendermaßen: Sie „(…) interessieren sich für Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften in sozialen Kontexten, wie sie in Gruppen mit einem ähnlichen Erfahrungshintergrund oder im intergenerationellen Austausch von Familien entstehen.“[200]

Die Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld soll deshalb erfolgen, weil die Erinnerung in „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“ einen zentralen Stellenwert einnimmt, „es ohne Erinnerung keine Autobiographie geben kann. Es kann auch kein autobiographisches Subjekt geben, denn die Subjektidentität hängt von der Erinnerungsfähigkeit ab.“[201]

3.5.1. Begriffsbestimmung „Erinnerung und Gedächtnis“

Erinnern definiert Gehrke als „die Fähigkeit des Menschen (…), Erlebnisinhalte aus der Vergangenheit in der Vorstellung anschaulich oder unanschaulich wieder bewußt werden zu lassen.“[202] Erinnern ist nach Assmann der Akt des Rückblickens auf in der Vergangenheit Erlebtes. Gedächtnis hingegen sei überhaupt die Voraussetzung für diese Fähigkeit, zurückzublicken, basierend auf neurologischen Prozessen.[203] „Gedächtnis steht demnach für die allgemeine Anlage und Disposition zum Erinnern (…), Erinnern bezieht sich demgegenüber auf die konkreten und diskontinuierlichen Akte des Erinnerns (…).“[204] Das Gedächtnis sei außerdem nicht nur als Voraussetzung zu sehen, sondern auch als Ort für die Speicherung der Erinnerungen. Somit ist es etwas Dauerhaftes, wohingegen der Akt des Erinnerns ein diskontinuierlicher sei und durch Wiederholungen müssten die Erinnerungen immer wieder neu hergestellt werden.

---

[200] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 181. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[201] Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 9.
[202] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 33.
[203] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 182. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[204] ebd., S. 182.

Erinnerungsprozesse finden zudem immer in der Gegenwart statt. Dieser Umstand impliziert, dass der Vorgang des Erinnerns nur aus der beschränkten Perspektive der Gegenwart heraus passieren kann – d.h., dass alle Erinnerungsprozesse durch unser gegenwärtiges Wissen und unsere gegenwärtige Befindlichkeit beeinflusst sind. Daher liegt die These nicht mehr fern, dass sie durch die immer neuen Rekonstruktionen auch verändert würden.[205] „Der Akt des Speicherns geschieht gegen die Zeit und das Vergessen, (…). Der Akt des Erin-nerns geschieht in der Zeit, die aktiv an dem Prozeß mitwirkt.“[206] Die Erinnerung sei „rekonstruktiv“, d.h. der Ausgangspunkt ist die Gegenwart und sie unterliegt Verschiebungen, Verformungen, Umwertungen, Erneuerungen, was als „Transformationsprozeß“ zusammengefasst wird.[207] Somit ist Erinnerung nicht gleichzusetzen mit der Sachkunde „Geschichte“, sondern sie ist von Identitätsentwürfen und Gegenwartsdeutungen geprägt. H. Weinrich hat dies die „Brückenfunktion des Gedächtnisses“ genannt: „Es gibt keine wichtigere Regel, noch eine, die produktiver in ihren moralischen und logischen Auswirkungen wäre, als die Regel der Verbindung unseres gegenwärtigen Bewußtseins mit unserer Vergangenheit, (…).“[208] Die Perspektive der Gegenwart sei entscheidend für die Erinnerung an die Vergangenheit. Erst die Erinnerung gebe der Gegenwart einen Sinn.[209] Auch Gehrke unterstreicht die Bedeutung der Gegenwart für Erinnerungsprozesse. Er zitiert Halbwachs und Bartlett, die davon ausgehen, dass „wir unsere Erinnerungen unserem Gegenwartsinteresse entsprechend jeweils neu konstruieren.“[210] Woran und wie wir uns an etwas erinnern, sei abhängig von unserem gegenwärtigen Interesse, wobei auch unsere emotionale Befindlichkeit eine Rolle spiele. Außerdem werde meist nicht chronologisch erinnert.[211] Authentische Erinnerung gebe es nie: „Es gibt sie nur als Verfremdung des tatsächlichen Ereignisses, als Schmerz, als einen durchlebten Bruch, als fortwirkende Störung eines Diskurses, der vermeint, der Vergangenheit habhaft zu werden.“[212] Weiss bezeichnet

[205] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 182f. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[206] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 29f. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[207] vgl. ebd., S. 29.
[208] Weinrich, H., zitiert in: Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 98. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[209] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 9f. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[210] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 34.
[211] vgl. ebd, S. 35.
[212] Loewy, Hanno / Moltmann, Bernhard (Hg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Frankfurt: Campus 1996, S. 7.

die Erinnerung als keinen „mimetischen“, sondern als „rekonstruktiven“ Prozess.[213] Steiner erwähnt, dass das Ich in der Autobiografie immer ein „ideologisches Konstrukt [ist, B.G.], das unter bestimmten historischen Umständen formuliert wurde“[214], die also für die Konstruktion eine Rolle spielten.
Außerdem dürfe man sich das Erinnern nicht wie ein Entnehmen bestimmter Inhalte aus dem großen Lagerraum des Gedächtnisses vorstellen, sondern es handelt sich eher um einen „konstruktiven Vorgang“, das heißt, „Vergangenheit wird dabei eher produziert als reproduziert.“[215]
Auch Freuds Definition der Erinnerung ist interessant: Er geht davon aus, dass das Erinnern keinesfalls passiv sei, sondern, dass Wahrnehmungen oft erst durch das Erinnern gedeutet werden könnten. So lässt sich der produktive und konstruktive Charakter der Erinnerung erkennen.[216]

Mit der Unterscheidung zwischen Erinnerung und Gedächtnis geht die Unterscheidung zwischen Erinnern und Speichern einher. Soll etwas im Gedächtnis abgespeichert werden, und Assmann bringt hier das Beispiel des Auswendiglernens, so geschehe dies bewusst. Erinnerung allerdings geschehe unbewusst und es gebe irgendeinen Auslöser, der uns dazu bringe, uns an etwas zu erinnern.[217] „Jeweils aktuelle Affekte und Motive sind die Wächter über Erinnern und Vergessen.“[218] In dem Moment, in dem man sich erinnern möchte, ist immer nur ein Ausschnitt aus den Erinnerungen verfügbar.

Das Gedächtnis, das Assmann auch „vis“ nennt, könne den Erinnerungsvorgang jedoch auch erschweren oder behindern, beispielsweise durch Verdrängung bestimmter Inhalte, oder auch bewirken, dass die Informationen neu gedeutet werden.[219] Dieses Gedächtnis „geht verschütteten, verschollenen Spuren nach und rekonstruiert Zeugnisse, die für die Gegenwart bedeutsam sind.“[220]

---

[213] vgl. Weiss, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363, S. 354f.
[214] Steiner, Barbara / Yang, Jun: Autobiografie. Aus dem Englischen von Jutta Orth und Christoph Trunk. Hildesheim: Gerstenberg 2004, S. 13.
[215] Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 10.
[216] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 106. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[217] vgl. ebd., S. 29.
[218] ebd., S. 63.
[219] vgl. ebd., S. 29.
[220] ebd., S. 48.

3.5.2. Erinnern und Vergessen

Wie erwähnt kann der Erinnerungsprozess auch verhindert werden. Assmann sieht einen unmittelbaren und sehr starken Zusammenhang zwischen Erinnern und Vergessen. Sie meint dazu: „Das Vergessen ist der Gegner des Speicherns, aber der Komplize des Erinnerns.“[221] Auch Müller-Funk ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Er sieht das Verhältnis von Erinnern und Vergessen nicht als antithetisches, sondern als „synergetisches“.[222]
Das Vergessen darf keinesfalls nur negativ bewertet werden, denn manchmal habe es Vorteile, sich an Situationen nicht mehr zu erinnern, so Nietzsche.[223] Freud spricht zudem vom „Verleugnungsdruck“, dem das Gedächtnis unterliege. Dadurch werde Unerwünschtes nicht erinnert.[224] Dies erklärt auch, warum die Kindheit oft idealisiert gesehen wird: „Nach einer Auslese durch Vergessen, Verdrängen und Umdeuten schlägt sich uns die Erinnerung nach und nach als eine beschauliche Vergangenheitsidylle nieder.“[225] Hier kann man den Bezug zu „Eine sehr kleine Frau“ von Henisch herstellen, denn an vielen Stellen idealisiert er seine Großmutter, wie später noch zu erläutern sein wird.
Immer wieder wird auch auf die Unzuverlässigkeit der Erinnerungen hingewiesen. Durch Defizite, sowie aktive Kräfte werde das Erinnern verhindert oder zumindest gehemmt.[226]

Die Begrifflichkeiten „Gedächtnis“ und „Erinnern“ wurden nun definiert. Im nächsten Teil soll es um die verschiedenen Arten des Gedächtnisses gehen.

3.5.3. Arten des Gedächtnisses

3.5.3.1. Aktives und passives Gedächtnis

Nach Assmann gebe es „Ich-Erinnerungen“ und „Mich-Erinnerungen“, wobei wir auf erstere zugreifen könnten, denn diese seien „Produkt einer bewussten und intentionalen (Re-)Konstruktion der Vergangenheit, die mit dem jeweiligen Selbstbild einer Person in Übereinstimmung gebracht wird.“[227] Man erinnere sich bewusst. Zweitere jedoch seien

[221] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 30. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[222] vgl. Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien/New York: Springer 2002, S. 90.
[223] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 65. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[224] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 35.
[225] ebd.
[226] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 265. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[227] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 184. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)

unverfügbar und passiv im Hintergrund, Assmann nennt es auch ein „nur schwach ausgeleuchtetes unbewusstes Gedächtnis“, das sich immer im Hintergrund des Gedächtnisses „des Willens“ befinde.[228]

3.5.3.2. Episodisches und semantisches Gedächtnis

Die vorangegangenen Überlegungen haben nun vor allem das autobiografische Gedächtnis betroffen, in dem eigene vergangene Erlebnisse abgespeichert werden.
Die Psychologen nennen das autobiografische Gedächtnis „episodisches Gedächtnis“. Dies existiere parallel zum „semantischen Gedächtnis“. Die Gedächtnisinhalte, die wir in diesem abspeichern, stammten von bewussten Lernprozessen und nicht von eigenen Erlebnissen.[229]
Das episodische Gedächtnis sei die Voraussetzung für unsere Identität. Verlieren wir dieses Gedächtnis, so beginne auch unsere Identität zu bröckeln. Als Erster erkannte John Locke diesen Zusammenhang zwischen Identität und der Erinnerung an frühere biografische Erlebnisse. Identität werde also durch unsere Erinnerungen aufgebaut.[230]

3.5.3.3. Verkörpertes und ausgelagertes Gedächtnis

Das verkörperte Gedächtnis wird auch „prozedurales Gedächtnis“ genannt. Darin befindet sich das Wissen darüber, wie Tätigkeiten ausgeübt werden, also z.B. Schwimmen, Radfahren etc. Diese Tätigkeiten beherrschen wir ein Leben lang, wenn wir sie einmal gelernt haben, und wir können sie auch sehr unbewusst ausführen. Dieses Gedächtnis sei nach Assmann auch nicht „auslagerbar“, es könne nicht außerhalb von uns abgespeichert werden. Das semantische und das episodische Gedächtnis dagegen schon, indem man die Inhalte in Bilder oder Schrift „übersetze“, sich also bestimmter Codes bediene.
Durch das Auslagern der Erinnerung könne, so Assmann, das Gedächtnis der Menschen wohl nicht ersetzt, aber erweitert werden. Es entstünden externe Speicher und Archive, so wie etwa Bibliotheken.[231]
Das ausgelagerte Gedächtnis, das jedem zugänglich sei, bezeichne man auch als kulturelles/kollektives Gedächtnis. In diesem kulturellen Gedächtnis befänden sich unter anderem religiöse Inhalte, Bilder, Klassiker aus der Literatur, die immer wieder gelesen

[228] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 184. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[229] vgl. ebd., S. 185.
[230] vgl. ebd.
[231] vgl. ebd., S. 186f.

würden.[232] „Diesen verkörperten und identitätsrelevanten Schatz kulturellen Wissens nennen wir Bildung.“[233]

3.5.3.4. Kulturelles Gedächtnis

Der übergeordnete Begriff ist das „kollektive Gedächtnis“, diesem sei das kulturelle untergeordnet, wobei man dies wiederum in ein kommunikatives Kurzzeitgedächtnis und ein kulturelles Langzeitgedächtnis unterteile. Letzteres untergliedere sich in Funktions- und Speichergedächtnis.[234]

Das kommunikative Kurzzeitgedächtnis umfasse die unmittelbare Vergangenheit, es sei „generationenspezifisch“ und „zirkuliere“ in der zu einem bestimmten Zeitpunkt gegenwärtigen Generation, ohne in einem Speichermedium fixiert zu sein. Es umfasse nur zwei bis drei weitere zur gleichen Zeit existierende Generationen.[235] Es „beinhaltet die lebendige Erinnerung im Rahmen individueller Biographien. Wenig geformt oder informell, wird diese Erinnerung im Alltag durch Erfahrungen und Hörensagen weitergegeben.“[236]

Das kulturelle Langzeitgedächtnis wird folgendermaßen definiert:

> Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern, -Riten zusammen, in deren ‘Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise, (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.[237]

Der Brockhaus schlägt folgende Definition vor: Es sei

> die Beschreibung der Funktionen und Formen, in denen Kollektive (Gesellschaften, Gruppen) ihre Vergangenheit vergegenwärtigen, insbes. im Hinblick auf ihr Zustandekommen, die traditionsbezogenen und aktuellen Leistungen dieser Muster in Bezug auf die Herstellung von Identität und Gruppenbewusstsein sowie die Möglichkeiten ihrer Weitergabe und ihrer Veränderlichkeit.[238]

---

[232] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 188. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[233] ebd.
[234] vgl. Holl, Mirjam-Kerstin: Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Würzburg: Königshausen und Neumann 2003, S. 175.
[235] vgl. ebd.
[236] Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 65. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[237] Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. Zitiert in: Holl, Mirjam-Kerstin: Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Würzburg: Königshausen und Neumann 2003, S. 176.
[238] Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd.16. Leipzig/Mannheim: Brockhaus[21] 2006, S. 67.

Das kollektive Gedächtnis definiert der Brockhaus wie folgt: Es sei der „in einer Gruppe vorhandene, überlieferte und immer wieder aktuell umgeschriebene Bestand von Wissen um Ereignisse und Vorgänge der Vergangenheit, die in der Funktion genutzt werden, jeweils aktuelle Fragen der Gruppenidentität, der Wertorientierungen und Handlungsanleitungen zu beantworten bzw. entsprechende Vorstellungen zu stabilisieren.“[239]
Halbwachs führte den Begriff des sozialen Gedächtnisses in die Forschung ein, womit er den „gemeinsamen Erfahrungsschatz“ meinte, an dem alle Angehörigen einer Gruppe teilhaben. Erhalten bleibe dieses Gedächtnis durch Austausch, wie er in der Familie oder der Schulklasse stattfinde. Halbwachs ging so weit, alle Erinnerungen als „sozial verankert“ zu betrachten und das Vorhandensein eines individuellen Gedächtnisses zu negieren. Die Menschen seien „immer schon in Gedächtnisgemeinschaften eingeschlossen (…)“[240]: „(…) das gesellschaftliche Denken [ist, B.G.] wesentlich ein Gedächtnis (…), und (…) dessen ganzer Inhalt [besteht, B.G.] nur aus kollektiven Erinnerungen (…).“[241] Der Einzelne erinnere sich auf der Basis des „Bezugsrahmens des sozialen Gedächtnisses“, so Halbwachs. Dies hängt damit zusammen, dass jede Gruppe, jede Kultur, zu jedem Zeitpunkt fähig sei, ihre Vergangenheit zu rekonstruieren.[242] Das kollektive Gedächtnis sei also durch die sozialen Rahmungen geprägt. Daraus ergibt sich nach Nünning die Folge, dass Erinnerung eigentlich ohne soziale Kontakte und Kommunikation nicht möglich sei.[243]

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses wird nicht nur auf Kleingruppen angewendet, sondern auf ganze Nationen, die die Inhalte in Form von Medien, Dokumenten etc. speicherten und so in einem kollektiven Gedächtnis bewahrten.[244]
Durch dieses kollektive Gedächtnis entstehe schließlich eine kollektive Identität.[245] „Ein nationales Gedächtnis (…) bildet die kollektive spirituelle und moralische Basis einer

[239] Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd.16. Leipzig/Mannheim: Brockhaus[21] 2006, S. 286.
[240] Halbwachs, Maurice. Zitiert in: Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 189. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[241] Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin und Neuwied: Luchterhand 1966, S. 390.
[242] vgl. ebd., S. 381.
[243] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory’s truth‘ und ‚Memory’s fragile power‘. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 47.
[244] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 189. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[245] vgl. ebd., S. 121.

Gesellschaft über Generationen, Zäsuren, Epochen hinweg und ist der Spiegel, in dem diese im Wandel der Zeit von sich Rechenschaft gibt und sich ihrer Identität versichert.“[246]
Besonders seit den 80er-Jahren ist dieser Aspekt in der Forschung vermehrt ins Licht gerückt, was man mit der Verschiebung der Landesgrenzen vieler Länder während dieses Zeitraumes begründen kann. Die Identitätsfrage „Wer bin ich?“ gewinnt deshalb an Bedeutung, auch „Wer sind wir?“. „Wir definieren uns durch das, was wir gemeinsam erinnern und vergessen.“[247] Dem Erinnern komme so eine stark „reflexive Dimension“ zu: Denn wenn man sich an die Vergangenheit erinnere, erfahre man mehr über sein gegenwärtiges Selbst.[248] „Die Vergangenheit ist ein Spiegel, in dem wir uns über den Augenblick hinaus wahrnehmen und das, was wir das Selbst nennen, in immer neuen Anläufen zusammensetzen.“[249]
Zur Identitätsbildung trägt wesentlich die Geschichtserinnerung bei, die wir durch das kulturelle Gedächtnis bewahren können. In absolutistischen Herrschaften zum Beispiel diene die Erinnerung vorwiegend der Legitimation des Herrschers, durch die Wandlung der Gesellschaft trete jedoch die Nation an diese Stelle und so diene die kollektive Geschichtserinnerung der Identitätsbildung eines ganzen Volkes.[250]
Im Laufe der Zeit erfuhr die Definition der Identität eine entscheidende Wende. Locke sieht Identität nicht mehr gebunden an die Genealogie der Familie, die weit in die Vergangenheit zurückreicht, sondern vielmehr nur an das persönliche Leben des Individuums.[251] Hume widerspricht Locke hier, er sieht die Identität als unveränderlich und ihm widerstrebt deshalb der Begriff der personalen Identität.[252] Wordsworth hat in der romantischen Epoche die These aufgestellt, dass „sich das Individuum aus dem Stoff der Erinnerungen mit der Kraft der Imagination selbst erschafft (…).“[253]
Besonders in der Renaissance steigt das Interesse an der Nationalgeschichte und damit wird auch die Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses relevant, „identitätsstiftende,

[246] Bohrer, Karl Heinz: „Schuldkultur oder Schamkultur. Und der Verlust an historischem Gedächtnis“. In: NZZ vom 12.12.1998. Zitiert in: Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 24. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[247] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 62. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[248] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 9f. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[249] ebd., S. 10.
[250] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 78. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[251] vgl. ebd., S. 95.
[252] vgl. ebd., S. 98.
[253] ebd., S. 112.

staatstragende Erinnerung[en] an eine gemeinsame Herkunft und Vorzeit“[254] erlangen Bedeutung.

Gemeinsame Erinnerungen sind, wie bereits erwähnt, konstitutiv für die Gesellschaft. Maurice Halbwachs sah die Erinnerungen als essentielles Mittel für die „Kohäsion“, für ein Zusammengehörigkeitsgefühl und entwickelte aus dieser Erkenntnis den Begriff des „Gruppengedächtnisses“, denn ihn interessierte, was Gruppen zusammenhält. Die Kollektive und ihre Erinnerungen stehen dabei in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis, denn sie würden nicht nur durch die Erinnerungen stabilisiert, sondern die Gruppe stabilisiere umgekehrt auch ihre Erinnerungen. Komme es zur Auflösung der Gruppe, so komme es gleichzeitig zum Verlust der Erinnerungen, mithilfe derer die Gemeinschaft ihre Identität definiert hat. Im Gegensatz dazu habe das „historische Gedächtnis“ der Geschichtswissenschaft keine identitätsstiftende Funktion. Sie sei neutral und objektiv.[255] So ist in diesem Zusammenhang auf die Diskrepanz zwischen den Begriffen „Geschichte“ und „Gedächtnis“ zu verweisen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Gedächtnistheorien von „Nietzsche [oder, B.G.] Halbwachs (…) den konstruktivistischen, identitätssichernden Charakter der Erinnerungen [betonen, B.G.] (…), und deren Recht gegenüber einer objektiven und neutralen historischen Geschichtswissenschaft [affirmieren].“[256]

Assmann betont in der Folge ebenfalls, dass Geschichtsschreibung und Identitätsstiftung sehr wohl stark miteinander verbunden sind.[257] Aber eine Gleichsetzung von Geschichte und Gedächtnis erscheint der Forscherin nicht sinnvoll. Sie definiert deshalb beide als unterschiedliche „Modi der Erinnerung“, die sich ergänzen. Das Gruppengedächtnis bezeichnet sie als Funktionsgedächtnis, die Geschichte als Speichergedächtnis,[258] „das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Bezug zur Gegenwart verloren hat.“[259] Im Funktionsgedächtnis bleiben die Erinnerungen für das Individuum verfügbar, während die Inhalte des Speichergedächtnisses dem Einzelnen nicht immer zugänglich sind. Sie blieben verfügbar, „indem sie in eine bestimmte Sinnkonfiguration gebracht werden“[260]. Wenn bestimmte Inhalte diese Umwandlung in Sinn erfahren, dann können sie Teil des kollektiven Gedächtnisses werden, so auch Halbwachs‘ Theorie. „ «Jede Persönlichkeit und jedes

[254] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 55. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[255] vgl. ebd., S. 131.
[256] ebd., S. 133.
[257] vgl. ebd.
[258] vgl. ebd., S. 133f.
[259] ebd., S. 134.
[260] ebd.

historische Faktum wird schon bei seinem Eintritt in dieses Gedächtnis in eine Lehre, einen Begriff, ein Symbol transponiert; es erhält einen Sinn, es wird zu einem Element des Ideensystems der Gesellschaft.»“[261] Was das Gedächtnis stabil macht, das ist der Sinn.

Das kulturelle Gedächtnis teilt sich nun also in Speicher- und Funktionsgedächtnis. Im Speichergedächtnis werde alles gesammelt und aufbewahrt, unabhängig davon, ob es gegenwärtig gebraucht werde, oder nicht. Im Speichergedächtnis jedoch „lagere“ man die Erinnerungen, die man, wie bereits angesprochen worden ist, nicht mehr braucht. Das Funktionsgedächtnis sei „das aktive Gedächtnis einer Wir-Gruppe. So wie das autobiografische Gedächtnis die Identität eines Individuums stütze, stütze das kulturelle Funktionsgedächtnis die Identität eines Kollektivs.“[262] Das Funktionsgedächtnis enthalte einen kleinen Ausschnitt aus dem Speichergedächtnis, der jetzt in der Gegenwart für die jeweilige Gruppe relevant sei. Es bleibe erhalten und werde kollektiv geteilt, indem es aktualisiert wird, wenn sich die Gruppe mit seinen Inhalten auseinandersetzt. [263] So stehen sich diese beiden Formen des Gedächtnisses nicht einfach gegenüber, denn das Speichergedächtnis bilde den „Hintergrund“ für das Funktionsgedächtnis. Es nehme die Inhalte auf, die nicht im Funktionsgedächtnis blieben.[264]

Über das Funktionsgedächtnis werde eine Nation zu dem, was sie ist, da sie in ihm eine bestimmte „Vergangenheitskonstruktion“ speichere. Das Speichergedächtnis einer ganzen Kultur bewahre die Masse an Daten und Informationen auf.[265] Die Aufgaben des Funktionsgedächtnisses sind so gesehen die Legitimation des Herrschers, die durch die Erinnerung an die Vergangenheit begründet wird, was Assmann auch als „legitimierendes Herrschaftsgedächtnis“ bezeichnet, sowie die Delegitimierung von Machtverhältnissen, wenn die Erinnerung, die ausgewählt wird, sich nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Zukunft bezieht, in der die Machtverhältnisse geändert werden sollen. Außerdem habe es noch die Aufgabe der „Distinktion“ – „Darunter sind alle symbolischen Äußerungsformen zu

[261] Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt: 1985, S.389f. Zitiert in: Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 134. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[262] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 188. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[263] vgl. ebd.
[264] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 134ff. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[265] vgl. ebd., S. 136f.

verstehen, die der Profilierung einer kollektiven Identität dienen.“[266] Gemeint ist etwa die Religion, die durch die Wiederholung bestimmter Riten und Feste gefestigt werde.[267]
Somit sei das Funktionsgedächtnis mit politischen Ansprüchen verbunden. Das Speichergedächtnis, in dem alles aufbewahrt wird, diene als „Korrektiv“ für die aktuellen Funktionsgedächtnisse und ermögliche kulturellen Wandel. Durch Institutionen müsse es gestützt werden, so etwa durch Universitäten, Bibliotheken, Gedenkstätten.[268]

Assmann sieht dessen Ursprung im Totengedächtnis – damit gemeint ist das Verbleiben der Toten im Gedächtnis der Nachwelt. Hier unterscheidet sie die Begrifflichkeiten „Pietas“ und „Fama“, wobei der erste Terminus das Streben der Nachkommen bezeichnet, den Angehörigen im Gedächtnis zu behalten, und der zweite das „ruhmreiche Andenken“, das vom Verstorbenen schon zu Lebzeiten vorbereitet werden kann.[269] „Pietas“ ist aus meiner Sicht das Anliegen Henischs, der seine Verwandten in den beiden zu behandelnden Werken verewigt und erinnert wissen möchte. Schon im alten Griechenland wurden die Dichter als „Verewiger“ gesehen und „genossen einen hohen Ruf als Herren über (zweites) Leben und Tod. (…) Die Fama-Funktion des Dichters ist eine Gedächtnis-Funktion. Sie beansprucht, den körperlichen Tod zu überwinden, indem sie Individuen namhaft (…) macht.“[270]
Außerhalb der Dichtung werden die Menschen auch auf andere Weise in das kulturelle Gedächtnis aufgenommen. An verstorbene Soldaten etwa werde durch Denkmäler erinnert, was man als Form „nationaler Memorialpolitik“ sieht.[271] Relikte und Monumente schüfen eine Möglichkeit, diese Vergangenheit in der Gegenwart präsent zu halten. Jede Gesellschaft schaffe sich Institutionen und Orte „der Gedächtnispflege“, wobei jede für sich definiere, was an diesen Orten erhalten werden solle. Sie bestimme, was „gedächtniswürdig“ sei.[272] „Die Überreste vergangener Kulturen und Epochen sind in Ruinen, die vergangener Generationen in Gräbern festgehalten.“[273]

Seit dem 19. Jahrhundert spiele nach Assmann in diesem Zusammenhang das Museum eine besonders tragende Rolle.[274] In der gegenwärtigen Gesellschaft sieht die Wissenschaftlerin

[266] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 139.
[267] vgl. ebd., S. 138f.
[268] vgl. ebd., S. 140.
[269] vgl. ebd., S. 33.
[270] ebd.
[271] vgl. ebd., S. 43.
[272] vgl. ebd., S. 60.
[273] ebd., S. 58.
[274] vgl. ebd., S. 43ff.

zudem die Tendenz zur „Pluralisierung der Gedächtnisse“. Schon seit dem Buchdruck hätten sich den Menschen neue Erinnerungsräume aufgetan.[275]
Jan und Aleida Assmann sprechen vom kulturellen Gedächtnis immer im Singular – Kenneweg übt, mit Erll gesprochen, Kritik an diesem singulären Begriff, sie fordert, man solle von Erinnerungskultur*en* sprechen,[276] weil „in jeder Gesellschaft vielfältige Erinnerungsprozesse gleichzeitig verliefen und gestaltet würden und unterschiedliche Vergangenheitsdeutungen miteinander konkurrierten.“[277]

3.5.4. Die Schrift als Medium der Erinnerung

„Indem sich solche literarischen Genres in selbstreflexiver Weise mit dem Zusammenhang zwischen Erinnerung, Erzählen, Gattungen und Identitätsbildung beschäftigen, fungieren sie als ein wichtiges Medium kultureller Selbst- und Erinnerungsreflexion.“[278] Gemeint sind biografische Gattungen. Das Erzählen habe laut Schmidt eine bedeutende Funktion im Prozess des Erinnerns. Er zitiert G. Rusch, der meint, man „nimmt an, daß die Organisation des Erlebens, die Koordination von Wahrnehmungen durch handlungsschematische Strukturen und die Organisationsmuster des Erinnerns mit den Schemata kohärenter Erzählungen (Geschichten) strukturell vergleichbar sind.“[279] Nünning sieht die literarischen Gattungen als „Orte des Gedächtnisses“. Dies begründet er damit, dass sie relevant seien für das literarische, das individuelle und das kulturelle Gedächtnis. Geschichten spielten schon eine Rolle, bevor überhaupt erinnert werde, denn die „pränarrativen“ Ereignisse würden durch die Gattungskonventionen schon angeordnet und gedeutet, was die Voraussetzung dafür sei, dass Inhalte überhaupt erst erinnerbar würden.[280] Verschiedene literarische Gattungen spielten aus doppeltem Grund eine Rolle für die Erinnerung: Die Autobiografie sei

---

[275] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 138f. (C.H. Beck Kulturwissenschaft), S.49.
[276] vgl. Erll, Astrid: Literatur und kulturelles Gedächtnis. Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft. Zitiert in: Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 25.
[277] Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 25.
[278] Nünning, Ansgar: ‚Memory’s truth‘ und ‚Memory’s fragile power‘. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 59.
[279] Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnis – Erzählen – Identität. In: Assmann, Aleida / Harth, Dietrich: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 378-397, S. 388.
[280] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory’s truth‘ und ‚Memory’s fragile power‘. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 57.

„gedächtnisförmig“, d.h. sie habe durch ihre Enkodierungsformen Ähnlichkeit mit dem Gedächtnis. Zum anderen habe die Autobiografie umgekehrt auch Einfluss auf das kulturelle Gedächtnis.[281] Auch der Biografie komme innerhalb des kulturellen Gedächtnisses Bedeutung zu: Einerseits könnten die Biografien als Quellen dienen, andererseits könnten mithilfe der Autobiografien Erinnerungsmuster ausgewertet werden und so die Konstruktion von Identitätskonzepten durch das kollektive Gedächtnis beforscht werden.[282]

Die Schrift ist somit ganz klar ein Medium des Gedächtnisses. Auch wenn sie in unterschiedlichen Epochen und von unterschiedlichen Kulturen auf verschiedene Art und Weise bewertet worden ist, so muss eine Untersuchung der Medien des Gedächtnisses die Schrift unbedingt berücksichtigen. Sie diene erstens als „Verewigungsmedium“ – durch sie solle Unsterblichkeit und Überdauern der Zeit erreicht werden.[283] Spätestens seit der Erfindung des Buchdruckes und der Produktion einer höheren Anzahl an Büchern wurde aber auch diese Funktion infrage gestellt, denn mit der immer weiträumigeren Verbreitung komme es notgedrungen eher zum Ver*fall*, als zur Ver*ewigung*.[284] Schon im 18.Jahrhundert zweifelte man an der Funktion der Beständigkeit der Schrift.
Zweitens fungiere sie als „Gedächtnisstütze“.[285] Es ist nur fraglich, inwiefern dies immer als positiv zu bewerten ist. Denn nach Assmann fördere sie auch die „Gedächtnis-Apathie“, weil der Mensch sich die eigene Anstrengung des Memorierens von ihr abnehmen lasse, da sie ja immer verfügbar sei.[286] Dies kann man auch in Zusammenhang mit den neueren Medien sehen: Schließlich kann ich mit „Google“ alles immer und überall finden: „In der westlichen Gesellschaft verschärft sich das Problem des kulturellen Gedächtnisses unter dem Druck der neuen Medien, die zugleich unvorstellbare Speicherkapazitäten freisetzen und Informationen in immer schnelleren Rhythmen zirkulieren lassen.“[287] Durch die Schrift würden Erinnerungen permanent präsent und abrufbar. „So unentbehrlich und suggestiv die Schrift als

[281] vgl. Nünning, Ansgar: ‚Memory’s truth‘ und ‚Memory’s fragile power‘. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60, S. 58.
[282] vgl. Klein, Christian : Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie für die Literaturwissenschaften. In: Klein, Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002, S. 69-85, S. 83f.
[283] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 180f. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[284] vgl. ebd., S. 202.
[285] vgl. ebd., S. 180f.
[286] vgl. ebd., S. 185.
[287] ebd., S. 213.

Metapher des Gedächtnisses ist, so unvollkommen und irreführend ist sie auch.“[288] Schon Platon war ein Kritiker der Schriftkultur, da er zwar die Möglichkeiten eines externen Speichers erkannt, aber auch die Gefahr für das menschliche Gedächtnis nicht übersehen habe.[289]
Andererseits komme den Medien selbstverständlich wieder eine besonders wichtige Aufgabe zu: Die Zeitzeugen des Nationalsozialismus zum Beispiel werden immer rarer und so ermöglicht das „mediengestützte Gedächtnis“ die Bewahrung ihrer Erinnerungen.[290]

Auf das Medium des Bildes wird im Analyseteil, wenn es um Prozesse des Erinnerns bei Henisch gehen soll, noch eingegangen werden.

Damit wurden die wichtigsten Begriffe, die für Erinnerungsprozesse eine Rolle spielen, genannt.

Nun werde ich mich mit einer literarischen Strömung der 70er-Jahre auseinandersetzen, die die Vergangenheit zu ihrem zentralen Thema macht: die Väterliteratur.

3.6. Die 68er-Generation und der Boom der Väterliteratur

3.6.1. Definition des Begriffes „Generation“

Bevor ich beschreibe, durch welche Kennzeichen die Literatur dieser Generation geprägt ist, möchte ich den Begriff der Generation überhaupt definieren: Eine Generation gründet sich auf den Begriff der Gruppenidentität, die sie ausbildet, die Angehörigen einer Generation gehören zusammen – sie sind gleich alt, haben die gleichen Wertstrukturen. Dadurch komme es zur Ausbildung der „Generationsidentität“.[291] „Die in einer Gesellschaft koexistierenden Generationen verkörpern nebeneinander Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; (...).“[292] Sie ersetzten sich nicht auf den Zeitpunkt genau, die Ablöse erfolge nicht sofort, sondern zeitlich

[288] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 153. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[289] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 187. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[290] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 15. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[291] vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 19f. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)
[292] Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 13. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

verzögert. Dadurch komme es dazu, dass mehrere Generationen zur selben Zeit miteinander lebten.[293]

Die Angehörigen einer Generation zeichneten sich nicht nur durch ihre ähnlichen Lebensdaten aus, sondern nach Assmann auch durch ähnliche Erfahrungen und Erlebnisse in der Vergangenheit. „Biographische Verankerung in der Zeit und die Einbettung in gesellschaftliche Diskurse machen zusammen die Generationsidentität einer Person aus, die sich aus biologischen und sozio-kulturellen Elementen zusammensetzt.“[294]

Weigel beobachtet Veränderungen und neue Entwicklungen im Generationsdiskurs seit den neunziger Jahren. Seitdem trügen die Generationen nicht mehr den Titel, der eine bestimmte politisch-kulturelle Einstellung zum Ausdruck bringt, und bestimmte historische Erfahrungen dienten ihnen nicht mehr als Grundlage der Abgrenzung zu anderen Generationen, so wie es zum Beispiel bei der 68er-Generation noch der Fall gewesen ist.[295] Weigel zitiert Florian Illies‘ Buch, in dem es um die Generation der 80er-Jahre geht, die sich nicht etwa durch ein gemeinsames prägendes historisches Ereignis von anderen Generationen abgrenze, sondern die besonders durch ihre Kleidung, ihre Konsumgewohnheiten und ihre Indifferenz gekennzeichnet sei.[296] Neben der geringeren Bedeutung eines in der Vergangenheit liegenden Ereignisses für die Generationen erfolge ihre Ablöse seit den letzten zwanzig Jahren viel schneller, was mit der beschleunigten technischen Entwicklung, besonders der Medien, einhergeht. Die Mediennutzung und der Umgang mit den Medien markierten nun die Generationen – Weigel führt hier die Video-Generation, die Generation der Netz-Surfer und die Avatar-Generation als Beispiele an.[297]

Die Medien seien es auch, die immer wieder neue Bezeichnungen für Generationen erfinden würden, „[d]amit scheint der mediale Wettbewerb der Generationen das alte Muster des Generationenkonflikts – Verhandlungen über das Erbe und über Lebensstile und Lebensformen – abgelöst zu haben.“[298]

Die einzelnen Generationen seien also durch Haltungen und Lebensstile abgegrenzt, wobei kein großer zeitlicher Abstand zwischen jeweils älterer und jüngerer Generation bestehe.[299]

---

[293] vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 17f. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)

[294] Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 34. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

[295] vgl. Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006, S. 93.

[296] vgl. ebd.

[297] vgl. ebd., S. 94f.

[298] ebd., S. 94.

[299] vgl. ebd., S. 95.

Aus diesem Grund spricht man in der gegenwärtigen Verwendung des Begriffes auch eher von einer „Generationsgemeinschaft“ oder „Kohorte“.[300] Damit komme der synchronen Perspektive größere Bedeutung zu als der genealogischen.[301]

Die starke Abgrenzung der unterschiedlichen Generationen voneinander ist aber auch für das neue Generationskonzept relevant. Sie seien dadurch voneinander abgegrenzt, dass sie sich durch andere, wenn nicht oft kontroverse Einstellungen kennzeichneten. Die Jugend jeder Generation sei besonders auf diese Abgrenzung bedacht:[302] „Generationen profilieren sich vor allem durch gegenseitige Reibung und Abgrenzung; (…).“[303] Jedoch interessierten sich die Menschen nicht nur für das, was sie unterscheidet, sondern immer mehr junge Menschen wollten ihre Familiengeschichte erforschen, also das, was sie mit der früheren Generation verbinde.[304] Dies ist auch ein Motiv für Henisch. Eigentlich könnten wir uns nicht, so Nietzsche, ganz von den vorherigen Generationen lösen, seien wir doch ihr „Resultat“.[305]

3.6.2. Die 68er-Generation

Zu der 68er-Generation zählen jene, die zwischen 1940 und 1950 geboren sind. So möchte ich, bevor ich konkret auf diese Generation eingehe, eine Generation vorher beginnen, um ihre ganz grundlegenden Differenzen aufzuzeigen.
Assmann zitiert in ihrer Publikation Helmut Schelskys Begriff der „skeptischen Generation“, mit welcher er die 45er meint, also jene, die im Zeitraum von 1945-1955 Jugendliche waren. Diese Generation kennzeichne sich durch Politikverdrossenheit, eine Absage an die Politik, „Entpolitisierung“, sie sei anti-revolutionär. Sie stehe der vorhergehenden Generation skeptisch gegenüber, da sie gesehen hat, wie die Erwachsenen „versagt“ haben. Dies mache sie zu einer sehr kritischen Generation, mit weniger Illusionen als andere zuvor. Gleichzeitig sei sie angepasst und wirklichkeitsnah.[306]

---

[300] vgl. Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006, S. 109.
[301] vgl. ebd.
[302] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 36. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[303] Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 20. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)
[304] vgl. ebd., S. 22.
[305] vgl. Nietzsche, Friedrich: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (1962). Zitiert in: Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 23. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)
[306] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 40ff. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

Mit der 68er-Generation kann man im Gegensatz dazu das Schlagwort „Politisierung“ in Verbindung bringen.

> Die Literatur wollte sich also nicht mehr um das Erleben des Einzelnen als Individuum in der Gesellschaft, mit seinem Erleben und Deuten einer subjektiven Realität beschäftigen, sondern sollte sich mehr der politischen Einflussnahme, der dokumentarischen Schilderung von gesellschaftlich produzierten Lebenssituationen (…) zuwenden, (…).[307]

Diese Generation habe sehr lange in der Phase der Jugend verweilt. Der Nationalsozialismus habe für sie oft in der Familie weiterhin bestanden, die sich durch faschistoide Strukturen gekennzeichnet habe (Schneider spricht von den Familien als „Disziplinar-Anstalten“[308]).[309] Die Elternhäuser hätten gerade nicht die „Reeducation“ in der Friedenszeit vorgenommen, auch das ein Grund, warum sich die Jugendlichen gegen sie und die ganze Gesellschaft gewendet hätten.

Innerhalb dieser Generation habe sich nun eine Schriftstellerjugend gebildet, so kompakt, wie sie schon lange nicht mehr existiert habe.[310] Die Beschäftigung mit der Generation der Eltern bzw. die Elternsuche und Elternbefragung habe eine längere Tradition im 20. Jahrhundert und sei somit keine neue Erfindung der Nachkriegszeit. Zu nennen wären etwa Kafkas „Brief an den Vater“, Walter Hasenclevers „Der Sohn“, Arnolt Bronnens „Vatermord“ oder Peter Weiss‘ „Abschied von den Eltern“.[311]

Dennoch lasse sich diese starke Tendenz in den siebziger Jahren ganz klar verzeichnen, so auch Frieden.[312]

Abgelöst werden die Väterbücher zum Beispiel in den neunziger Jahren von Generationen- und Familienromanen. Für beide Gattungen sei ein autobiografisches oder fiktives Ich typisch, das auf der Suche nach seiner Identität sei, die es durch die Familie und die Konfrontation mit der Geschichte finden möchte. Der Ich-Erzähler in der Väterliteratur

---

[307] vgl. Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 20.

[308] vgl. Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981, S. 33.

[309] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 43f. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

[310] vgl. Aspetsberger, Friedbert / Lengauer, Hubert: Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 6. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50)

[311] vgl. Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970’s. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 61. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)

[312] vgl. ebd., S. 65.

grenze sich von seiner Familie ab, während es im Familienroman auf die Kontinuität und nicht auf den Bruch ankomme.[313]

3.6.3. Die 68er-Generation und die Väterliteratur

3.6.3.1. Stichwort „Väterliteratur“

Die „Väterliteratur“ ist typisch für die 68er-Generation. Mit dieser Bezeichnung meint man Texte, die ab 1975 und vor allem zwischen 1977 und 1981 entstanden sind. Viele sind autobiografisch und der Strömung der „Neuen Subjektivität“ zuzuordnen . Eine Wende von Realismus zu Subjektivität ist ca. ab 1972 zu verzeichnen.[314] Auf den Punkt gebracht waren die Ziele dieser Strömung die folgenden: „Literatur und Leben sollten keine entgegengesetzten Pole mehr sein, man strebte Identität zwischen Leben und Schreiben an (…).“[315] Authentizität ist das Schlagwort. Auch Brandstetter sieht einen starken Trend der Väterbücher und führt unter seinen Beispielen Peter Henisch an.[316] Nach Vogt handle es sich dabei jedoch nicht nur um einen „Trend“, eine „Mode“, sondern viel eher um einen „Generationsdiskurs“.[317]

Damit verabschiede man sich vom Interesse an „historisch-materialistischer Theorie“ und wende man sich Psychologie, Ethnologie und Anthropologie zu. Außerdem habe eine „emotionale Intensität“ zugenommen. Die Suchbewegung nach dem Ich spiele eine bedeutende Rolle:[318] „(…) authors subjectivized narrative perspective (…).“[319] Die Schriftsteller hätten sich vom „impersonal reportage-style writing“ verabschiedet.[320] So ist diese neue Tendenz auch als eine Reaktion auf die ihr vorausgegangene zu sehen. Diese Strömung hatte nicht nur Einfluss auf die Autobiografie, sondern auch auf die Biografie, denn

---

[313] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 72ff. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

[314] vgl. Briegleb, Klaus: Vergangenheit in der Gegenwart. In: Briegleb, Klaus / Weigel, Sigrid (Hgg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München/Wien: Hanser 1992, S. 73-116, S. 89f. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12)

[315] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 88. (Marburger germanistische Studien 16)

[316] vgl. Brandstetter, Alois: Prosaische Annäherung an die Väter. Zu einem Motivboom in der österreichischen Gegenwartsliteratur. In: Aspetsberger, Friedbert / Lengauer, Hubert: Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 191-198, S. 196. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50)

[317] vgl. Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt…Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher. In: Braese, Stephan / Loewy, Hanno u.a. (Hgg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/New York: Campus 1998, S. 385-400, S. 386. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 6)

[318] vgl. Briegleb, Klaus / Weigel, Sigrid (Hgg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München/Wien: Hanser 1992, S. 410f. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12)

[319] Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970’s. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 42. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)

[320] vgl. ebd., S. 49.

Autor und erzählte Geschichte seien nun in ein engeres Verhältnis gebracht worden.[321] Vogt sieht die Väterbücher als „Varianten (auto-)biographischen Schreibens".[322]
Jedoch bleibe bei aller Subjektivität die Realität nicht auf der Strecke, worauf unter anderem Wellershoff verweist: „Aber Subjektivität ist nicht nur etwas Autobiographisches, es ist vielmehr ein Medium für die gesamte Realität. Ich meine, Individualisierung, das ist eine Durchdringung der Realität mit der eigenen Person."[323]
Auch Frieden unterstreicht den starken Einfluss der Psychologie in den siebziger Jahren, der die verstärkte Introspektion der AutorInnen bedingt habe.[324]

3.6.3.2. Konfrontation mit den Vätern

Die Generation der 68er blickte sehr kritisch zurück auf die Generation ihrer Väter. Außerdem ging es ihr darum, die Geschichte der jüdischen Opfer des Weltkrieges nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern aufzuarbeiten.[325] „The question „What did you do in the war, Daddy?" represented a call to arms, (…)."[326] Sie wollten Protest und Konfrontation.

> In den literarischen Werken [der Generation Peter Henischs, B.G.] scheint aber von einer 'Generationskrise' die Rede zu sein, die mit dem Generationenkonflikt früherer Zeiten nicht mehr viel gemeinsam hat. Es scheint sich (…) um eine tiefe Identitätskrise einer Generation zu handeln, die in ihren Vätern keine Identifikationsfiguren mehr zu finden vermag. Die Väter zeigen sich viel eher als blinde Verfechter und unbelehrbare Anhänger von Traditionen, Werten und Prinzipien, die durch die Geschichte als falsch entlarvt worden sind und für die jüngeren Generationen keine Gültigkeit mehr besitzen. (…)[327]

---

[321] vgl. Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970's. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 52. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)
[322] vgl. Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt…Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher. In: Braese, Stephan/Loewy, Hanno u.a. (Hgg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/New York: Campus 1998, S. 385-400, S. 388. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 6)
[323] Wellershoff, Dieter: „Die Angst vor den offenen Türen". In: Frakfurter Allgemeine Zeitung 13.10.1973. Zitiert in: Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970's. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 44. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)
[324] vgl. Frieden, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970's. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983, S. 48. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)
[325] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 17. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[326] Hanlin, Todd C.: Professionalism, Patriotism, or Opportunism? – An Austrian Dilemma. Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Dvorak, Paul F.: Modern Austrian Prose. Interpretations and Insights. Riverside: Ariadne Press 2001, S. 86-106, S. 86. (Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought)
[327] Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern". Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe", Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater". Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 27.

„Diese Söhne und Töchter haben ihre Väter (und in einem sehr viel geringeren Ausmaß auch ihre Mütter) herausgefordert und an den Pranger gestellt.“[328] Michael Schneider nennt dies in seiner Publikation „das beschädigte Verhältnis zweier Generationen.“[329] Anstatt, wie Alexander Mitscherlich, von einer „vaterlosen Generation“ zu sprechen, sieht er sie als eine „vatergeschädigte Generation“.[330] „An die Figur des Vaters werden stellvertretend die Fragen einer ganzen Generation gestellt.“[331]

Henisch versuche nach Kruntorad in der „Kleinen Figur“ eine Art „Biographie der Konfrontation“:

> Distanz zu gewinnen zum Vater und zugleich die intime Dimension der Beziehung zu wahren, ist ein mit großer Wahrscheinlichkeit zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, und es ist ein Maßstab für Henischs Anstrengung, daß es ihm beinah gelingt. Ein allzu großer Rest von pathetischem Sentiment wird durch die Direktheit der teilweise unstilisierten Erzählweise nicht ganz neutralisiert.[332]

Er lässt sich vor allem mit „Die kleine Figur meines Vaters“ hier sehr gut einordnen. Insgesamt gibt es drei Fassungen des Romans. Die letzte, die ich für die Analyse herangezogen habe, ist, wie Ulmer anmerkt, die kritischste hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Vaters.[333] Dieses Werk wird als Vorläufer der sogenannten „Suchbücher“ bezeichnet.[334]

Jedoch gehe es den Söhnen nicht nur um die Väter, sondern auch um sich selbst.[335] „Through writing these biographies these authors thus not only reconstruct their fathers‘ pasts but also try to find themselves.“[336] Henisch ist dreißig Jahre alt, als er beschließt, die Vergangenheit des Vaters aufzuarbeiten. Da realisiert er, dass er sich auch selbst auf die Spur kommen

---

[328] Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 54. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

[329] Schneider Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981, S. 8.

[330] vgl. ebd., S. 9.

[331] Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 38.

[332] Kruntorad, Paul: Prosa in Österreich seit 1945. In: Spiel, Hilde: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. München: Kindler 1976, S. 274. (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945)

[333] vgl. Ulmer, Ann Close: The Son as Survivor: Peter Henisch’s *Die kleine Figur meines Vaters*. In: The Germanic Review 2 (1986), S. 57-72, S. 63.

[334] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 70.

[335] vgl. Schneider Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981, S. 32.

[336] Michaels, Jennifer: An Experiment with Himself: Peter Henisch’s Autobiographical Writing in *The Small Figure of My Father, May is Gone,* and *Stein’s Paranoia.* In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 80-100, S. 82. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

möchte. Nach Hanlin erfüllt das Buch den Anspruch, eine Brücke zwischen den beiden Generationen zu schlagen.[337]

3.6.3.3. Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus

Schließlich erforderte die Beschäftigung mit der Vergangenheit der Väter die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. „Die Söhne erzählen die kollektive große Geschichte im Kleinformat von Familiengeschichten und verbinden private Innenansichten mit Außenansichten.“[338] Die Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges werde an der persönlichen Geschichte beschrieben.[339]

Durch den radikalen Bruch mit der Generation der Väter kam es in der Folge auch zu einer Umformung des kulturellen Gedächtnisses, denn, „was man bis jetzt verschwiegen hatte, darüber sprach man nun und was vorher wichtig war, humanistische Tradition, Ideal der klassischen Bildung, das vergaß man nun.“[340] Nach dem Krieg habe man kollektiv verdrängt, dieses Verdrängte tauche aber wieder auf, Vogt spricht von einem nationalen Trauma, denn die Vergangenheit beeinflusse nach wie vor die Definition der eigenen Identität der betroffenen Länder.[341] Immer wieder gab es Diskussionen oder Skandale, die das Verdrängte wieder zum Vorschein brachten.[342] Assmann bezeichnet die Väterliteratur als Erinnerungsliteratur, die die „non-dits“, also das, was unausgesprochen oder unbewusst geblieben ist, ins kulturelle Gedächtnis überführt und dies auch öffentlich zur Diskussion gestellt habe.[343] Henisch sieht seine Bücher in diesem Sinne nicht nur als Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit und der seiner Familie, sondern dieser Auseinandersetzung mit der privaten Geschichte komme auch gesellschaftliche Bedeutung zu.[344]

Nach dem Krieg gab es immer wieder Debatten über die deutsche „Kollektivschuld“. Vogt führt vier Kategorien dieser „Schuld“ an: Zunächst gebe es die „kriminelle Schuld“, womit

---

[337] vgl. Hanlin, Todd C.: Professionalism, Patriotism, or Opportunism? – An Austrian Dilemma. Peter Henisch’s *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Dvorak, Paul F.: Modern Austrian Prose. Interpretations and Insights. Riverside: Ariadne Press 2001, S. 86-106, S. 88. (Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought)

[338] Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 25. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)

[339] vgl. ebd., S. 25.

[340] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 54f. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

[341] vgl. Vogt, Jochen: Von der ersten zur zweiten Schuld. Modelle literarischer Faschismusverarbeitung. In: Derselbe: Erinnerung ist unsere Aufgabe. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 9-27, S. 9.

[342] vgl. ebd.

[343] vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 25. (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117)

[344] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 81.

man die persönliche Verantwortung für ein begangenes Verbrechen meint, weiters die „politische Schuld“ aller, in diesem Fall Deutscher, wegen der Verbrechen, die man des Staates wegen verübt habe, danach die „moralische Schuld“ der Einzelperson – dies betreffe vor allem die Mitläufer, und zuletzt die „metaphysische Schuld“, die auf der Annahme basiert, das Schicksal nicht verhindern zu können.[345] Vogt stellt des Weiteren fest, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit den verdrängten Inhalten die Kinder jener, die den Krieg erlebt haben, besonders betreffe, was sich auch in der Literatur äußere. Er bezeichnet dies als „zweite Schuld“.[346] Die Literatur, und speziell die Nachkriegsliteratur, „*leistet damit Erinnerungs- und Trauerarbeit stellvertretend für eine Gesellschaft, die solche Arbeit in ihrer Mehrheit und ihren repräsentativen Institutionen abgewehrt hat.*“[347]
Nach Schneider habe diese Auseinandersetzung nicht nur Bedeutung im privaten Bereich, sondern auch für die Gesellschaft: Denn durch die Gespräche mit jenen, die während des Krieges gelebt haben, können wir zu einem besseren Verständnis ihres Verhaltens kommen.[348]

Diese Konflikte hätten die Autoren oft in Autobiografien verarbeitet, Ulmer bestätigt eine starke Tendenz zur Autobiografie in diesem Zeitraum.[349] Auch Gehrke geht auf diesen Trend ein, zwar bezieht er sich auf Deutschland, jedoch kann man dieselben Entwicklungen in der österreichischen Literatur beobachten.[350] Grimm spricht die starke autobiografische Tendenz ebenfalls an.[351] Jedoch gibt es auch Unterschiede zur konventionellen Autobiografie, wie Mauelshagen festzuhalten weiß; denn in den Väterbüchern finde meist keine Versöhnung zwischen Ich und Welt statt. Es komme zu keiner vollständigen und gelungenen Persönlichkeitsentwicklung. Erinnerungen müssten nicht mehr unbedingt zu Ergebnissen führen.[352]

---

[345] vgl. Vogt, Jochen: Von der ersten zur zweiten Schuld. Modelle literarischer Faschismusverarbeitung. In: Derselbe: Erinnerung ist unsere Aufgabe. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 9-27, S. 10.
[346] vgl. ebd., S. 11.
[347] ebd., S. 12.
[348] vgl. Schneider Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981, S. 23.
[349] vgl. Ulmer, Ann Close: The Son as Survivor: Peter Henisch’s *Die kleine Figur meines Vaters.* In: The Germanic Review 2 (1986), S. 57-72, S. 57.
[350] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 44.
[351] vgl. Grimm, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182, S. 178.
[352] vgl. Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 91f. (Marburger germanistische Studien 16)

Bezeichnet werden die Texte über die Väter oft als Romane, was „zum einen auf die poetische Gestaltung des Themas, zum anderen eben darauf, daß sich in der Väterliteratur fiktive und real-autobiographische Elemente verschränken können“[353] verweist.

Was sind mögliche Gründe für die genannte Tendenz? Gehrke führt hier die Beschäftigung mit dem eigenen Selbst als Reaktion auf die Politisierung der Literatur an, und sieht dies auch in Zusammenhang mit der sogenannten Tendenzwende: „Verebben des Reformeifers, staatliche Kontrolle bis hin zur Überwachung sowie wirtschaftliche[n] Stagnation.“[354] In solch einer Umgebung sei politisches Engagement nicht mehr erstrebenswert gewesen, sie sei vielmehr dominiert gewesen von Angst und Aggression. Andererseits führt er auch die Beobachtung an, dass diese Entwicklung einhergehe mit dem Ende der Studentenbewegung und einer Neuorientierung der jüngeren Linken.[355] Viele hätten laut Schneider auch gar nicht viel gewusst von der Vergangenheit ihrer Väter, die ihre Erzählungen über den Krieg oft sehr kurz gehalten hätten.[356]

3.6.3.4. Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in der Literatur seit den neunziger Jahren

Dieses Kapitel soll deshalb hier eingefügt werden, weil es in dieser Arbeit eben nicht nur um „Die kleine Figur meines Vaters“, sondern auch um „Eine sehr kleine Frau“ geht. In diesem Werk spielt die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ebenfalls eine große Rolle, obwohl es viel später entstanden ist. Meike Herrmann konstatiert, dass auch die Enkel über den Nationalsozialismus schrieben und dabei nicht „minder produktiv“ seien: „Nicht nur überdauert das literarische Thema Nationalsozialismus das Sterben derer, die als Augenzeugen davon erzählen, fünfzig Jahre nach Kriegsende eine neue, bisher ungekannte Konjunktur.“[357] Sigrid Weigel verzeichnet diese Entwicklungslinie ebenfalls.[358]
Typisches formales Kennzeichen dieser Romane sei der Bezugspunkt der Gegenwart – ihre Zeitform sei also die „Vergangenwart“. Von der Gegenwart aus werde recherchiert durch die

[353] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 100. (Marburger germanistische Studien 16)
[354] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 44.
[355] vgl. ebd.
[356] vgl. Schneider Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981, S. 11.
[357] Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 12. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[358] vgl. Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006, S. 87.

Nachgeborenen, was zu einer gewissen Distanz zur historischen Handlung führt. So werde die Familiengeschichte anhand von Dokumenten aufgedeckt, es werde den Spuren nachgegangen.[359]
Die Texte seien zum Großteil fiktiv, da Erinnerungen von jenen, die die historischen Ereignisse noch erlebt haben, immer seltener werden. Die Enkel, die sich mit dem Nationalsozialismus, der Shoah etc. beschäftigen, schreiben fiktive Texte, auch wenn sie zur Vergangenheit genau recherchiert haben. Die Lücken, die sie durch ihre Recherchen nicht ausfüllen können, füllen sie mit fiktiven Elementen.[360]
Die Autoren leisteten also wiederum Erinnerungs- und Identitätsarbeit.[361] Sie gehören zur dritten Generation – Michael Kohlstruck entwirft sein Generationsmodell auf der Basis der „Schuld", die man im Nationalsozialismus auf sich geladen hat. Die erste Generation seien jene, die bis 1945 volljährig gewesen sind, und somit „schuldfähig", die zweite bzw. dritte Generation seien die Kinder bzw. Enkelkinder.[362]

Auch theoretisch beschäftigt man sich seit den achtziger Jahren verstärkt mit Erinnerung und Gedächtnis, so in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Somit kam es zu einem regelrechten „Vergangenheitsboom". Aktuell stünden allerdings anstelle der Frage der Darstellbarkeit dieser geschichtlichen Periode die Darstellungsformen und ihre Voraussetzungen bzw. Konsequenzen im Mittelpunkt der Diskussion. Auch die Perspektive der Gegenwart spiele nun eine wichtige Rolle, man sehe die Vergangenheit von der Gegenwart aus. Außerdem werde nicht mehr „moralisch argumentiert", was für die 68er-Generation noch sehr typisch gewesen sei.[363]

[359] vgl. Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 12ff. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[360] vgl. Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006, S. 89ff.
[361] vgl. Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 19. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[362] vgl. Kohlstruck, Michael. Zitiert in: Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 27. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[363] vgl. Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 30ff. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)

4. Analyse: Wiederkehrende Tendenzen, Themen und Motive im autobiografischen/biografischen Werk Henischs

Ich werde nun in diesem vierten Teil einen Vergleich ziehen zwischen Peter Henischs früherem, 1975 erstmals veröffentlichtem, autobiografischem Werk „Die kleine Figur meines Vaters“ und dem 2007 erschienenen „Eine sehr kleine Frau“. Dabei werde ich Kontinuitäten, die sich in der Beschäftigung des Autors mit seiner Familie ergeben, aufzeigen, indem ich mich mit den in den Werken behandelten Themen auseinandersetze, denn „(…) gewisse Motive ziehen sich, bei aller formalen Veränderung und Entwicklung durch.“[364] Diese Kontinuität hat auch Doering in ihrem Artikel zu „Eine sehr kleine Frau“ gesehen: „Nun hat er denselben Stoff neu arrangiert und in einen fiktionalen Rahmen versetzt.“[365] und auch im „Spiegel“ und im „Falter“ wurde „Eine sehr kleine Frau“ als Fortsetzung der Familiengeschichte nach „Die kleine Figur meines Vaters“ aufgefasst.[366]

Bevor ich die Darstellung der Themen in den beiden Primärwerken analysieren werde, werde ich an dieser Stelle den Versuch eines ersten Vergleichs unternehmen, um in dieser Form den Inhalt kurz zu skizzieren und durchgängige Themen und Motive zu umreißen und anzudeuten.

„Die kleine Figur meines Vaters“ erschien das erste Mal 1975, es liegen also über dreißig Jahre zwischen diesem Werk und dem Roman „Eine sehr kleine Frau“ (2007). Zwischenzeitlich hat sich Henisch noch mehrere Male mit seinem Vater auseinandergesetzt und den Roman überarbeitet, bevor er sich an die Lebensgeschichte der Großmutter gewagt hat, denn die von mir herangezogene Fassung ist die dritte überarbeitete Version des „Vaterbuches“.
In diesem „autobiografischen Roman“, wie er ihn selbst bezeichnet, arbeitet er die Vergangenheit seines Vaters auf, wofür er ihn interviewt und diese Gespräche auf Tonband aufnimmt. Diese Interviews werden vom Ich-Erzähler und Sohn Peter geordnet. In „Eine sehr kleine Frau“ setzt sich ebenfalls ein Ich-Erzähler mit der Vergangenheit eines Familienmitgliedes auseinander, nämlich mit seiner Großmutter väterlicherseits. Diese Figur ist bereits mehrere Male im früheren Roman aufgetaucht, nun kommt ihr in diesem die

[364] Henisch, Peter. In: Reinisch, Rainer (Hg.):Künstlergespräch: Alois Riedl – Peter Henisch. Braunau: AMAG Art ca.1990, S. 8.
[365] Doering, Sabine: Großmutter, warum hast du so viele Bücher? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.06.2012), S. 34.
[366] vgl. Der Spiegel Nr. 43 (22.10.2007), S. 185 und Strigl, Daniela: Der Klang der Zeit. In: Falter 34/07 (24.08.2007), S. 57.

zentrale Rolle zu. Der Ich-Erzähler hingegen ist ein anderer – es handelt sich in diesem Fall um ein fiktives Ich, Paul Spielmann. Die Fiktionalität des Romans zeichnet sich hier, verglichen mit „Die kleine Figur meines Vaters“, deutlicher ab. Wenn auch weniger Ähnlichkeit zum realen Autor Peter Henisch besteht, so bleibt das Ziel der beiden Erzählerfiguren dennoch das gleiche: sich mit der Vergangenheit der eigenen Familie auseinanderzusetzen und sich damit auch selbst zu erforschen. Dem Verhältnis zwischen dem Ich-Erzähler und der Großmutter bzw. dem Vater kommt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Dies impliziert die Beschäftigung mit dem Thema Identität und Identitätsfindung in dieser Arbeit.

Im Gegensatz zu dem Erzähler in „Die kleine Figur meines Vaters“ hat jener in „Eine sehr kleine Frau“ für die Nachzeichnung des Lebensweges der Großmutter keine Interviews zur Verfügung, er muss sich zum Großteil auf seine Erinnerung verlassen. Wenn ich zum Großteil sage, dann deute ich damit an, dass er nicht nur darauf angewiesen ist; ihm stehen auch einige wenige Dokumente zur Verfügung beziehungsweise sind ihm auch die Aussagen anderer Familienmitglieder eine Hilfe im Prozess des Erinnerns und eine Unterstützung bei seiner Spurensuche.

Wo setzt eine solche Spurensuche nun an? Welche Lebensabschnitte der beschriebenen Figuren spielen eine Rolle? In beiden Werken wird das Leben der zentralen Figur von der Kindheit bis zum Tod in den Blick genommen, wobei dem Erleben des Nationalsozialismus bzw. der Begegnung mit dessen Ideologie beide Male verhältnismäßig viel Raum gegeben wird. Deshalb wird diesem Thema ein eigenes Kapitel in dieser Arbeit gewidmet sein.

Der Vater wird kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges geboren, seine Kindheit verbringt er in diversen Heimen, da sein Stiefvater Albert Prinz ihn aus dem Haus haben will. In den Kinderheimen ist er ein Außenseiter, ein kleiner Junge, mit dem nicht viele etwas zu tun haben wollen. Nach einigen Fluchtversuchen holen ihn seine Eltern schließlich nach Hause. In seiner Jugend beginnt er zu fotografieren. Sein Stiefvater, selbst Anhänger der nationalsozialistischen Partei, schickt ihn zum Deutschen Turnerbund, danach zur Hitlerjugend. Nach dem Tod von Prinz bricht bald der Zweite Weltkrieg aus und Walter Henisch kommt durch die Kontakte seines Stiefvaters zur Stelle des Kriegsberichterstatters, wodurch er den Krieg überlebt. Noch während des Krieges heiratet er Rosa Jirku und bevor er zu Ende ist, kommt sein Sohn Peter zur Welt. Nach dem Krieg arbeitet Walter Henisch für die „Weltillustrierte“, eine Zeitung der russischen Besatzungsmacht, später bekommt er eine Stelle bei der „Arbeiterzeitung“. Er bleibt dem Beruf des Pressefotografen also treu und bringt es auch zu Rang und Namen. Doch er beginnt zu trinken, hat eine Freundin und wird

schließlich schwer krank. Für seinen Sohn wird er dadurch immer mehr zur tragikomischen Figur.
In „Eine sehr kleine Frau“ verhält es sich, wie gesagt, ganz ähnlich mit der Beschreibung des Lebens der Großmutter. Marta Prinz (ledig Gluchnik, oder „Glück“ in diesem Buch), Tochter eines jüdischen Kohlenhändlers, wächst in Wien auf. Noch nicht verheiratet wird sie von dem Friseur Jaroslav Spielmann schwanger, der jedoch in den Wirren des Ersten Weltkrieges verschwindet und sie mit dem Kind stehen lässt. Bei ihrer Arbeit im Verwundetenspital während des Krieges lernt sie Wilhelm Prinz kennen, den sie einige Jahre später heiraten wird. Er gibt ihr Halt, auch wenn es nur eine zweckgebundene Heirat gewesen ist. Den Sohn Walter schieben sie in mehrere Heime ab, bis sie ihn nach einigen Fluchtversuchen schlussendlich zu Hause erziehen. Wilhelm ist bei der Österreichischen Post angestellt. Als erste nationalsozialistische Tendenzen auch in Österreich spürbar werden, wird er Parteimitglied, wird deshalb auch einmal verhaftet. Nach einem der abendlichen Treffen mit den Parteigenossen stirbt er, mit einer anderen Frau in einem Hotelzimmer, durch eine Kugel, die sich in seinem Körper Richtung Herz bewegt hat. Wieder auf sich allein gestellt, beginnt Marta bald im Allgemeinen Krankenhaus Wien zu arbeiten. Obwohl sie keine voll ausgebildete Krankenschwester ist, bekommt sie durch die Bekanntschaft eines Parteifreundes Wilhelms diese Anstellung. Ihr Sohn Walter ist, wie bereits besprochen, als Kriegsreporter tätig. Noch während des Krieges wird ihr Enkel zur Welt kommen, zu dem sie von Anfang an ein sehr gutes Verhältnis aufbauen wird. Es wird von ihren gemeinsamen Spaziergängen erzählt, bis die Großmutter, Paul ist schon erwachsen, stirbt. Ohne auf das Begräbnis zu gehen, verlässt er Österreich. Nach einem langjährigen Amerika-Aufenthalt, wo er als Professor an einer Universität tätig gewesen ist, kehrt er aufgrund eines neurologischen Befundes und den damit verbundenen gesundheitlichen Untersuchungen zurück. Er beleuchtet das Leben seiner Großmutter, erinnert sich an sie, ihre gemeinsamen Spaziergänge, die Geschichten, die sie ihm dabei erzählt hat, ihre Gespräche. Der Erzähler deckt somit einen weiteren Teil seiner Familiengeschichte auf.
Obwohl er ein fiktiver Erzähler ist, hat er dennoch viele Gemeinsamkeiten mit dem Autor Peter Henisch. Auch die Großmutter im Buch ist nicht vollkommen gleichzusetzen mit der realen Person, dennoch ist ihre Geschichte an jene der Großmutter Henischs stark angelehnt.

Was sich bereits jetzt unter anderem abgezeichnet hat, ist, dass beide Figuren, sowohl der Vater als auch die Großmutter, den Nationalsozialismus erlebt haben. Die Aufarbeitung dieses Themas soll im folgenden Kapitel untersucht werden.

4.1. Thema Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg

4.1.1. Henischs Auffassung zu literarischem Werk und historischem Kontext

„Prinzipiell sind ja meine Figuren nie jenseits von Raum und Zeit angesiedelt.“[367] und: „(…) ich halte mich jedenfalls nach wie vor für einen Zeitgenossen mit wachem, kritischem Bewußtsein, daran hat sich nichts geändert.“[368], zwei Statements zu Grundprinzipien der Literatur Henischs, die wohl in allen seinen Werken und insbesondere in den hier behandelten ihre Anwendung finden.

Die Werke vereinen „both autobiographical and fictional elements to examine various social constellations“[369], denn „(…), the focus shifted from the political events to the subjective state of mind of the protagonists, exploring their confusion and resignation (…).”[370] Politisches und Persönliches wird jedoch nicht nur getrennt verhandelt, sondern wird zueinander in Beziehung gesetzt: „Autobiographical writing for Henisch must go beyond a mere preoccupation with the self to portray the conflict between individual and society. Henisch proceeds from his subjective experiences, but he tries to reveal their relationship to broader social conditions.”[371]

Dieses Vereinen von Öffentlichem und Privatem entspricht den Haupttendenzen der Neuen Subjektivität, denn „[sie, B.G.] wollte vielmehr zugleich mit dem Privaten dessen überindividuell Bedeutsames erzählen.”[372], wie bereits weiter oben im dritten Teil genauer ausgeführt. Häufig wird das eigene Verhältnis zu den Ereignissen, die passiert sind, erforscht, bzw. zu den Personen, die daran beteiligt waren.[373] Er möchte „authentisch darstellen“ und bezeichnet seine Literatur deshalb als „Erfahrungsliteratur“ im Gegensatz zur „Erfindungsliteratur“.[374] „(…) Henisch claims that (...) his own personal experiences remain

---

[367] Henisch, Peter. In: Im Gespräch: Der Schriftsteller Peter Henisch. Wider die Anpassung. In: Marrabo Magazin 10 (1995), S. 14.

[368] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 411.

[369] Decker, Craig: Reading Peter Henisch Balance: An Introduction. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 1-6, S. 2.

[370] Schreckenberger, Helga: The Collective Nature of Subjective Crisis: Peter Henisch’s *Der Mai ist vorbei*. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 146-165, S. 147.

[371] ebd., S. 149.

[372] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 89. (Marburger germanistische Studien 16)

[373] vgl. Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13, S. 11.

[374] Peter Henisch im Gespräch mit Michael Cerha. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 9-29, S. 15ff. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)

the basis (...) for his writing."[375] Auch Schobel konstatiert: „[W]as dem Autor zum Thema seines Schreibens geworden ist: die sehr subjektive Auseinandersetzung des Individuums mit der Zeit, in der es lebt, und den gesellschaftlichen Bedingungen, denen es ausgesetzt ist."[376] Auf diese Art und Weise erfolgt auch die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg. Man spreche vom Phänomen des „personalizing of fascism". Linda C. DeMeritt sieht als konsequent durchgehaltenes Thema „[the, B.G.] emergence and persistence of fascism within the biography of the author and the history of Austria."[377]
Somit ist auch die Suche des Autors bzw. seiner Erzählerfiguren nach Identität immer in den Kontext eingebettet: „Because he integrates his quest for identity into the history and concerns of his time, (…)."[378] und „(...) the search for self-identity is simultaneously a questioning of national identity."[379] Seine Suche nach seiner Identität sei also mit der Suche der ÖsterreicherInnen nach ihrer nationalen Identität in Zusammenhang zu sehen. „In portraying the identity crisis within his own autobiography, Henisch exposes Austria's crisis of identity."[380]
Durch die Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg leistet er auch einen Beitrag zum kollektiven Gedächtnis. Ich erinnere noch einmal an die Definition aus dem Brockhaus, in der die stabilisierende Funktion des kollektiven Gedächtnisses in der Auseinandersetzung mit Fragen, die die Gruppenidentität betreffen, betont wird. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit leistet einen wichtigen Beitrag zur Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses.

Henisch setzt sich jedoch nicht nur mit der Periode der nationalsozialistischen Herrschaft auseinander, sondern auch mit deren Nachwirkungen, dem Verschweigen und Verleugnen des Nationalsozialismus, einem Problem, das gerade zur Entstehungszeit von „Die kleine Figur

[375] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 61. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[376] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 14f. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[377] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 63. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[378] Michaels, Jennifer: An Experiment with Himself: Peter Henisch's Autobiographical Writing in *The Small Figure of My Father, May is Gone,* and *Stein's Paranoia.* In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 80-100, S. 81. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[379] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 64. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[380] ebd., S. 65.

meines Vaters“ diskutiert wurde, [381] und so „ in fact utilizes the autobiographical genre to address societal problems, (...).”[382] Wenn an Geschichte erinnert wird, so kann die Bewertung dieser Geschichte in unterschiedlichen Epochen auf verschiedene Art und Weise erfolgen, wie Martin Walser feststellte. So habe man in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts den Holocaust anders gesehen, als zwanzig Jahre später.[383]

Dies alles trifft sowohl auf „Die kleine Figur meines Vaters“, als auch auf „Eine sehr kleine Frau“ zu, wo er sich mit den Personen und ihrem Leben im Dritten Reich auseinandersetzt und dabei auch seine eigene Perspektive, bzw. die seines fiktiven Erzählers (in „Eine sehr kleine Frau“) nicht außer Acht lässt.

Henisch eröffnet sich also einen Zugang zur Geschichte Österreichs über seine Familiengeschichte, „(…) diese Verhältnisse haben was Exemplarisches. Wie die Geschichte und die politischen Verhältnisse in unsere Verhältnisse und Geschichten hineinspielt.“[384] Geschichte sei nicht „abstrakt“ behandelt, sondern werde durch die Lebensläufe der Figuren „konkret“.[385] Wenn er über das Leben seiner Großmutter schreibt, wird auch „die soziale und politische Grundierung dieser Biografie transparent.“[386] Auf den Tonbändern, die er mit seinem Vater aufnimmt, befindet sich gewissermaßen die Geschichte Österreichs. Auftritte Hitlers werden geschildert, der Alltag der Soldaten etc. Auch in „Eine sehr kleine Frau“ kommen Passagen dieser Art vor, konkret zum Beispiel die Machtergreifung Hitlers.[387] Die Zwischenkriegszeit spielt in „Eine sehr kleine Frau“ eine Rolle.
Der Ich-Erzähler Paul lebt nach der Jahrtausendwende und selbst er bringt tagespolitische Ereignisse in Österreich zur Sprache - nicht ohne Kritik. Als er aus Amerika zurückkommt, sieht er sein Heimatland mit einem noch skeptischeren Auge: „Zu lang war ich weg gewesen,

[381] vgl. Schneider, Jeffrey: “Henisch, Father and Son”: Masculinity, Art, and the Narrative of (Austrian) Shame. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 7-39, S. 12.
[382] Meyerhofer, Nicholas J.: Introduction: Autobiographical Variants in Frischmuth, Handke, Henisch, Hilsenrath, Jelinek, Rosei, Roth, and Wander. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 1-9, S. 4. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[383] vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 10. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)
[384] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 410.
[385] vgl. Jandl, Paul: Grossmutters stille Grösse. Peter Henischs Hommage an « Eine sehr kleine Frau ». In: Neue Zürcher Zeitung Internationale Ausgabe (04.10.2007), S. 26.
[386] Schacherreiter, Christian: Geschichte(n) einer Frau. In: Oberösterreichische Nachrichten (06.12.2007), S. 21.
[387] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 213.

zu wenig hatte ich mich um die Verhältnisse in meinem früheren Land gekümmert. Kleine Verhältnisse, wie mir schien, klein-karierte Verhältnisse. Daran hatte sich in den letzten zwanzig Jahren anscheinend wenig geändert.“[388]

Durch die Vereinigung von historischem Kontext und privater Geschichte drückt Henisch seine Wahrnehmung von Geschichte generell aus: Sie stelle nicht etwas Abgeschlossenes dar, sondern das „lebendige und gegenwärtige Erinnern und Denken in uns.“[389] Henisch lässt die Vergangenheit nicht los, ganz im Gegenteil, er will sie erkunden.

Und genau diese Intention Henischs möchte ich nun zeigen und illustrieren. Ich beginne mit seiner Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Vaters unter dem nationalsozialistischen System.

4.1.2. „Die kleine Figur meines Vaters“

4.1.2.1. Der Vater unter dem nationalsozialistischen Regime: „Brutale Neugier“

Zu Beginn des Romans, als Walter Henisch das goldene Anerkennungszeichen des Bundeslandes Wien erhält, wird dessen Biografie kurz wiedergegeben. Dabei wird jedoch der Zweite Weltkrieg beinahe vollständig übergangen. Kommentar des Ich-Erzählers dazu: „(das geht verdammt schnell, denke ich)“[390]. Das, was passiert ist, kann doch nicht einfach mit wenigen Worten abgetan werden! So beschließt der Ich-Erzähler Peter mit seinem Vater zu sprechen und diese Gespräche auf Tonband aufzuzeichnen. Dieses Material wird er in der Folge zu seinem Roman verarbeiten.

Ein Schwerpunkt wird dabei gelegt auf die Position des Vaters unter dem nationalsozialistischen Regime, als Pressefotograf bei der deutschen Wehrmacht. Mit der Darstellung der Figur des Vaters (bzw., wie wir später sehen werden, der Großmutter) wird ein Einzelner unter dem Nationalsozialismus gezeigt. Das Buch schreibt sich schon allein deshalb in die Väterliteratur ein, als „Teil der Versuche, den Nationalsozialismus als Massenbewegung begreifen zu lernen.“[391] Der Roman leistete mit anderen Werken einen wesentlichen Beitrag zur Vergegenwärtigung der NS-Vergangenheit. Dazu werden Einzelne herausgegriffen, Lebensgeschichten werden aufgearbeitet. So auch jene von Walter Henisch.

---

[388] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 27.
[389] Vossler, Otto: Geschichte als Sinn. Zitiert in: Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 33.
[390] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 9.
[391] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 45. (Marburger germanistische Studien 16)

Walter Henisch ist vierzig Jahre lang Pressefotograf.[392] „Mein Vater war Fotoreporter mit Leib und Seele. In meiner Erinnerung taucht er nur selten ohne Kamera auf.“[393] Wie erklärt Walter Henisch sein Verhalten während des Zweiten Weltkrieges? Zu dieser Frage gibt es sehr viele Stellungnahmen im Roman, von denen die meisten auf die Aussage hinauslaufen, dass Henisch „einfach seinen Job gemacht“ habe: „[I]ch hab ganz einfach so weiter getan wie vorher. Als Fotograf habe ich Aufträge bekommen, ich habe diese Aufträge erfüllt. Was dahinter gesteckt ist, danach habe ich nie gefragt.“[394] Er habe sich aus allem herausgehalten und nur die Befehle ausgeführt, wie die anderen: „Glaubst du, es ist ein Vergnügen, auf Menschen zu schießen, die dir nichts getan haben? (…) Doch die andern haben die Hände genauso an den Abzügen ihrer Waffen.“[395] In einem Frontbrief seines Vaters an seine Mutter ist zu lesen, dass er nur seine Pflicht erfülle, denn Hitler wisse schon, was er tue.[396] Er sieht seine Handlungen als Routine, als Alltag.[397]

Alexander und Margarete Mitscherlich sprechen in „Die Unfähigkeit zu trauern“, wenn sie sich mit der kollektiven Verdrängung der Schuld an dem, was während des Nationalsozialismus geschehen ist, befassen, davon, dass die „Abwehr der Schuld (…) dadurch verstärkt wird, daß man sich auf Gehorsamsbindung beruft.“[398] Man hätte also gar nicht anders handeln können, denn man war ja dem Gehorsam verpflichtet. Das „Böse“ sei „externalisiert“ worden, es war einem ja befohlen worden.[399]

Meiner Ansicht nach hat das letzte Zitat Walter Henischs genau diese These illustriert. Außerdem habe diese Berufung auf die Pflicht und die Bindung mit aus der Kindheit herrührenden Trennungsängsten zu tun, was ja durchaus auch auf Walter zutreffen könnte.[400] Nicht nur der Gehorsam dient ihm zur Rechtfertigung, auch das vorrangige Interesse an seiner Arbeit. Es geht ihm weniger um den Krieg, der da vor seiner Linse abläuft, vielmehr interessieren ihn einfach seine Arbeit und die Bilder, die dabei entstehen.[401]

---

[392] vgl. Henisch, Peter: Feindbilder. Über die Kriegsfotos meines Vaters. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 57-76, S. 57.

[393] Henisch, Peter: Ein witziger Typ – oder? In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 91-94, S. 91.

[394] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 69.

[395] ebd., S. 123.

[396] vgl. ebd., S. 53.

[397] vgl. ebd., S. 117.

[398] Mitscherlich Alexander / Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967, S. 60.

[399] vgl. ebd.

[400] vgl. ebd.

Schon zu Beginn seiner Karriere als Pressefotograf begeistert ihn Folgendes:

> Mich als jungen Pressefotografen aber hat an alldem weniger das Wer-gegen-wen, weniger das Warum und Weshalb interessiert. Was mich interessiert und oft sogar fasziniert hat, waren DIE GESCHEHNISSE AN UND FÜR SICH. Diese Geschehnisse habe ich vor meiner Kamera ablaufen lassen, diese Geschehnisse sind mir samt und sonders MOTIVE gewesen. Auch wenn ich mittendrin war, habe ich mich bis zu einem gewissen Grad immer außerhalb der Geschehnisse gefühlt.[402]

„He stands outside the action, (…). He is inhuman, a photographic machine (…) and thus can not be held responsible for the subjects of his work.“[403] Er spielt seine Rolle. Dies wird schon vor dem Krieg deutlich, zum Beispiel beim Einmarsch Hitlers: „Aber das alles war FOTOGRAFISCH organisiert. Selbst und besonders DER FÜHRER hat seine Rolle gespielt. Beim Einbiegen in den Ring ein perfektes Rechtsschaut. Rechts sind nämlich wir Fotografen gestanden…“[404] Die reine Absicht der Dokumentation befreit ihn von der Schuld. „Ich habe den Krieg, sagt die Stimme meines Vaters auf dem Tonband, vom Anfang bis zum Ende als eine Folge von Bildern gesehen.“[405]

An einer weiteren Stelle im Text spricht er die Differenz zwischen “MENSCH” und “FOTOGRAF” an. Als Fotograf nehme er nicht so wie ein Mensch an den Ereignissen teil und zeige Gefühle, sondern halte alles nur sachlich und objektiv fest. „Und mein Fotografengehirn wird nichts anderes im Sinn haben als die genaue Entfernung, die richtige Belichtungszeit und die entsprechende Blende.”[406]

> Ich habe den Krieg – muß mein Vater dort ungefähr sagen – in erster Linie VOM FOTOGRAFISCHEN STANDPUNKT betrachtet. Vom fotografischen Standpunkt nämlich ist ja der Krieg eine hochinteressante Sache. Vom fotografischen Standpunkt aus ist allerdings so gut wie alles, was du vors Objektiv bekommst, hochinteressant,…[407]

> Den Zeigefinger am Auslöser, sagt mein Vater.
> Die mit dem Finger am Abzug, das waren andere. Mein Vater war mittendrin, nein er war am Rande.
> Die Ereignisse sind ohnehin passiert. Er hat einfach versucht, etwas davon festzuhalten.

---

[401] vgl. u.a. auch: Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.“ Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit. Universität Wien 2009, S. 25.
[402] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 48.
[403] Hanlin, Todd C.: Professionalism, Patriotism, or Opportunism? – An Austrian Dilemma. Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Dvorak, Paul F.: Modern Austrian Prose. Interpretations and Insights. Riverside: Ariadne Press 2001, S. 86-106, S. 96. (Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought)
[404] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 12.
[405] ebd., S. 79.
[406] ebd., S. 48.
[407] ebd., S. 20.

> Für mich war das Fotografieren immer die Hauptsache, sagt er. Alles andere, sagt er, war nebensächlich.[408]

Die Übereinstimmung von Foto- und Schießapparat wird an dieser Stelle besonders deutlich.[409] Er berichtet außerdem von den „Schnappschüssen", die er gemacht hat.[410] Der Vater verharmlost hier den Krieg, man merkt nichts von einem Eingeständnis der Schuld. Alexander und Margarete Mitscherlich schreiben in ihrem gleichnamigen Buch über die Unfähigkeit zu trauern, dass die Verleugnung der Vergangenheit und der Schuld, egal ob „Schuld der Handlung oder Schuld der Duldung", Spuren im Charakter der betroffenen Person hinterlasse.[411] Dieses Zitat enthält eine wichtige Unterscheidung der Arten der Schuld, denn schuldig werde man also nicht nur, wenn man selbst Verbrechen begeht, sondern auch, wenn man nicht dagegen handelt. Dies trifft auf Walter (und die Großmutter Marta) Henisch zu. Vogt spricht ebenfalls von den verschiedenen Arten der Schuld, die ich im dritten Teil im Kapitel zur Väterliteratur bereits beschrieben habe.
In den Gesprächen werden einige Kriegsverbrechen aufgedeckt. Walter Henisch hat keine Schuldgefühle, denn er erwähnt etwa, dass es ihm gefallen hat, als die französischen Soldaten vor der deutschen Wehrmacht in Frankreich davongelaufen sind.[412]

> Die Figur Walter Henisch vertritt folgende diskursiven (sic!) Positionen: Nostalgie und Stolz im Hinblick auf die Errungenschaften während der Zeit des Nationalsozialismus, Krieg als Abenteuer und männliche Bewährungsprobe, Beurteilung der Kriegshandlungen unter ästhetischen Gesichtspunkten. Die Teilnahme am Krieg wird als Pflichterfüllung aufgefasst. Schuld wird somit von der eigenen Person weggeschoben. Vergessen und Verdrängen sind Strategien der Romanfigur, um nach 1945 eine kontinuierliche Identität weiter leben zu können.[413]

An manchen Stellen jedoch reflektiert Walter das Ausmaß der Verbrechen, es ist nicht so, dass er deren Schwere gar nicht wahrnimmt. Bei einigen Vorkommnissen hat er auch die Schattenseiten des Regimes erkannt, wenn etwa russische Kommissare einfach ohne erkennbaren Grund liquidiert worden sind.[414] „Vor allen Schrecken und Zweifeln jedoch habe ich mich jetzt mehr denn je hinter meiner Kamera verschanzt."[415] In manchen Situationen sei

[408] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 70.
[409] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 76.
[410] vgl. u.a. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 81.
[411] vgl. Mitscherlich Alexander / Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967, S. 24.
[412] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 58.
[413] Augustin, Elisabeth: Geschichtsverhandlungen. Der Schulddiskurs als Interdiskurs und Stimmenvielfalt bei Peter Henisch. Diplomarbeit. Wien: 2006, S. 78.
[414] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 94.
[415] ebd., S. 95.

ihm seine „Dokumentationsmanie auch vergangen“, so etwa bei der Erschießung einer jungen Partisanin.[416] Doch im Krieg hat es das Gewissen „(…) zu unterdrücken (…) verschiedene Mittel gegeben. Für den die Begeisterung, für jenen den Alkohol, für mich die Fotografie.“[417] Hier merkt man schon, dass sich in Henisch so etwas wie ein Gewissen gerührt hat, jedoch wird dieses sofort wieder im Keim erstickt. Zum Gewissen haben Alexander und Margarete Mitscherlich eine interessante These aufgestellt, denn sie sprechen von einer „Umdrehung des Gewissens“: Hitler habe das Gewissen der Menschen umgedreht, er habe es verstanden, die Menschen zu begeistern und die neuen Aufgaben seien zu faszinierend gewesen.[418]
Von der Begeisterung Walters an seiner Arbeit ist auch in „Eine sehr kleine Frau“ die Rede: „Aber zum Essen nahm sich Walter kaum Zeit. Zu sehr hielten ihn die Ereignisse in Atem, die draußen abliefen. Eine ins Galoppieren geratene Entwicklung, mit der er Schritt halten wollte, um sie mit der Kamera festzuhalten.“[419]

Die Kamera ist Walter Henisch nicht nur Mittel zur Dokumentation, sondern sie sei ihm auch „Schutz vor der Welt“.[420] Peter Henisch spiele mit dem „Doppelsinn körperlicher Kleinheit und Durchschnittsbiographie“ in beiden Werken, schon alleine durch die Titel.[421] Durch Walters Komplexe wegen seiner geringen Körpergröße kommt im Leser/in der Leserin auch so etwas wie Verständnis für das Verhalten des Vaters auf. „Sein ganzes Leben lang ist so gesehen eine Kompensation dieses natürlichen Mangels.“[422] Er wird beinahe schon eine Berühmtheit als Kriegsberichterstatter und damit wird er auch größer, er braucht sich nicht mehr klein zu fühlen: „Und für die WAR ich ja jemand, sagt mein Vater.“[423] Seine Abzeichen machen ihn größer, sie haben ihm auch sein Überleben gesichert, doch er erkennt ebenso, dass der Krieg anderen das Leben gekostet hat.[424] Damit entspricht er einem Typ, der in den Väterbüchern, so Vogt, nicht nur einmal vorkommt: „Der junge Prolet, dem Partei und SS

[416] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 109.
[417] ebd., S. 59.
[418] vgl. Dür, Esther: Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen. Zum Werk der österreichischen Schriftstellerin Erika Mitterer. Dissertation. Universität Wien: 2004, S. 252.
[419] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 228.
[420] vgl. Kecht, Regina: Faschistische Familienidyllen – Schatten der Vergangenheit in Henisch, Schwaiger und Reichart. In: Daviau, Donald G.: Austrian Writers and the Anschluss: Understanding the Past – Overcoming the Past. Riverside: Ariadne 1991, S. 313-347, S. 322. (Studies in Austrian literature, culture and thought)
[421] vgl. Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66, S. 29.
[422] Brandstetter, Alois: Prosaische Annäherung an die Väter. Zu einem Motivboom in der österreichischen Gegenwartsliteratur. In: Aspetsberger, Friedbert / Lengauer, Hubert: Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 191-198, S. 196. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50)
[423] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 164.
[424] vgl. ebd., S. 175.

sozialen Aufstieg versprechen und der seine Rolle bis zuletzt spielt (…).“[425] Als Proleten würde ich Walter nicht bezeichnen, aber größer wird er zweifelsohne durch seine Rolle im Krieg. Die Uniform gab ihm das Gefühl, ein Gleicher unter Gleichen zu sein, ernst genommen zu werden, schon als Mitglied in der HJ.[426]

Seine jüdischen Wurzeln scheinen für seinen Erfolg kein Hindernis gewesen zu sein. Welche Rolle spielen sie für ihn selbst – oder spielen sie überhaupt eine Rolle?

4.1.2.2. Jüdische Identität: Absenz und Verleugnung der jüdischen Wurzeln

Dadurch, dass er dieses Thema aufgreift, verbindet Peter Henisch erneut das Persönliche mit dem Politischen und spricht ein gesellschaftspolitisches Problem an: „(...) Henisch gives voice to the silence surrounding the missing Jews in his personal story and his country's history.”[427]

In „Die kleine Figur meines Vaters“ ist die jüdische Identität präsent, durch Witze, die der Vater erzählt, oder jiddische Wörter der Großmutter. „For Henisch, questions of identity center on the absence or suppression of a Jewish heritage – within his family the denial of ist Jewish ancestry and for Austria silence concerning the atrocities committed against its once-thriving Jewish community.”[428] Die Frage ist nur, welchen Stellenwert diese Abstammung im Leben Walters einnimmt. Er leidet schon früh an seiner jüdischen Herkunft.[429] Er meint zu seinem Sohn Peter:

> Was ging mich eine Abstammung an, von der man mir bis vor kurzem nichts erzählt hatte? Aus den Dokumenten, die deiner Oma und mir nun zur Verfügung standen, ging diese Abstammung nicht hervor. Na also. Na bitte. Na allerbestens. Na eben. Hätt ich das anders gesehen, was glaubst du, was meine guten Kameraden von der Hitlerjugend mit mir gemacht hätten?[430]

[425] Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt…Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher. In: Braese, Stephan / Loewy, Hanno u.a. (Hgg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/New York: Campus 1998, S. 385-400, S. 390. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 6)
[426] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 60.
[427] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 65. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[428] ebd., S. 64.
[429] vgl. auch Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 72ff.
[430] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 69.

Walter Henisch wird das Judentum zunächst einmal als etwas Negatives begegnen, nicht nur durch seinen Stiefvater, auch durch die Geistlichen in einem der Internate, in denen er wohnt.[431] Positive Erfahrungen bleiben aus.

Das Überleben bedeutet für Vater und Großmutter des Ich-Erzählers das Verschweigen ihrer jüdischen Herkunft. „Identity is determined by absence (…).“[432] Nur dadurch kann Walter in der Wehrmacht dienen. „Das war schon eine Ironie des Schicksals, dass man dem Judenstämmling und Friseurgesellen Walter jetzt auf einmal die besondere Anerkennung des Chefs der Propagandatruppen ausgesprochen hat.“[433] So ist ihm seine Herkunft kein Hindernis zum gesellschaftlichen Aufstieg. Auch nach dem Weltkrieg spielt dies kaum noch eine Rolle, es wird nicht darüber gesprochen, zumindest nicht im Roman.

So also hat sich der Vater während des Krieges verhalten. Im Roman werden wir als LeserInnen ZeugInnen seiner Aussagen und Rechtfertigungen gegenüber seinem Sohn. Dieser ist sehr interessiert an der Rolle seines Vaters im Krieg. Wie wird er sie bewerten?

4.1.2.3. Das Verhalten des Vaters aus der Perspektive des Sohnes: Die Schuldfrage

Die Frage der Schuld, die alle am Krieg Beteiligten auf sich geladen haben, ist bis heute schwierig zu beantworten und wir haben schon gesehen, welche Rechtfertigungsversuche es gab. Die kollektive Abwehr der Schuld sei so gut gelungen, weil sie wieder, wie das Aufladen der Schuld, kollektiv geschehen sei.[434] Kiesel spricht in einem Aufsatz über die „überlebensnotwendige Verleugnung der geschichtlichen Verschuldung“ bzw. „der Verdrängung der gebotenen Trauer“[435], die nach dem Krieg stattgefunden habe.
In unserem Zusammenhang ist es auch interessant zu klären, welche Rolle der Literatur hier zukommt. Henisch hat zu der Aufarbeitung der Schuld nach dem Zweiten Weltkrieg einen

[431] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 358. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).
[432] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 67. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[433] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 13.
[434] vgl. Mitscherlich Alexander / Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967, S. 46.
[435] Kiesel, Helmuth: >>So ist unser Gedächtnis jetzt angefüllt mit Furchtbarem<<. In: Oesterle, Klaus / Schiele, Siegfried (Hg.): Historikerstreit und politische Bildung. Stuttgart: Metzler 1989, S. 42-94, S. 45. (Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg)

wesentlichen Beitrag geleistet. Kiesel gesteht der Literatur Bedeutung in der Aufarbeitung der Vergangenheit in den letzten Jahrzehnten zu, er nennt als Beispiele Grass und Böll.[436]

In „Die kleine Figur meines Vaters" wird die Vergangenheit in den Gesprächen zwischen Vater und Sohn aufgearbeitet. „Geschichte wird verhandelt, indem die Stimmen aufeinander bezogen werden und im Dialog miteinander in Konflikt treten."[437] Der Sohn stellt seinem Vater sehr provozierende Fragen: „Und wie war das, fragt meine Stimme auf dem Tonband, mit dem Warschauer Ghetto?"[438] Auf diese Fragen antwortet der Vater mitunter sehr ausweichend: „Nichts sehen, orakelt mein Vater, nichts hören, nichts reden."[439] Es finden sich einige Passagen, in denen Peter seinem Vater klar Schuld zuweist und ihn kritisiert. „Die Sätze, die er für diese Geschichte [einer Geschichte aus dem Krieg, B.G.] verwendete. Im Strom wiederholter Erzählung glatt geschliffen. So lang ich ein Kind war, imponierten sie mir. Erst später wurden mir diese Sätze verdächtig."[440] Peters Lebensgefährtin Sonja möchte, dass er ihn stärker kritisiert und in Opposition zu ihm tritt:

> Warum hast du nicht mit ihm gestritten, fragte Sonja, warum hast du ihn nicht frontal angegriffen, warum sagst du ihm nie deine Meinung?
> Ich möchte ja dieses Buch fertigschreiben, sagte ich, außerdem ist er ein kranker Mann… (…)
> Du mußt ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.[441]

Dies ist eine sehr autobiografische Stelle, wenn er von der Diskussion mit seiner Frau erzählt, hier kommt also das gegenwärtige Leben Peters vor.
Sein Vater verteidigt sich: „Aber das möchte ich gern sehen, was IHR dagegen gemacht hättet. (…) Na deine gescheite Generation, sagt er. – Damals hat man sich nicht einfach hinstellen können und protestieren. Schon gar nicht, wenn man dabei war, sage ich."[442]
Eine sehr interessante Stelle ist jene, an der Peter seinen Traum vom Seiltänzer beschreibt. Vater und Sohn tanzen gemeinsam auf einem Seil, der Vater trägt eine Mütze mit Hakenkreuz und sagt: „Du mußt wissen, mein Sohn, eigentlich ist das alles halb so wild. Es kommt darauf an, ruhig Blut zu bewahren, ob du dann als Jud übers Seil gehst oder als Nazi oder als Kommunist, ist im Grund egal. (…) solang die Balancestange waagrecht bleibt, ist alles

[436] vgl. Kiesel, Helmuth: >>So ist unser Gedächtnis jetzt angefüllt mit Furchtbarem<<. In: Oesterle, Klaus / Schiele, Siegfried (Hg.): Historikerstreit und politische Bildung. Stuttgart: Metzler 1989, S. 42-94, S. 65. (Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg)
[437] Augustin, Elisabeth: Geschichtsverhandlungen. Der Schulddiskurs als Interdiskurs und Stimmenvielfalt bei Peter Henisch. Diplomarbeit. Wien: 2006, S. 92.
[438] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 128.
[439] ebd., S. 129.
[440] ebd., S. 84.
[441] ebd., S. 208.
[442] ebd., S. 73.

okay.“[443] Der Sohn antwortet, dass er nicht wie sein Vater werden möchte, worauf im nächsten Abschnitt noch einzugehen ist. „Aber ich will dir nicht nachgehn, rief ich, als ich bemerkte, daß ich meinen Vater (…) schon beinahe eingeholt hatte. Es wird dir nichts anderes übrigbleiben, lachte er, auch wenn dir meine Art, auf dem Seil zu tanzen, nicht gefällt.“[444] Irgendwann kommt es in diesem sehr pessimistischen Traum schließlich zum Absturz des Sohnes. Die kritische Haltung, die er seinem Vater gegenüber einnimmt, besonders, was seine widersprüchliche Rolle während des Krieges betrifft, wird hier deutlich. Für Peter ist das Verleugnen der jüdischen Wurzeln Anlass zur Kritik.

> The confrontation here between father and son, the attempt to understand, is rendered all the more difficult by the fact that Walter Henisch is part Jewish (…) and the family survived the war only by denying this fact. (...) [the, B.G.] denial of the Henisch Jewish ancestry persists into the present.[445]

Die jüdische Herkunft seines Vaters hat den Sohn sehr interessiert, „dessen ambivalente Haltung dieser Herkunft gegenüber sowie die weit über die Nazizeit hinausreichenden Vertuschungsversuche diverser Verwandter“[446]. Er zeigt Interesse daran, wie sein Vater als Halbjude den Zweiten Weltkrieg überleben konnte bzw. an seiner Rolle als Nazimitläufer in diesem Krieg. Als Jugendlicher, mit etwa vierzehn Jahren, wird Henisch sich von seinem Vater distanzieren – in „Die kleine Figur meines Vaters“ führt er dies auf „politische Erkenntnis“ zurück.[447] Nach einer KZ-Ausstellung ist Peter geschockt. Schobel sieht diese Reflexionen allerdings eher aus einer späteren Lebensphase in die Jugend projiziert.[448]

Auch Peter wird mit seinen jüdischen Wurzeln einmal konfrontiert, in der Schule, als ihn ein Mitschüler darauf anspricht. „Damals ging etwas Seltsames in mir vor. Ich wollte schon wiederholen: Ich bin kein Jud. Aber die Antwort kehrte sich einfach um. Ja, sagte ich, du hast recht – du hast mich durchschaut.“[449] Er weiß jedenfalls nicht so richtig, wie er reagieren soll, denn er hat sich mit diesem Teil seiner Identität noch nicht auseinandergesetzt. Dies soll in der Beschäftigung mit dem „Großmutterbuch“ noch einmal zur Sprache kommen.

---

[443] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 237.
[444] ebd.
[445] De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 66. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[446] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 2. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[447] vgl. ebd., S. 51.
[448] vgl. ebd., S. 52.
[449] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 232.

Doch Peter weist nicht immer nur Schuld zu und kritisiert, denn er merkt beim Ansehen der Fotos aus dem Krieg ebenso, dass sein Vater sehr wohl auch die Menschen vor der Kamera gesehen hat und diese nicht als minderwertig, so wie die Propaganda, betrachtet hat.[450] In der „Furche" war Folgendes zur Neufassung zu lesen: „Distanz ist geblieben, überbrückt mit gereiftem Verständnis."[451] - „Der Sohn, dem diese dem Nationalsozialismus dienende Tätigkeit verdächtig ist, wandert weit in seine Kindheit zurück in der Hoffnung, zu verstehen und vielleicht zu verzeihen."[452] Verständnis sei ein Ziel. „Er versucht also, den Menschen aus seinen Zwängen und Möglichkeiten heraus zu begreifen. (…) „Die kleine Figur meines Vaters" ist ein bei aller Unerbittlichkeit sehr menschenfreundliches Buch."[453] „In this sense Henisch's novel is not so much an *apologia* – a justification of his father's actions, as some would have it – as it is a call to explore our own blind allegiances, our involuntary or elective affinity with our fathers, (…)."[454] Dieses Verständnis dem Vater gegenüber kommt also daher, dass sein Sohn versucht, ihn aus seiner Perspektive heraus zu verstehen.
Zu diesem Zweck beschäftigt sich der Ich-Erzähler auch mit der Kindheit seines Vaters, in der er unter seinem Stiefvater gelitten hat. Denn gerade aus dieser heraus könne sein späteres Verhalten und seine Persönlichkeit vielleicht besser verstanden werden.

4.1.2.4. Der nationalsozialistisch gesinnte Albert Prinz als Vater

Seinen leiblichen Vater, den Friseur Jaroslav Hemiš, hat Walter Henisch nie kennen gelernt, da er seine Mutter verlassen hat. Von ihm spricht er nur als von seinem „ERZEUGER".[455] Albert Prinz, den sich seine Mutter danach zum Mann genommen hat, nennt er nur „HERR ALBERT PRINZ", oder nur „Stiefvater", aber nie spricht er vom „Vater".[456] Dies wird auch in „Eine sehr kleine Frau" erwähnt.[457] Prinz schiebt das Stiefkind ins Heim ab, wo er es nie besuchen wird. „Mit diesem Kind wollte Wilhelm nicht viel zu tun haben. Es war klein, es war dünn, es war häßlich, es hatte die Krätze. Vor allem aber: Es war das Kind seines Vorgängers. Es erinnerte daran, daß es diesen Vorgänger gab."[458]

---

[450] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 120.
[451] Die Furche (12.06.1987), S. 18.
[452] Brettschneider, Werner: „Kindheitsmuster". Kindheit als Thema autobiographischer Dichtung. Berlin: Schmidt 1982, S. 86.
[453] Hackl, Erich: Zwischen Sein und Vorschein. In: Die Presse, Beilage spectrum (12.04.2003), S. VII.
[454] Brzović, Kathy: Papa's Nazi Past and Anxiety of Influence: Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 40-53, S. 51.
[455] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 14.
[456] vgl. u.a. ebd., S. 55.
[457] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 42.
[458] ebd., S. 115.

Walter reißt mehrere Male aus den Heimen aus, er habe in den Augen seines Stiefvaters nicht funktioniert.[459] Schlussendlich muss ihn die Familie zuhause aufnehmen und die Erziehung übernehmen. Dies kommt in „Eine sehr kleine Frau“ zur Sprache, woran man die enge inhaltliche Beziehung der beiden Bücher erkennt.[460]

„Doch ist der Tausch zwischen geistlicher und weltlicher Obhut, trotz der anfangs nur allzugern gefaßten diesbezüglichen Hoffnungen, kein guter“[461], berichtet Henisch auf einem der Tonbänder. Nun bekommt er die Prügel von dem Haustyrannen, die er vorher im Heim erdulden musste. Prinz quält seinen Stiefsohn regelrecht, er demütigt ihn. Der Vater erzählt, dass er ihm schwimmen gelernt habe, indem er ihn in einen eiskalten Teich gehetzt habe.[462] Durch den autoritären Vater wird ihm immer wieder seine Minderwertigkeit vor Augen geführt. „Mit diesem Krispindel von Stiefsohn da zum Beispiel wird man auch noch fertig werden!“[463] Der Vater ist der Starke, Große, während sein Stiefsohn der Kleine und Schwache ist, der sich unterordnen muss. Die Körpergröße der KLEINEN Figur ist ein Manko in den Augen des Albert Prinz.[464]

> Und ich habe mich schon am frühen Morgen von seiner Stimme geohrfeigt gefühlt. (…) Und zum Abschied hält er mir die scharfrasierte Wange hin, in einer entwürdigenden Weise zu mir herabgeneigt. Manchmal ist mir danach, ihn auf diese Weise zu schlagen, aber ich muß sie küssen.[465]

Hier erkennt man die Ohnmacht Walters gegenüber seinem Stiefvater, der Autorität.
In der Familie ist Prinz „der Chef“. „Und da herrscht er viel uneingeschränkter als je ein Post- und Telegrafendirektor.“[466] Hier kann er seine Autorität voll ausleben, was schon alleine in der Beschreibung des Abendessens spürbar wird: Alles hat ordentlich abzulaufen und nach seinem Willen zu geschehen. Wenn ihm etwas nicht passt, schämt er sich nicht, dies mit seiner autoritären Art kundzutun.[467]

Die Demütigungen verfolgen Walter noch bis in die Gegenwart hinein in seinen Albträumen.[468] Noch dazu macht er die Erfahrung der Demütigung nicht nur zu Hause,

---

[459] vgl.Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 24.
[460] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 114f.
[461] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 30.
[462] vgl. ebd., S. 43.
[463] ebd., S. 32.
[464] vgl. u.a. auch: Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.“ Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit. Universität Wien 2009, S. 23.
[465] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 32f.
[466] ebd., S. 33.
[467] vgl. ebd.
[468] vgl. ebd., S. 34.

sondern auch in der Schule, wo er zum Außenseiter wird. Auch die Lehrer sehen ihn teilweise nur als „Seicherl“.[469]

Diese Strukturen in der Familie kann man als „faschistoid“ bezeichnen, was nach Kecht zurückgehe auf die Annahme, dass sich Faschismus nicht nur in der Öffentlichkeit abspiele, sondern, dass es auch faschistoide Strukturen in der Familie geben könne, was durch die autoritäre Erziehung Prinz‘ illustriert wird.[470] Außerdem werden des Öfteren nationalsozialistische Tendenzen von Prinz spürbar:

> Aber sie, die anderen, die Schuld an dem allen tragen [an den zeitgenössischen Umständen, B.G.], die Totengräber von Ruhe und Ordnung, Sozialisten, Freimaurer, Juden und Slawen, sie werden schon sehen! Die hinterrücks Niedergestreckten werden sich aufrichten zu neuer und imposanterer Größe, (…).[471]

In solchen begeisterten „Reden“ werden seine politischen Anschauungen besonders deutlich: Rassismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus. „Natürlich! Das sei der typisch tschechische Mutwille! Wilhelm kannte die Tschechen. Sei seien *schon immer* so gewesen. Verschlagen und widerborstig, das war ihre Art.“[472] Dies meint er zu seiner Frau, als er vergeblich versucht, den tschechischen Friseur aufzufinden.

Aus diesem Verhältnis resultierend lehnt Walter alles ab, was Prinz gutheißt und was ihm wichtig ist, zunächst auch seine Neigung zur Fotografie.[473] Oft wird der Ekel und die Abscheu, die Walter fühlt, deutlich. „Und er darf hemmungslos fressen, (…).“[474] Dies ist auch schon an der Stelle deutlich geworden, an der er erzählt, dass er Prinz jeden Tag geküsst hat.

Was hat seine Mutter, Marta, gegen die Demütigungen getan? „Die demgemäß schwieg, wenn er seine Stimme erhob. Und wegschaute, wenn der Mann das schwierige Kind schlug.“[475] „Walter haßte seinen Stiefvater. Marta haßte ihren Mann nicht.“[476] Sie verteidigt diesen sogar: „Er war ein strenger, aber korrekter Mann, der Walter hat es nur nicht verstanden, auf

---

[469] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 56.
[470] vgl. De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 64. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[471] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 31.
[472] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 116.
[473] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 43.
[474] ebd., S. 33.
[475] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 162.
[476] ebd., S. 176.

ihn einzugehen. Wenn sie so sprach, bekam mein Vater einen roten Kopf, dann redete meine Mutter rasch von etwas anderem.“[477] An dieser Stelle erkennt man erneut, dass dieselben Themen in beiden Büchern eine Rolle spielen. Man erfährt auch in „Eine sehr kleine Frau“ noch etwas über die Kindheit Walters.[478] Besonders das Verhältnis zwischen dem Sohn und der Mutter wird noch ausführlicher beschrieben. So sehen wir auch hier wieder eine Kontinuität, denn die Kindheit Walters ist in beiden Romanen Thema. Das Verhältnis zwischen den beiden ist in der Kindheit Walters sehr distanziert, die Mutter kennt ja ihren Sohn kaum, der die längste Zeit im Heim gewesen ist. So weiß sie zum Beispiel beim Essen oft nicht, wie sie sein Schweigen brechen kann, sie hat das Gefühl, sie könne überhaupt nicht zu ihm durchdringen. Er wirkt verschlossen, eingeschüchtert, zurückgezogen.[479] An dieser Stelle fragt sich der Ich-Erzähler, wie aus dem Vater je der lustige Mensch werden habe können, der er später gewesen ist.[480]

Vielleicht kann man durch diese schwierigen Familienverhältnisse nachvollziehen, dass es Walter Henisch gefallen hat, in der HJ, beim Deutschen Turnerbund bzw. im Krieg ein Gleicher unter Gleichen zu sein und seine körperlichen Mängel auf diese Weise zu kompensieren, vielleicht begreift man dadurch die Begeisterung für seine Arbeit während des Krieges. Durch sie kam er zu Anerkennung, wurde selbstbewusster. Er wurde vor allem nicht ständig gedemütigt und es wurde ihm nicht andauernd seine Minderwertigkeit vorgeführt.

Diese Überlegungen zur Vergangenheit des Vaters waren notwendig, um im nächsten Kapitel darstellen zu können, ob der Vater eine Identifikationsfigur für Peter ist, oder warum er dies eben gerade nicht sein kann.

Doch zuvor möchte ich meine Aufmerksamkeit noch der Figur der Großmutter zuwenden. Wie hat sie den Nationalsozialismus gesehen und vor allem – überlebt?

[477] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 43.
[478] vgl. ebd., S. 182.
[479] vgl. ebd., S. 165.
[480] vgl. ebd., S. 165.

4.1.3. „Eine sehr kleine Frau“

4.1.3.1. Die Großmutter unter dem nationalsozialistischen Regime

Nur an wenigen Stellen wird auf die Position der Großmutter während des Krieges und auf ihre Sichtweisen und Anschauungen Bezug genommen. Einige interessante Stellen seien aber genannt.

In „Die kleine Figur meines Vaters“ meint die Großmutter zu ihrem Enkel, dass die Auszeichnung, die Walter Henisch wegen seiner Verdienste bekommt, gut zu seinen Eisernen Kreuzen, die er sich während seines Einsatzes im Zweiten Weltkrieg verdient habe, passe.[481] Dies bringt zum Ausdruck, dass sie auf diese Auszeichnungen stolz ist. Von Hitler schwärmt sie, allerdings nur an dieser einen Stelle: „War das eine Aufregung, wie der Hitler, der sonst so viel Gutes gebracht hat, denn Ordnung, das muß man ihm lassen, hat er gemacht, und wer die Arbeit nicht gescheut hat, der hat Arbeit gekriegt, (…).“[482] Sie rechtfertigt das Verhalten ihres Sohnes: „Nein, sagte die Großmutter. Wo denkst du hin. Deine Mutter war nicht so. Und auch dein Vater war nicht so, obwohl er eine recht eigenartige Karriere gemacht hat. Er hat überlebt. Wir haben überlebt. Wenn es darauf ankommt, sagte die Großmutter, ist Überleben das Wichtigste.“[483]

Während des Krieges muss Marta ihre jüdische Herkunft verbergen. Sie verheimlicht sie, anstatt zu emigrieren oder sich gegen die Nationalsozialisten zu stellen. Als Walter ihr eine Hakenkreuzbinde bringt, weiß sie nicht genau, ob sie sie annehmen soll: „Soll ich wirklich, sagte sie, kann ich wirklich, dachte sie.“[484] In diesem Parallelismus wird klar, dass sie Angst hat aufgrund ihrer Herkunft, aber genauso, dass sich ihr Gewissen rührt, auch wenn ihr ihre Schwestern einen Ariernachweis besorgt haben. „So arischer Herkunft wie sie diesen teuer erkauften Papieren zufolge war, so lupenrein arisch war kaum jemand.“[485] Sie besorgen Marta schließlich die Dokumente, die sie zum Überleben unter dem Regime braucht. Sie realisiert die Situation lange gar nicht, was typisch gewesen sei für Menschen jüdischer Abstammung: Sie hätten nicht gewusst, was sie nach der Machtergreifung Hitlers tun sollten, sie hätten auch das Ausmaß noch nicht abschätzen können. Esther Dür zitiert in ihrer Dissertation aus den Memoiren Marcel Reich-Ranickis, der von zwei Impulsen der jüdischen Bevölkerung spricht:

[481] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 10.
[482] ebd., S. 67.
[483] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 253.
[484] ebd., S. 247.
[485] ebd., S. 251.

sofortige Emigration oder die hoffnungsvolle Erwartung, dass es nicht so schlimm kommen könnte.[486]

Trotz ihrer Papiere hat sie zum Beispiel Angst, dass jemand etwas merken könnte, als sie ins Rathaus geht, um sich für eine Stelle als Krankenschwester zu bewerben.[487] Noch in der Gegenwart wird ihre Angst spürbar, wenn sie zum Beispiel einmal zu ihrem Enkel Paul sagt, dass sie einen Ariernachweis für ihn habe. „Was sagst du, du willst keinen Ariernachweis, halt den Mund, du kannst nicht wissen, ob du ihn nicht noch einmal brauchst.“[488] Sie hat Angst, versteckt sich, unternimmt nichts, verleugnet ihre Wurzeln und somit ihre Identität.

4.1.3.2. Jüdische Identität: Absenz und Verleugnung der jüdischen Wurzeln

Unter Identität wird „zum einen die Identität des Menschen mit sich selbst und zum anderen die Identifikation mit anderen Menschen und ihren Gruppenzielen verstanden.“[489] Darauf wurde im zweiten Abschnitt der Arbeit bereits hingewiesen.

Die Großmutter Henischs identifiziert sich nicht mit ihrer jüdischen Herkunft bzw. ist es ihr durch die historischen Umstände und auch durch ihren Ehemann nicht möglich.

Natürlich hatte der aufkommende bzw. bestehende Antisemitismus hierauf Einfluss: Die jüdische Identität habe ihre „Eindeutigkeit“ verloren. Dadurch aber konnte umgekehrt der Antisemitismus wiederum erst richtig zur Entfaltung kommen. Die Folgen seien nach Schruff Zweifel und Abkehr von der eigenen Glaubensgruppe gewesen, außerdem sei es zur Ausbildung von Vorurteilen sogar bis hin zu Selbsthass gekommen.[490]

Dies ist auch an Marta Henisch zu beobachten. Für Marta ist nicht nur Walter eine „Quelle ihres Schuldgefühls“[491], sondern auch ihre jüdische Herkunft. Diese jüdische Abstammung, die schon in „Die kleine Figur meines Vaters“ für Walter kein großes Thema gewesen ist, wird also nicht nur vom Vater verdrängt, sondern auch von der Großmutter.[492]

---

[486] vgl. Reich-Ranicki, Marcel: Mein Leben. München: dtv 2002, S. 61. Zitiert in: Dür, Esther: Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen. Zum Werk der österreichischen Schriftstellerin Erika Mitterer. Dissertation. Universität Wien: 2004, S. 214.

[487] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 251.

[488] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 67.

[489] Schruff, Helene: Wechselwirkungen. Deutsch-Jüdische Identität in erzählender Prosa der ‚Zweiten Generation‘. Hildesheim: Olms 2000, S. 33. (Haskala Wissenschaftliche Abhandlungen 20)

[490] vgl. ebd., S. 42f.

[491] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 7. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).

[492] vgl. ebd., S. 3.

Martas Eltern sind jüdischer Herkunft. Ihr Vater hat den Willen zur Anpassung und lässt sich in Österreich sogar taufen. Die Mutter des Enkels Paul spricht von deren Herkunft immer besonders spöttisch, wodurch auch bei ihr antisemitische Töne hörbar werden.[493]
Doch nicht nur bei ihrer Schwiegertochter. Ihrem zweiten, nationalsozialistisch gesinnten Mann sind ihre Wurzeln ein Dorn im Auge. Wilhelm Prinz kann die jüdische Identität aus seiner Gesinnung heraus nicht akzeptieren.

> Wilhelm verkniff die Augen. Las er richtig? (…) Vater katholisch, Mutter mosaisch. Durfte das wahr sein? Und dabei war es erst die halbe Wahrheit [der Vater hatte sich taufen lassen, B.G.]. Wie ging er damit um? Nun, nach einigen heftigen Worten schwieg er zwei Tage. (…) Die volle Wahrheit ihrer Herkunft, die sie ihm, so sah er das, schließlich eingestanden hatte wie eine Erbschuld, diese Wahrheit war in Hinkunft tabu.[494]

Evelyne Polt-Heinzl weist auf die „doppelte Schuld" hin, die Marta schon in die Ehe mitgebracht habe, denn sie ist alleinerziehende, ledige Mutter *und* Jüdin.[495] Sie hat als Folge der Vorwürfe ihres Mannes nicht nur Komplexe wegen ihrer jüdischen Herkunft, sondern auch wegen ihres sogenannten „Fehltrittes" namens Walter.[496] Aus seiner Sicht ist sie ihm durch ihre Abstammung untergeordnet: „So sehr ihn die Entdeckung ihrer Herkunft einerseits irritiert haben mag, war sie ihm anderseits vielleicht ganz recht. Sie trug dazu bei, die Konstellation zu klären. Großer Mann, kleine Frau. So kam ihr Verhältnis in Ordnung."[497]
Hier spielt Henisch also wieder mit der Doppeldeutigkeit der Körper- und Stärkeverhältnisse. Marta lässt sich von den Ansichten ihres Mannes, der sich als ihr Erzieher sieht, beeinflussen, zumindest bleibt sie davon nicht unberührt. Einmal gibt er seiner Frau ein Buch mit dem Titel „*Der internationale Jude*".

> Marta las unwillig, aber trotzdem, sie las. Daß die Juden einen Plan hätten,, die alten Ordnungen zu zersetzen und zu zerstören. (…) Gewiß glaubte Marta das nicht Wort für Wort. Im Gegenteil. Etwas in ihr sträubte sich dagegen. Anderseits: Vielleicht war doch etwas Wahres daran. Sie war nur eine kleine Frau. Ihr großer Mann würde doch nicht einer blanken Lüge aufsitzen.[498]

Durch das Wort „gewiss" wird spürbar, dass der Enkel seine Meinung nicht ganz zurückhalten kann. Außerdem wird erkennbar, dass er nicht immer nur von „seiner

[493] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 119.
[494] ebd., S. 122.
[495] vgl. Polt-Heinzl, Evelyne: Privilegiertes Kind. Peter Henischs Hommage an seine Großmutter. In: Wiener Zeitung (38/15.09.2007), S. 11.
[496] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 138.
[497] ebd., S. 123.
[498] ebd., S. 145f.

Großmutter“ spricht, sondern sich mit der *Figur* Marta beschäftigt. Er geht damit beim Schreiben auf Distanz.

Immer wieder gibt es Situationen, in denen Prinz‘ Gesinnung ganz klar erkennbar wird. Als er und Marta spazieren gehen und er jüdische Kinder spielen sieht, schreckt er nicht davor zurück, seine Anschauungen kundzutun. „Da hüpften sie herum in ihren weißen Höschen und Kleidchen, aber in Wahrheit seien sie der Dreck, der in diesem fauligen Tümpel von Staat obenauf schwimme.“[499] Marta kann sich nicht wirklich gegen solche Reden wehren, aber sie lassen sie auch nicht kalt: „Die Gehässigkeit seiner Tiraden gingen ihr gegens Gemüt, manchmal wurde ihr schlecht davon.“[500]
Zur Hochzeit sind nicht einmal die Eltern der Braut und des Bräutigams eingeladen, Martas nicht, weil Wilhelm mit ihnen nichts zu tun haben möchte, und Wilhelms nicht, denn: „Vielleicht merkte man ja doch etwas im näheren Umgang mit ihr. Eine gewisse Neigung zum Gestikulieren, der Tonfall ihrer Rede…“[501]. Er spricht abwertend von Martas Familie, „(…) ihrer *Mischpoche*, wie Wilhelm wegwerfend gesagt hatte. Wenn Wilhelm es aussprach, klang dieses Wort verächtlich.“[502] oder: „Von ihrer Mischpoche. Vielleicht hatte Wilhelm ja bis zu einem gewissen Grad recht. Vielleicht war es wirklich besser, diese Herkunft zu vergessen.“[503] Hier zeigen sich ihre Komplexe. „Sie mußte etwas von dem aufgeben, was sie bisher gewesen war.“[504]
Das Hochzeitsessen ist demütigend für Marta. Nicht, dass sie aus innerer Überzeugung nur koscheres Fleisch essen würde, aber sie verträgt fettes einfach nicht. Schließlich kann sie es auch nicht behalten, Wilhelm zeigt jedoch keinerlei Mitleid für sie, für ihn ist es wieder nur ein Zeichen ihrer Schwäche: „Ob ihr bewußt sei, fragte er, ohne sie anzusehen, daß das Menü ein Viertel seines Monatsgehalts gekostet habe.“[505]

Anna Seghers schreibt in ihrer Dissertation über den „Fatalismus“ als jüdischen Denkansatz: Passivität sei „typisch jüdisch“. In „Der Ausflug der toten Mädchen“, einer Erzählung, stelle sie die Juden als leidensbereit und passiv dar.[506] Die Großmutter hat sich mit ihrer Situation

[499] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 159.
[500] ebd., S. 159.
[501] ebd., S. 134.
[502] ebd., S. 138.
[503] ebd., S. 142.
[504] ebd., S. 136.
[505] ebd., S. 135.
[506] vgl. Jonas-Märtin, Esther / Mertens, Lothar: Anna Seghers – Suche nach der eigenen Identität? In: O’Dochartaigh, Pól: Jews in German Literature since 1945: German-Jewish Literature? Amsterdam/Atlanta: Rodopi 2000, S. 403-418, S. 406.

abgefunden. Henisch erkenne „(…) im Zwiespalt zwischen ihrer weit gehend [sic] verleugneten jüdischen Herkunft und ihrer angepassten, wenn nicht zustimmenden Haltung zum nationalsozialistischen Regime (…) die klassische Zwickmühle der österreichischen Kultur.“[507] und habe somit einen „kulturpsychologischen Roman“ geschrieben.
Gehrke nennt das Verschweigen und Verleugnen der jüdischen Herkunft “Antisemitismus”, der fortbestehe.[508] Das Motiv des Schweigens sei sehr typisch für die Literatur der siebziger Jahre. Grimm hat dies als „jüdische Konstante“ beschrieben.[509] Es sei also auch eine Form des Antisemitismus, die eigene Herkunft zu verschweigen. Die jüdische Herkunft in der Familie des Ich-Erzählers ist ein Tabuthema.

Schon in der „Kleinen Figur“ können die jüdischen Wurzeln nicht ganz verborgen werden. Es kommen manchmal jiddische Wörter vor, so sagt die Großmutter zum Beispiel einmal „nebbich“.[510] In „Eine sehr kleine Frau“ kommt einmal „Nebbochant“ vor.[511] „Jetzt schaust du aus, hat die Oma angesichts des sprießenden Bartes gezetert, wie ein polnischer Jud, und genau das, muß ich gestehen, war mir eine große Genugtuung.“[512] Die Großmutter beanstandet hier Peters Bartwuchs, der sie an jüdische Männer erinnert.

Wilhelm Prinz kann also die Herkunft seiner Frau nicht akzeptieren. Nach der Darstellung der Einstellung des Ehemannes zu Martas Wurzeln möchte ich ihre Beziehung zueinander im nächsten Kapitel nun noch näher untersuchen.

4.1.3. Der nationalsozialistisch gesinnte Wilhelm Prinz als Ehemann

Die Ehe der Marta und des *Wilhelm* Prinz, wie er in diesem Buch genannt wird, wird in der Zwischenkriegszeit geschlossen, Wilhelm stirbt noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Dennoch habe ich das Kapitel wegen der Auswirkung der politischen Einstellung Wilhelms, der Nationalsozialist gewesen ist, auf die Familie und besonders auf Marta, die durch ihren Ehemann Komplexe aufgrund ihrer jüdischen Herkunft bekommt, in diesen Teil zum Thema Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg aufgenommen.

---

[507] Grünzweig, Walter: Großmutterleben. Peter Henischs großer Roman über eine „sehr kleine Frau“. In: Der Standard Beilage Album (25.08.2007), S. A1+4.
[508] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 82 ff.
[509] vgl. Grimm, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182, S. 176.
[510] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 29.
[511] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 95.
[512] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 121f.

In „Eine sehr kleine Frau“ ist also diese Figur, genauso wie in „Die kleine Figur meines Vaters“, präsent, was wieder eine gewisse Kontinuität zwischen den beiden Werken herstellt. Auch die Perspektive Walters und unter anderem etwa die Tatsache, dass er seinen leiblichen Vater nur als „Erzeuger“ bezeichnet, kommen hier wieder vor, wir hören also auch die Stimme Walters.[513] So erfährt man zum Beispiel, dass er findet, dass Prinz einen schönen Tod gehabt habe, wenn er in einem Hotelzimmer mit einer anderen Frau verstorben ist.[514]

Eine Liebesheirat zwischen Wilhelm und Marta ist es sicher nicht gewesen, sie ist wohl viel eher zweckgebunden gewesen. Aber:

> Das war die Lage: Jaroslav war weg und Wilhelm war da. Ein Mann mit Organisationstalent und Ordnungsliebe. Streng und korrekt, auch sich selbst gegenüber – wer A sagt, muß auch B sagen. Eine Frau, mit der man Tisch und Bett teilt, (…), muß man früher oder später heiraten.[515]

„Manchmal sagte die Großmutter solche Sätze. Sätze, die nachklangen, jahrelang irritierend. Ein ähnlich gebauter Satz fiel mir jetzt ein: Wer sagt, daß man heiratet, um glücklich zu sein?“[516] Schließlich ist sie froh gewesen, in ihrer Situation überhaupt einen Mann zu haben. Ihre Niederträchtigkeit macht ihr Wilhelm auch immer wieder bewusst: „Da soll sich die kleine, durch die Existenz dieses Problembündels [Walter, B.G.] ohnehin schwer schuldige Gattin nur ja nicht dreinmischen. Und überhaupt haben Frauen besser den Mund zu halten, zu kochen und die Socken zu stopfen.“[517] Im Vergleich zu Prinz sind alle schwach und klein, dies führt er den Angehörigen seiner Familie deutlich vor Augen.
Diese Autorität wird an vielen Stellen in der Erzählung über die Vergangenheit der Großmutter deutlich. Eine in diesem Zusammenhang besonders interessante ist die Geschichte von den misslungenen Marillenknödeln, die in „Die kleine Figur meines Vaters“ erzählt wird. Marta macht ihre ersten Marillenknödel, die ihr nicht gelingen und die Prinz in der Folge durch die Luft schleudert.[518] Auch in „Eine sehr kleine Frau“ wird diese Geschichte noch einmal aufgegriffen, wahrscheinlich deshalb, weil sie so exemplarisch ist für die Beziehung zwischen Marta und Prinz. Es wird in diesem Roman ein noch größerer Akzent auf die Erziehung von Marta durch ihren Ehemann gelegt: „Die nächsten Obstknödel gelangen. Als Hausfrauenerzieher war Herr Prinz offenbar erfolgreich.“[519]

---

[513] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 42.
[514] vgl. ebd., S. 226.
[515] ebd., S. 117.
[516] ebd., S. 133.
[517] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 32.
[518] vgl. ebd., S. 36.
[519] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 145.

Die Großmutter bemüht sich, eine gute Ehefrau zu sein. An diesen Stellen versucht der Enkel, sich in sie hineinzuversetzen, denn alles hat sie ihm nicht erzählt.[520]

> Es ging darum, ihren Gatten nicht zu enttäuschen.
> Er hatte sich doch, letzten Endes, für *sie* entschieden.
> So zu sein, wie er sie haben wollte: das war eine Aufgabe.
> Sie musste etwas von dem aufgeben, was sie bisher gewesen war.[521]

„Aber es war ihr auch etwas aufgegeben, das sie erfüllen sollte. Erfüllen *durfte*. Das war eine Hausaufgabe. Zuallererst war es eine Hausfrauenaufgabe.“[522]

Seine Überlegenheit und ihre Komplexe werden auch in folgender Textstelle deutlich: Wilhelm meint, dass eine neue Zeit anbreche. Marta widerspricht ihm nicht, obwohl sie sich manchmal nach der Vergangenheit sehnt, nach der Monarchie, unter anderem auch, weil ihr Vater da noch gelebt hat.[523] Dennoch: „Marta nickte. Marta nahm sich zurück. Und vielleicht hatte er ja recht, ihr Mann, vielleicht ging die Bewegung, der er sich verbunden fühlte, in die richtige Richtung.“[524] „Vielleicht hatte er ja recht. Er war der Mann. Sie war nur eine Frau.“[525]

Selbst das Lesen nimmt er ihr. Marta liest gerne, jedoch weiß sie auch, dass sie in Anwesenheit ihres Mannes nicht jedes Buch lesen darf, das sie möchte.[526] Sie findet dennoch Wege, die „verbotene“ Lektüre zu konsumieren und flüchtet sich damit aus der tristen Ehe in die Welt, die ihr in den Büchern gezeigt wird. So liest sie „Menschen im Hotel“, „Vom Winde verweht“ oder „Jane Eyre“. Nach Wilhelms Tod findet sie sich selbst in einer Leseerfahrung wieder, nämlich in der Figur Scarlett aus „Vom Winde verweht“. Die Erfahrung, die sie mit ihr teilt, ist die unglückliche Ehe. „(…) eine gemeinsame Grunderfahrung war die: Du wachst in der Nacht auf und begreifst wieder einmal, daß du neben einem Menschen liegst, dessen Atmen dich stört, dessen Ausbreitung an deiner Seite du eigentlich als Zumutung empfindest, einem Kerl, den du im Grunde genommen nicht riechen kannst.“[527] Dies hat sie ihrem Enkel allerdings nicht gesagt, aber er versucht sie aus dem heraus, was sie erzählt hat, zu verstehen.

---

[520] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 135.
[521] ebd., S. 136.
[522] ebd.
[523] vgl. ebd., S. 181.
[524] ebd..
[525] ebd., S. 182.
[526] vgl. ebd., S. 212.
[527] ebd., S. 239.

Die Unterordnung der Großmutter unter ihren zweiten Mann wird schon durch den Titel „Eine sehr kleine Frau“ angedeutet. Im Vergleich zu ihm ist sie nicht nur körperlich kleiner, er macht sie auch klein, gibt ihr zu verstehen, dass sie schon allein aufgrund ihrer Herkunft in der Hierarchie unter ihm steht. „Fotos von meinem ersten Mann, sagte meine Großmutter, wo denkst du hin? Von meinem zweiten Mann, ja, also von meinem zweiten Mann kann ich dir noch eine Menge Fotos zeigen.“[528] Dies sagt sie, als ihr Enkel Fotos sehen möchte.

Die Mutter weiß, dass der Stiefvater den Sohn schlägt. Jedoch hilft sie ihm nicht, oder kann ihm nicht helfen. Walter gelangt schließlich zu der folgenden Einsicht, die es ihm ermöglicht, das Verhalten seiner Mutter zu verstehen: „Ihre Komplexe wegen ihrer UNDEUTSCHEN Abkunft habe ich erst später begriffen.“[529] Auch diese Stelle macht wieder die Kontinuitäten im autobiografisch/biografischen Werk deutlich.

Über den Tod Wilhelms spricht die Großmutter nicht viel. Der Enkel glaubt, dass sie ihn am Anfang eher nicht als eine Befreiung empfunden hat, obwohl er dies nur gewesen sein kann. Paul meint aber auch, sie müsse eine gewisse Leere verspürt haben – „Seine Präsenz neben ihr, auch wenn sie mit einer nicht unerheblichen Selbstverleugnung ihrerseits gekoppelt war, hatte ihr Halt gegeben.“[530]
Durch die Kontakte ihres Mannes bekommt die Großmutter nach dessen Tod noch während des Krieges wieder eine Anstellung im Allgemeinen Krankenhaus und bleibt von Verdächtigungen, auch wenn sie sich durch ihren gefälschten Ariernachweis einigermaßen in Sicherheit wähnen kann, verschont. Dies verdankt sie also ihrem verstorbenen Mann, von dem sie nach seinem Tod auch noch voller Achtung spricht. In „Die kleine Figur meines Vaters“ sagt die Großmutter einmal von ihm: „Jaja, der Kleine da mit dem Matrosenanzug ist dein Vater, er war ein winziges Kind. Und der Große, Starke hier mit der Lederhose ist mein seliger Mann. Der sollte ein Vorbild für euch alle sein: ein strenger, aber überaus korrekter Mensch.“[531] In der antithetischen Struktur dieser Aussage wird die Kleinheit und die Minderwertigkeit des Sohnes gegenüber seinem Stiefvater wieder besonders betont, wie in „Die kleine Figur meines Vaters“. Wenn sie von ihrem Mann spricht, „(…) [wurde] ihr Gesicht (…) spitz, wenn sie so sprach, ihr Mund ganz klein. Ihr Körper und ihre Seele

[528] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 35.
[529] ebd.
[530] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 227.
[531] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 30.

nahmen Haltung an.“[532], als würde Prinz hinter ihr stehen. „(…) er war halt ein richtiger Mann, und man hat seine Anwesenheit, auch wenn er einen nicht berührt hat, gefühlt.“[533] Nicht einmal nach seinem Tod kann man die nach wie vor existierende Präsenz des Wilhelm/Albert Prinz leugnen, schon alleine durch ein Foto mit einer Trauerschleife in Martas Wohnung.[534] Auch Paul flößt er noch Scheu ein, allein durch das Bild.[535]

> Über ihren seligen Mann, wie sie ihn nannte, ließ sie nichts kommen. Ein gewissenhafter Mensch. Erst kam die Pflicht als Postbeamter und Familienerhalter und dann kam lang nichts. (…) Über Verstorbene soll man nichts Schlechtes reden. (…), wenn sich das Gespräch in diese Richtung entwickelte, stand sie auf und verließ den Raum.[536]

4.1.3.4. Das Verhalten der Großmutter aus der Perspektive des Enkels

An einigen Stellen ist bereits angeklungen, dass Paul eine sehr verstehende Haltung seiner Großmutter gegenüber einnimmt. Er macht ihr keine Vorwürfe.[537] Dies ist sicherlich durch die Distanz zwischen den beiden Generationen zu begründen. „In den Texten der dritten Generation nimmt die Täter-Opfer Thematik einen weitaus geringeren Raum ein.“[538] Dies trifft auf diesen Text zu. Marth stellt genauso fest, dass sich die Texte der zweiten Generation eher mit Schuldzuweisungen beschäftigten.[539] Außerdem weiß der Ich-Erzähler nicht viel über die Vergangenheit seiner Großmutter im Dritten Reich, über sein Unwissen äußert er sich auch. „Vielleicht waren das ja alles nur Phantasmen. Die Großmutter hatte die Nazizeit und den Krieg als Schwester im Allgemeinen Krankenhaus überlebt. Aber über genauere Umstände und Details dieses Überlebens wußte ich gar nichts.“[540]

Es gibt nicht viele Stellen, an denen sich der Ich-Erzähler in „Eine sehr kleine Frau“ kritisch zu dem Verhalten der Großmutter unter dem nationalsozialistischen Regime äußert.

Eine gewisse Kritik spürt man durch den Titel, da die Großmutter nicht nur körperlich klein ist, sondern sich auch bückt und beugt. Nicht nur in „Die kleine Figur meines Vaters“ wird somit mit dem Doppelsinn körperlicher Kleinheit gespielt. Einerseits ist die Großmutter ebenso wie der Vater wirklich körperlich klein – „Die Großmama war eine sehr kleine Person, die ins Kino schon einmal Telefonbücher mitnahm, damit sie von ihrem Sitz aus die

---

[532] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 43.
[533] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 36.
[534] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 42.
[535] vgl. ebd., S. 43.
[536] ebd., S. 89f.
[537] vgl. Hackl, Erich: Wer sagt denn, dass Gott lieb ist? In: Die Wochenzeitung WOZ Beilage WOZ Literatur (20.09.2007), S. 4.
[538] Marth, Maria-Christine: Literatur und Geschichte. Literarische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1999. Diplomarbeit. Universität Wien 2001, S. 73.
[539] vgl. ebd., S. 30.
[540] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 266.

Leinwand erblicken konnte.“[541] Andererseits beugt sie sich, wie wir bereits gesehen haben, unter ihren Mann und unter die Nazis. Henisch verwendet für eine in diesem Zusammenhang interessante Stelle die „Märchen-Struktur“:

> Es war einmal eine kleine Frau, die mischte sich nicht in die Angelegenheiten ihres Mannes. Es war einmal eine dumme Frau, die interessierte sich nicht für Politik. Zwar war sie von jeher an Geschichte interessiert, aber das war etwas anderes. Die Geschichte, die soeben geschah, war nicht historisch, sondern gegenwärtig.“[542]

Aufgrund der Verleugnung ihrer Wurzeln fragt sich der Enkel, ob sie denn gar keinen Stolz ihrer Herkunft gegenüber gehabt habe? „So eine Frage, sagt die Großmutter, steht dir nicht zu.“[543] Dies sagt sie in einem seiner Träume. Schobel erwähnt, dass Peter Henisch auf seine Frage, was eigentlich ein Jude sei, die er gestellt hat, um mehr über seine eigene Herkunft zu erfahren, von seiner Großmutter keine Antwort bekomme.[544] Seine Verwandten machen höchstens Andeutungen. „So bekommt Peter mit, aufgrund seiner Herkunft irgendwie `anders` zu sein, wobei nicht ganz durchschaubar wird, ob dieses `anders` gut oder schlecht ist. (…) Wie dem auch sei, eines ist seine Herkunft dem kleinen Henisch nicht: selbstverständlich.“[545]

Auch aus folgendem Zitat hört man die Kritik:

> In die Politik sagte die Großmutter, (…), soll man sich halt nicht einmischen. Das geht nicht gut aus, sag ich dir, besser man läßt die Finger davon. (…) So schnell, sagte sie, haben mein Mann und seine Gesinnungsgenossen gar nicht schauen können, waren sie auch schon illegal. Daß sie einiges dazu getan hatten, fand sie weniger erwähnenswert. Natürlich reizten mich gewisse Formulierungen zum Widerspruch, im Gymnasium hatte ich inzwischen genug über diese Zeit gehört, (…). Aber ich hielt mich zurück. Sollte ich meiner Großmutter Nachhilfe in Geschichte geben?[546]

„Die individuell oder im Familiengedächtnis überlieferten Erfahrungen und Erinnerungen stehen, meist in Form eher harmloser Geschichten, dem erworbenen Geschichtswissen gegenüber.“[547] In der obigen Textstelle zeigt sich somit auch die Spannung, die sich für die Jüngeren aus diesem Widerspruch ergibt. „(…) Mein seliger Mann, sagte sie immer. Auch

[541] Doering, Sabine: Großmutter, warum hast du so viele Bücher? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.06.2008), S. 34.
[542] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 181.
[543] ebd., S. 142.
[544] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 33. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[545] ebd., S. 35.
[546] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 221.
[547] Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 52. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)

diese Formulierung wäre anfechtbar gewesen. (…) Und trotzdem – ich ließ ihn für sie halt selig sein.“[548]

Sie wehrt sich zwar nicht gegen die Ideologie, aber nationalsozialistisch gesinnt ist sie nicht, denn die Nazis seien ihr zu „laut“ und zu „massenhaft“ gewesen.[549] „Aber das waren ja damals, sagte dreißig Jahre später die Großmutter, alle.“[550] Wahrscheinlich, davon gehe ich aus, hat die Großmutter ihrem Enkel Paul dies nicht alles erzählt, sondern er versucht, von ihren Äußerungen ausgehend, die Lücken zu füllen.

Wir haben nun gesehen, wie sich die beiden zentralen Figuren unter dem Nationalsozialismus verhalten haben, wir haben einiges über ihre Vergangenheit erfahren. Dieses Wissen über die Vergangenheit ist notwendig, um nun zur nächsten Frage überzugehen: Warum beschäftigt sich der Sohn bzw. Enkel in der Gegenwart mit diesen beiden Figuren? Inwiefern ist diese Auseinandersetzung für ihn sinnvoll und so wichtig?

4.2. Thema Identität und Identitätskonstruktion

4.2.1. „Die kleine Figur meines Vaters“: Die Identifikationsfigur des Vaters für den Sohn

Durch seine Erinnerungen möchte der Sohn zu seiner Identität finden. Auf der Basis der Erforschung der Identität seines Vaters möchte er zu seiner eigenen kommen.[551] „Auf der Ebene des individuellen und kommunikativen Gedächtnisses dient das Erinnern der Vergewisserung persönlicher wie kollektiver Identität.“[552] Henisch reflektiert die „unausweichlichen familiären Zusammenhänge“ in seinen Büchern und erkennt die Bedeutung der Familie für sein Werk.[553] In „Die kleine Figur meines Vaters“ geht er dessen Biografie nach, um seiner eigenen Identität auf die Spur zu kommen: „Wer den Spuren seiner

[548] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 221.
[549] vgl. ebd., S. 181.
[550] ebd.
[551] vgl. dazu u.a. Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.“ Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit. Universität Wien 2009, S. 26.
[552] Hillebrand, Anne-Katrin: Erinnerung und Raum. Friedhöfe und Museen in der Literatur. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001, S. 11. (Epistemata Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 341)
[553] vgl. Grünzweig, Walter: Peter Henisch – eine biographische Skizze. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 217-239, S. 218. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)

Eltern folgt, entdeckt das Muster seiner Kindheit; wer diese sucht, findet jene. Elternspuren und Kindheitsmuster gehören zusammen.“[554]

Gehrke sieht „zwei Antriebskräfte des Sohnes“ in der Auseinandersetzung mit seinem Vater: Erstens möchte er die Geschichte seines Vaters erkunden, um diesen besser zu verstehen und mehr über seine Vergangenheit zu erfahren, zweitens tut er dies deswegen, weil er an sich selbst ähnliche Züge bemerkt, denn es „nagt in ihm die Angst, daß er von den gleichen Kräften bestimmt sein könnte, die ihn am Charakter seines Vaters erschrecken.“[555] „Es ist also von vornherein klar, daß es in diesem Buch über den Vater nicht nur um diesen, sondern auch um den Sohn geht.“[556]

In diesem Kontext ist der Begriff des therapeutischen Schreibens zu nennen, „Therapeutisches Schreiben bedeutet im weitesten Sinne und in diesem Zusammenhang befreiendes Schreiben, meint, daß Elemente wie Selbstausdruck, Selbstfindung, Trauerarbeit ins Schreiben und in den geschriebenen Text eingehen.“[557] Der Selbstfindung kommt besonderes Gewicht zu. Aber auch der Trauerarbeit, denn der Sohn entschließt sich dazu, sein Vaterbuch zu schreiben, als Walter schon todkrank ist.

Weiter oben wurde Gabriele Michel zitiert, die darauf einging, dass sich Identität erst herausbilde und nicht etwas sei, was man einfach habe. Sie entstehe besonders in der Kommunikation mit den Mitmenschen.[558] Solche Erzählungen wie die Henischs hätten also die Funktion der Identitätskonstruktion, wie Stempel beschreibt:

> (…) die Identität, um die es in unserem Fall geht, ist keine Identität des erfahrenen Schicksals, sondern eine Identität der gestalteten Gegenwart, eine Identität, die sich z.B. auch konstituiert und rekonstituiert, wenn ein Individuum eine selbst erlebte Geschichte oder sein Leben erzählt. Die Geschichte veranschaulicht seine Identität (oder Teile davon), und die Erzählung gestaltet zugleich Teile der Identität, (…).[559]

Stempel geht es hier vor allem um die Wechselbeziehung. Der Roman handelt sowohl vom Finden der Identität des Sohnes, die gestaltet und teilweise beschrieben wird, als auch von der

---

[554] Grimm, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182, S. 178.

[555] Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 80.

[556] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 344. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

[557] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 76. (Marburger germanistische Studien 16)

[558] vgl. Michel, Gabriele: Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtentradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. Tübingen: Max Niemeyer 1985, S. 78. (Reihe Germanistische Linguistik 62)

[559] Stempel, Wolf Dieter: Sprechhandlungsrollen. In: Marquard, O. / Stierle, K. (Hg.): Identität. München: Fink 1979, S. 481-504, S. 503f.

Identität des Vaters. Jener erzählt seine Geschichte und, wendet man nun die These Stempels an, konstruiert so im Erzählen auch seine eigene Identität.

Die Erinnerung hat große Bedeutung für den Protagonisten in der Gegenwart, für dessen Identitätskonstruktion, dessen Verhältnis zu seinem Vater etc., wie wir weiter unten noch genauer sehen werden. Interessiert zu sein an der Vergangenheit heißt, Informationen über die eigene Herkunft zu bekommen.

„Die Geschichte meines Vaters hab ich dort als Voraussetzung meine (sic!) Geschichte reflektiert. Ich hab das übrigens nicht als bloß private Geschichte aufgefaßt, es geht ja um zwei Generationen."[560] An einer anderen Stelle:

> Jetzt, da ich hier sitze und schreibe, die Geschichte meines Vaters, MEINE Geschichte meines Vaters zu schreiben versuche, ist mir zweimal hintereinander der gleiche Tippfehler passiert. Ich möchte, habe ich geschrieben und deswegen zweimal ein neues Blatt in die Schreibmaschine eingespannt, daß du mir MEINE Lebensgeschichte erzählst. Ich glaube nicht, daß ich mich meinem Vater gegenüber damals in ähnlicher Weise versprochen habe. Aber später habe ich ihm gestanden, daß ich wissen möchte, wer ER ist, um mir darüber klar zu werden, wer ICH bin.[561]

Diese Fragestellung findet auch Ausdruck in einem der unabgeschickten Briefe, die in den Roman eingeflochten sind und die – nebenbei bemerkt – auch wieder als autobiografisch zu werten sind. Hier sei der folgende zitiert:

> Lieber Papa, schrieb ich, ich bin mir nicht ganz klar darüber, warum mich Deine Lebensgeschichte plötzlich interessiert, aber mir ist, als wäre ich auf eine Spur geraten, der ich folgen will, obwohl ich noch nicht weiß, wohin sie führt. Hinter einem anderen her begegnet man sich selbst – diesen Satz habe ich vor Jahren in einem anderen Zusammenhang geschrieben, nun aber scheint er mir auf uns zu passen. Und dabei war mein Verhältnis zu Dir lange Zeit viel schlechter, als Du wahrscheinlich ahnst, nie wäre ich damals auf die Idee gekommen, die Suche nach mir mit der Suche nach Dir zu verbinden.[562]

Nach der „Kleinen Figur meines Vaters" gerät er sich durch sich selbst immer mehr auf die Spur: „Mir selbst auf der Spur / gehe ich / prinzipiell / im Kreis / immerhin (denke ich) / weiß ich allmählich Bescheid / über meine Schuhnummer."[563] Er nennt selbst das Erforschen der Geschichte seines Vaters „hinter jemandem her gehen."[564]

---

[560] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein." Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 409.

[561] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 11.

[562] ebd., S. 22.

[563] Henisch, Peter: Hamlet. Ein Zyklus, S.89. Zitiert in: Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 395. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

[564] Reinisch, Rainer (Hg.): Künstlergespräch: Alois Riedl – Peter Henisch. Braunau: AMAG Art ca.1990, S. 8.

Michael Ehrreich bezeichnet den Erzähler in seiner Diplomarbeit wegen der Beschäftigung mit seinem eigenen Leben als „Auto-Analytiker“:[565]

> Das Rekurrieren auf sich selbst jedenfalls verwundert nicht, denn, wie wir wissen, war das Buch über den Vater in gewisser Hinsicht ein Umweg. Auch ist es durchaus konsequent, der Auseinandersetzung mit der Generation der Väter die Auseinandersetzung mit der eigenen Generation folgen zu lassen.[566]

Für Henisch ist Identität demnach etwas, das erstens durch die Eltern bzw. frühere Generationen beeinflusst wird und das zweitens nie abgelöst von der privaten Geschichte dieser früheren Generationen sowie von den historischen Gegebenheiten betrachtet werden kann. Die Vergangenheit wird in den Blick genommen, um „Gegenwärtiges – nämlich die eigene Person – besser zu durchschauen.“[567] Das Vergangene soll durch die Reflexion auch geordnet werden.

Die Identität der Verfasser der Väterbücher sei jedoch eine „problematische“, da es ihnen durch die nationalsozialistische Ideologie, die ihre Väter teilweise gelebt haben, an einer richtigen Identifikationsfigur gefehlt habe.[568] „Hinter einem andern her begegnet man sich selbst – mag sein, aber hoffentlich nicht nur im Sinn einer unausweichlichen Identität. Ich will aus Deiner Spur ausscheren, verstehst Du, was Du mir vorgelebt hast, mag ich nicht nachleben.“[569] An anderer Stelle: „Ich muß mich, glaube ich, aus Deiner Geschichte herausschreiben, mich Deiner Geschichte gegenüber emanzipieren, um die meine zu finden.“[570] Peter erwähnt auch die allgemeine Gesinnung seiner Zeit, die Haltung der Söhne ihren Vätern gegenüber: „Denn der Generationenkonflikt, in dem ich bisher ganz eindeutig Partei ergriffen habe, und selbstverständlich war ich auf der Seite der Söhne, ist plötzlich in mir.“[571] Der Ich-Erzähler befreit sich dadurch von seinem Vater, indem er sich mit ihm auseinandersetzt: „Angeblich aus der Spur des Vaters heraußen, scheint er nun umso mehr in seine eigene zu geraten.“[572]

---

[565] vgl. Ehrreich, Michael: Welt- und Menschenbild, Ästhetik und literarische Form bei Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“. Diplomarbeit. Paris Lodron Universität Salzburg 1993, S. 52.
[566] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 395. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).
[567] Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 81. (Marburger germanistische Studien 16)
[568] vgl. ebd., S. 80f.
[569] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 152.
[570] ebd., S. 153.
[571] ebd., S. 23.
[572] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 395. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

In der Kindheit ist Walter Henisch für seinen Sohn noch eine Identifikationsfigur, er ist also schon früh eine wichtige Person für Peter: „Ich war ein Kind, mein Vater imponierte mir damals sehr.“[573] Er erinnert sich im Roman manchmal an die Kindheit, die wichtig ist für die Bildung seiner Identität, so zum Beispiel an einen Besuch in einer Spielzeugfabrik mit seinem Vater.[574] Dies ändert sich jedoch mit zunehmendem Alter, vor allem aufgrund der Arbeit seines Vaters während des Zweiten Weltkrieges (wie weiter oben besprochen). „Als Heranwachsender ging ich auf Distanz zu ihm und seiner Leidenschaft. Ich verweigerte seine Nachfolge, mit der er fix gerechnet hatte.“[575]

> Damals war ich gern Dein Sohn, ich erinnere mich daran, wie ich Dich geliebt habe. Du warst ein lustiger, interessanter Vater. (…) Dann aber … später … (…) Als ich einiges gehört und gelesen habe, das Deiner Geschichte, wie Du sie erzählt hast, widerspricht … (…) Da hat die Distanz zu Dir, in der ich mich auf einmal befunden (…) wahrscheinlich ihre Richtigkeit gehabt.[576]

Er sieht die Geschichte seines Vaters kritisch, lange Zeit hat er Distanz zu ihm gehalten, weil er immer das Gefühl gehabt hat, sein Vater sei stolz auf seinen ehemaligen Posten als Kriegsberichterstatter.[577] „(…) und die Armbinde mit der Aufschrift KRIEGSBERICHTER DES HEERES hängt noch heute wie die Trophäe irgendeines Sportlers in Deinem Labor, (…).“[578] Diese Distanzierung von der vorhergehenden Generation spielt nicht nur in „Die kleine Figur meines Vaters“ sondern auch in „Der Mai ist vorbei“ eine Rolle, da uns hier durch den gescheiterten Kommuneversuch vorgeführt wird, wie schwierig es ist, seine Lebensweise von der der Eltern zu differenzieren.

Als Jugendlicher distanziert er sich also von seinem Vater, der aber dennoch immer eine interessante Figur für ihn bleibt. Wenn er nach dem Verhalten des Vaters gefragt wird, hätte er oft Lust gehabt, ihn zu „verleugnen“.[579] Der Vater ist eine fragliche Figur, denn schließlich war er unter dem nationalsozialistischen Regime Pressefotograf. Er wird immer mehr zu einer tragikomischen Figur – er hat eine Geliebte, trinkt, fährt stundenlang mit dem Auto irgendwo

---

[573] Henisch, Peter: Mit eigenen Augen gesehen / selber geschossen. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 15-18, S. 16.

[574] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 87.

[575] Henisch, Peter: Mit eigenen Augen gesehen / selber geschossen. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 15-18, S. 16.

[576] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 206.

[577] vgl. dazu u.a.: Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.“ Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit. Universität Wien 2009, S. 29.

[578] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 22.

[579] vgl. ebd., S. 221.

herum.[580] In diesen Passagen, in denen er darüber reflektiert, wie er seinen Vater eigentlich sieht, wird auch wieder das Autobiografische fassbar.

Während der Beschäftigung mit dem Leben des Vaters entdeckt er jedoch immer mehr Gemeinsamkeiten und Vater und Sohn rücken wieder näher zusammen: „Ob ich will oder nicht: ich komme Dir näher.“[581] - „Anderseits, Papa, fange ich an, Dich auf neue Weise zu lieben.“[582] - „Ich betrachte meine Bilder, ich betrachte die Deinen, ich lege sie nebeneinander. Tatsächlich, es ist nicht zu ändern, wir sehen uns ähnlich.“[583] Der Schreibprozess ähnelt dem Fotografieren des Vaters, weil beide die Welt aus einer gewissen Distanz sehen und beschreiben. Er beobachtet auch an sich selbst die „brutale Neugier“, so erzählt er zum Beispiel davon, dass er während seiner Tätigkeit bei der „Arbeiterzeitung“ einen sehr schweren Unfall fotografieren musste.[584] Er mache alles zum Material, zum Text, auch seinen Vater.[585] „Was ich nämlich der FIGUR MEINES VATERS ZUSCHREIBE, etwa, daß sie alles, was um sie herum existiert und geschieht, flugs zum Motiv macht, kann ich mir selbst nicht ABSCHREIBEN.“[586]
Henisch entdeckt nicht nur einige Ähnlichkeiten, sondern auch den Einfluss, den der Vater auf ihn hatte. Diese Entdeckungen sind teilweise sehr irritierend für den Sohn: „Du bist ein Seiltänzer, ganz wie ich – dieser Satz, mit dem er mir eine ebenso deutliche wie irritierende Identifikationsmöglichkeit gegeben hatte, lief den Rest des Tages wie eine Endlosschleife durch mein Gehirn.“[587] Hier wird der autobiografische Bezug wieder augenscheinlich.
Auch die Großmutter sieht Ähnlichkeiten zwischen den beiden: „Aber dein Vater hat ja nie auf mich hören wollen, ebenso-wenig, wie du auf mich hören willst, auf euresgleichen kann man einreden wie auf ein krankes Roß.“[588] Dass man hier auch die Stimme der Großmutter hört, ist ein Zeichen für die Kontinuität dieser Figur im Werk Henischs.
Die Beschäftigung mit seinem Vater bringt ihn dazu, wieder mehr zu fotografieren. So kommt er ihm auch in dieser Hinsicht näher.[589] Diese Stellen sind wiederum autobiografisch.

[580] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 181.
[581] ebd., S. 23.
[582] ebd., S. 233.
[583] ebd., S. 22.
[584] vgl. ebd., S. 104f.
[585] vgl. ebd., S. 106f.
[586] ebd., S. 106
[587] ebd., S. 18.
[588] ebd., S. 29.
[589] vgl. ebd., S. 196.

Nach Assmann gebe es, wie im dritten Abschnitt besprochen, eine Inklusions- und eine Exklusions-Identität.[590] Bilde man eine Inklusions-Identität aus, so basiere diese auf der Anpassung an Normen und Rollen, man finde seine Identität durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Die Exklusions-Identität hingegen gründe auf der Autonomie jedes Individuums, sie „besteht vorwiegend in dem, was den einzelnen Menschen von allen anderen unterscheidet."[591] Der Ich-Erzähler findet seine Identität erstens dadurch, dass er seinem Vater gegenüber kritisch eingestellt ist und ihm in manchen Belangen nicht ähneln will, sich also abgrenzt; andererseits findet er aber Ähnlichkeiten zwischen ihnen beiden. So kommt er sowohl durch opting-out, als auch durch opting-in zu seiner eigenen Identität.

Durch die Passagen, in denen es vorwiegend um die Identitätsfindung geht, wird klar, dass der Text (auch) autobiografisch ist, deshalb möchte ich die Gattungsfrage an dieser Stelle erneut stellen. „Ich wollte die Geschichte von Menschen erzählen, die meines Vaters, in Zusammenhang damit auch etwas von meiner eigenen, (…)."[592] Auch aus jenen, in denen Henisch über seinen Schreibprozess reflektiert, geht dies hervor („Einerseits verspürte ich den Drang, etwas in diese Leere hinein oder genauer aus dieser Leere heraus, die mir viel zu verbergen schien, heraus zu schreiben, anderseits fürchtete ich mich davor." [593]). Er spricht etwa auch über andere Schreibprojekte, so erwähnt er beispielsweise einen Roman, an dem er gerade zu diesem Zeitpunkt arbeitet.[594] Oder: „Nach diesem Traum war es mir einfach unmöglich, an der Geschichte meines Vaters weiterzuschreiben. Ebenso unmöglich aber war es mir, mich für einige Zeit mit etwas anderem zu beschäftigen und die Geschichte meines Vaters zu vergessen."[595] Außerdem gibt es eine Passage, in der er nur seine Kindheitserinnerungen reflektiert, ohne dass diese etwas mit dem Leben seines Vaters zu tun hätten. Auch die Passagen, in denen er sich an die Zeit in Gmünd erinnert, als Kind, während sein Vater im Krieg gedient hat, sind als autobiografisch zu bezeichnen.[596]

Das erste Kapitel trägt den Titel „Beginn einer Biografie", was wiederum für die Einordnung in diese Gattung spricht. Viele Autobiografien oder Biografien würden auch eher als Romane

[590] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 217f. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[591] ebd., S. 217.
[592] Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 21. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)
[593] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 191.
[594] vgl. ebd., S. 18
[595] ebd., S. 159.
[596] vgl. ebd., S. 49.

bezeichnet, wodurch ihr fiktiver Charakter noch unterstrichen werde, es handle sich dabei um sogenannte „literarische Autobiografien".[597] Dies ist auch bei Peter Henisch der Fall.

> Dabei handelt es sich jedoch nicht um Autobiographie im herkömmlichen Sinn, die persönlich Erlebtes aufarbeitet, sondern um einen Dialog mit einem sich kontinuierlich wandelnden Selbst, das in eine Reihe von Lebenswelten eingebettet ist, die fiktional exploriert werden. Peter Henisch bezeichnet diese „Identifikation" als entscheidende Methode seines schriftstellerischen Handelns.[598]

Das Autobiografische ist auch zentral für Ulmers These. Sie bringt Henischs Beschäftigung mit seinem Vater in Verbindung mit dem Ödipus Konflikt des Sohnes, sie sieht die „psychoanalytische Struktur" des Romans.[599] Zuerst, als Kind in Gmünd, als der Vater aus dem Krieg zurückkehrt, möchte er ihn nicht in sein Leben lassen, er will mit der Mutter allein bleiben. Außerdem hat er einen Traum, in dem der Vater mit einem Ballon davonfährt, während Peter mit seiner Mutter zurückbleibt. Doch schließlich werde der Konflikt überwunden und es komme zu einer Annäherung der beiden. Auch dieser psychoanalytische Zugang ist ein möglicher und doch auch interessanter Interpretationsansatz.

Nach Schobel gehe es immer um „das Mißlingen von Identität."[600] Findet der Ich-Erzähler Peter am Schluss zur eigenen Identität? Die Frage wird nicht explizit beantwortet, doch ich denke, dass er durch die Auseinandersetzung mit seiner Familiengeschichte zumindest einen wichtigen Beitrag zu seiner Identitätskonstruktion bzw. -festigung geleistet haben muss.

4.2.2. Die Theorie der schizophrenen Identität

Die These der schizophrenen Identität, die in der Auseinandersetzung mit Henischs Werk in der Literatur zu finden ist - „Splitting the personality into two is an example of the schizophrenia that is a key concept in Henisch's works."[601] - finde ich sehr interessant und möchte sie deshalb nun kurz mit in diese Arbeit aufnehmen und anhand des „Vaterbuches" erklären.

---

[597] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 46.
[598] Grünzweig, Walter: Peter Henisch – eine biographische Skizze. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 217-239, S. 217. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)
[599] vgl. Ulmer, Ann Close: The Son as Survivor: Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: The Germanic Review 2 (1986), S. 57-72, S. 60ff.
[600] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 69. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[601] Michaels, Jennifer: An Experiment with Himself: Peter Henisch's Autobiographical Writing in *The Small Figure of My Father, May is Gone,* and *Stein's Paranoia.* In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 80-100, S. 89. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

Gehrke hebt die "Mehrdimensionalität" der Figuren hervor und bezeichnet sie als "gespaltene Persönlichkeiten".[602] Der Vater erscheint als Ich-Stimme auf den Tonbändern, diese setze sich aus früheren "Ich-Zuständen" aus der Vergangenheit zusammen (erinnertes Vater-Ich[603]), seine Stimme wird hörbar in gegenwärtigen Dialogen mit dem Sohn, des Weiteren wird noch über ihn in der dritten Person während der Krankenhausbesuche seines Sohnes gesprochen. Was den Sohn betrifft, so gibt es hier sein erinnerndes Ich; auch er ist auf den Tonbändern zu hören, aber gleichzeitig lesen wir auch die Wiedergabe seiner Gedanken. Außerdem existiert er auch als erinnertes Ich in den Rückblenden, z.B. als Kind in der Vergangenheit.
Die Schizophrenie finde sich somit auf formaler Ebene, wenn der Erzähler über eine andere Person schreibt, die ihm sowohl als Identitätsfigur als auch als sein Gegenteil diene. [604] „Hinter einem andern her (…) will er sich selbst begegnen."[605] Teilweise findet Peter Henisch Charakterzüge seines Vaters bei sich selbst wieder. Aber: „Die Identifikation beider Figuren nähert sich der Gefahr einer schizophrenen Verwechslung. Hier hält der Autor inne. Er will dem Vater nicht nachfolgen."[606]
Man meint hier jedoch mit Schizophrenie nicht die psychische Krankheit, also das „klinische Phänomen", sondern das „politische" und „existentielle" Phänomen.[607] „In his [Henisch's, B.G.] view, it is a disease that is particularly prevalent nowadays because the present age causes the individual to feel divorced from his or her world and from a sense of identity."[608]
Die Aufsplittung der Identität erfolgt also nicht nur auf individueller, sondern auch auf der sozialen Ebene.
Wenn er sich nun so intensiv mit seinem Vater beschäftigt - erfolgt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit seiner Großmutter auf dieselbe Art und Weise?

---

[602] vgl. Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 84.
[603] vgl. ebd.
[604] vgl. De Meritt, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79, S. 63. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)
[605] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 194. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[606] Brettschneider, Werner: „Kindheitsmuster". Kindheit als Thema autobiographischer Dichtung. Berlin: Schmidt 1982, S. 87.
[607] vgl. Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 28. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[608] Michaels, Jennifer: An Experiment with Himself: Peter Henisch's Autobiographical Writing in *The Small Figure of My Father, May is Gone,* and *Stein's Paranoia.* In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 80-100, S. 89. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

4.2.3. „Eine sehr kleine Frau“: Die Identifikationsfigur der Großmutter für den Enkel

Wenn es hier um die Identifikationsfigur der Großmutter geht, so müssen wir zuerst einmal die Identität desjenigen klären, der sich mit seiner Großmutter auseinandersetzt. In „Die kleine Figur meines Vaters“ ist der Ich-Erzähler Peter und es kann deshalb eindeutiger die Übereinstimmung mit dem realen Sohn und Autor Peter Henisch nachgewiesen werden. In „Eine sehr kleine Frau“ gibt es ebenfalls einen Ich-Erzähler, jedoch heißt dieser Paul Spielmann. Außerdem kommt er gerade, als er das „Großmutterbuch“ zu schreiben beginnt, aus Amerika, wo er als Lektor an einer Universität tätig gewesen ist, zurück. Sein Schriftstellerleben habe er angeblich zwanzig Jahre zuvor beendet. Neben diesen wichtigen Elementen, die klar nicht mit dem Leben des realen Autors übereinstimmen, gibt es auch einige weitere Details, die dieses fiktive Ich von ihm unterscheiden: Er hat nicht nur einen Bruder, der Max statt Walter heißt, sondern auch eine Schwester namens Veronika. Seine geschiedene Frau heißt Kathrin. Der zweite Mann der Großmutter, in „Die kleine Figur meines Vaters“ Albert Prinz, heißt hier nun Wilhelm, der Nachname ist gleich geblieben. Auch der Name des Vaters, Walter, wird nicht verändert. Der Vater Walters ist ein tschechischer Friseur, hier zwar mit dem Namen Spielmann und nicht Hemiš. Wie man bereits an diesen Beispielen sieht, gibt es einerseits ganz klare Unterschiede, andererseits finden sich jedoch auch sehr viele Parallelen zu den realen Familienmitgliedern.

Es wird nicht nur vom Leben der Großmutter erzählt, sondern es kommen auch Passagen über den Ich-Erzähler vor. Diese kann man jedoch nicht immer als autobiografische Erlebnisse Peter Henischs sehen, da es ja Unterschiede zwischen ihm und dem fiktiven Ich gibt. So erzählt er etwa vom Besuch seines Bruders und seiner Schwester nach seinem Amerika-Aufenthalt.[609] In diesen Passagen geht es auch um den Ich-Erzähler, aber sie sind nicht autobiografisch.

Der Ich-Erzähler ist also in vielerlei Hinsicht ein fiktiver Erzähler, obgleich er dem realen Autor Peter Henisch auch ähnlich ist, vor allem, was seine Beziehungen zu seinen Angehörigen betrifft. In „Der Presse“ wird er als „Alter-Ego-Figur“ Henischs bezeichnet.[610] Ich habe bereits im dritten Abschnitt der Arbeit erwähnt, dass dieser Roman für mich noch eher als „Die kleine Figur meines Vaters“ der Gattung Biografie zuzuordnen ist. Dass es einen fiktiven Erzähler gibt, der in mancher Hinsicht nicht mit dem Autor übereinstimmt, bestärkt mich in meiner These.

Warum beschäftigt sich der Ich-Erzähler nun mit seiner Großmutter?

---

[609] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 268ff.

[610] vgl. Moritz, Rainer: Märchen, Vicky Baum, Flaubert. In: Die Presse, Beilage Spectrum (13.10.2007), S.IX. sowie Hell, Cornelius: Kleine Frau ganz groß. In: Die Furche (30.08.2007), S. 18.

In einem Interview meint der Autor, dass die Großmutter für sein Leben "mitverantwortlich" gewesen sei und ihr somit große Bedeutung zukomme – wie auch für den Ich-Erzähler im Roman - vor allem, was das Interesse an Musik und Literatur betreffe.[611] „Der Enkel war lange im Ausland, aber jetzt ist er wieder da. In der Stadt, in der er geboren und aufgewachsen ist. (…) Da ist es kein Wunder, daß ihm die Großmutter einfällt, die für sein geistiges und seelisches Erwachen wahrscheinlich entscheidende Person."[612] Was fühlt er, als er zurückkommt? „I feel it's a burst of – yes – of inspiration. You know that I stopped writing many years ago. But now there's something that pulls me back into the past, maybe back to the beginning."[613] Dies teilt der Ich-Erzähler seinem amerikanischen Freund mit, als er beginnt, seinen Roman zu schreiben. „Ja, an diesen Anfang mußte ich zurück. Die Großmutter hatte mir doch nicht nur die Fenster und Türen zur Musik geöffnet, sondern – schon früher – die zur Literatur."[614]
Im Gedicht „Kindheit" bezeichnet Henisch seine Großmutter als „Märchenbuch":
„märchenbuch
genannt oma"[615]

Sie hat ihm viele Geschichten erzählt, an die er sich noch als Erwachsener erinnert. „Zu jeder Karte eine Geschichte. Oder zumindest der Ansatz einer Geschichte. Das Angebot einer Geschichte. Die Möglichkeit einer Geschichte. Bilder, die sich tief in mein Bewußtsein (…) einprägten. Geschichten, die in meinem Kopf (…) weiterwirkten."[616]
Die Geschichten sind prägend für den Enkel. „Meine Großmutter, wie schon gesagt, hat eher meine Phantasie animiert."[617]

Als der Ich-Erzähler älter ist, nimmt er dieses Angebot nicht mehr ohne eine gewisse Skepsis an. Schließlich sind die Lektüren der Großmutter nicht immer nur zur klassischen hohen Literatur zu zählen, sondern eher zur Trivialliteratur. Hier fragt sich der Enkel schon früh, ob das denn wirklich Literatur sei. Auch wenn er noch kein literaturgeschichtliches Wissen

[611] vgl. Pisa, Peter: Peter Henisch: „Eine sehr kleine Frau". Unterm Klavier sitzen, die Augen zu. In: Kurier (08.09.2007), S. 41.
[612] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 31.
[613] ebd., S. 103.
[614] ebd., S. 32.
[615] Schobel, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988, S. 24. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).
[616] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 191.
[617] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein." Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 398.

gehabt hat, hat er sich doch vorstellen können, dass es noch etwas anderes gibt, das sich abgrenzt.[618]

Als seine Großmutter stirbt, ist der Ich-Erzähler wie aus der Bahn geworfen, was wiederum ihre große Bedeutung für ihn zum Ausdruck bringt. Er fliegt gleich nach ihrem Begräbnis in die USA. Er führt diese Ausreise auch auf andere Gründe zurück, doch dies ist ein entscheidender.[619]

Wir haben im Kapitel über das Verhalten der Großmutter während des Zweiten Weltkrieges gesehen, dass der Enkel durch sein persönliches Geschichtswissen manchmal seiner Großmutter widersprechen wollte, wenn es um Geschichten aus dieser Zeit ging. Doch viel öfter neigt Paul in „Eine sehr kleine Frau" dazu, die Großmutter in sehr nostalgischer Erinnerung zu sehen, etwas idealisiert womöglich, wie auch Daniela Strigl in einem Artikel im „Falter" erkennt.[620] Manche eher negative Erinnerungen verdrängt er – wodurch man auch den starken Zusammenhang zwischen Erinnern und Vergessen erkennen kann.

> Ich war damals achtzehn oder neunzehn, im ersten Semester, das war das zweite Mal, daß ich die Großmutter schwer enttäuschte. Das erste Mal war ich sieben oder acht gewesen, da sollte ich in der Klavierschule Cerny vorspielen, was ich im Lauf des ersten Halbjahrs gelernt hatte, aber daran wollte ich mich nun wirklich nicht erinnern.[621]

„Bei dieser Erinnerung angelangt fühlte ich mich alles andere als wohl. War sie doch einige der wenigen Erinnerungen an Dissonanzen mit der Großmutter. Sonst war da meistens Gleichklang."[622] Das Zitat spricht einen der wenigen Momente an, in denen Paul der Großmutter widersprochen hat, hier ist es um die Liebe gegangen und Paul hat seiner Großmutter zu wenig praktische Erfahrung vorgeworfen, um darüber urteilen zu können.

Wie auch schon in „Die kleine Figur meines Vaters" möchte sich der Enkel mit der Vergangenheit seiner Großmutter auseinandersetzen, um sich selbst besser zu verstehen. Dies ist sein Motiv: „War das nun eine Flucht aus der Gegenwart? Möglicherweise. Aber die Gegenwart floß doch aus der Vergangenheit. Wo treiben wir her, wo treiben wir hin – und warum lassen wir uns so treiben? Ich wollte versuchen, wenigstens einen Teil dieser

[618] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 202.
[619] vgl. ebd., S. 262.
[620] vgl. Strigl, Daniela: Der Klang der Zeit. In: Falter Nr.34/07 (24.08.2007), S. 57.
[621] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 75.
[622] ebd., S. 80.

Vergangenheit zu begreifen."[623] Und diese Auseinandersetzungen sind nicht nur bedeutend für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

> Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß ich mich so viel mit meiner Kindheit und Herkunft beschäftige. Ich frage mich übrigens, ob das wirklich mein freier Entschluß war. (…) Wie dem auch sei. Jetzt bin ich hier und gehe einer Vergangenheit nach, die mir nicht einfach vergangen scheint. Einer Vergangenheit, die womöglich in die Zukunft wirkt.[624]

Damit wird wieder Henischs Ansatz zur Identitätssuche erkennbar: Diese ist nur durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit möglich.

Wie wird nun überhaupt in den beiden Romanen erinnert? Bis jetzt war hauptsächlich davon die Rede, an wen erinnert wird und mit welchen Zielen.
Nun soll im Mittelpunkt meiner Überlegungen stehen, auf welche Art und Weise erinnert wird und welche Auslöser es für die Erinnerungen des Sohnes bzw. Enkels gibt.

4.3. Thema Erinnerung: Der Prozess des Erinnerns – Verfahrensweisen

Henisch erinnert sich in beiden Büchern und verfasst auf der Grundlage der Erinnerungen und Reflexionen seine Romane. Damit sind es auch Geschichten über das Erzählen und den Entstehungsprozess eines literarischen Werkes. Und der Leser bekommt nicht einen „fertigen" Roman vor die Nase gesetzt, sondern wird Zeuge, wie er entsteht und sich selbst reflektiert.[625]
Für seine Erinnerung gibt es verschiedenste Auslöser. Kenneweg zählt die folgenden auf: Figuren, Gegenstände, Sinneseindrücke. „Erinnerungsauslöser" können auch Bekanntschaften sein, Dokumente, die man wiederfindet, Tagebücher, Pässe, aber auch Orte, die man wieder bereist, auch Gerüche.[626] Man geht auch ganz gezielt auf die Suche nach solchen Dokumenten Der dokumentarische Charakter und die Recherchearbeit der Nachkommen sei besonders kennzeichnend für die Romane seit den neunziger Jahren, die sich mit der Vergangenheit der Familie auseinandersetzen.[627] Doch auch in „Die kleine Figur meines Vaters" spielen die Recherchen des Sohnes bereits eine Rolle.

---

[623] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 114.
[624] ebd., S. 149.
[625] vgl. Hell, Cornelius: Kleine Frau ganz groß. In: Die Furche (30.08.2007), S. 18.
[626] vgl. Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 32.
[627] vgl. Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006, S. 93.

Wie sehen die Erinnerungsprozesse nun in „Die kleine Figur meines Vaters“ aus?

4.3.1. „Die kleine Figur meines Vaters“

4.3.1.1. Erinnern im Dialog: Tonbandaufnahmen

Peter zeichnet die Gespräche mit seinem Vater auf Tonbändern auf und befragt so einen Zeitzeugen. Diese aufgenommenen Gespräche nennt er im Vorwort „Material“, welches er dann zu einem Roman verarbeiten konnte. [628] Dies verweist wieder auf die Fiktionalität des „Romans“, denn Peter gestaltet das Leben der Figur, er ordnet es. Auch bedient sich der Sohn des Öfteren der Formulierung „die Stimme meines Vaters spricht“, als wäre diese wirklich nur mehr Material, nicht real, sondern fiktiv.

In den Interviews spricht der Vater über seine Vergangenheit, sie wird ihm wieder bewusst und er reflektiert darüber. Indem jemand seine Biografie erzähle, interpretiere er seine Rolle in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens, „[d]as Individuum konstruiert ein *Selbstverständnis* in die bruchhaften Ereignisse seines Lebens hinein, (…).“[629] Nicht der Sohn, sondern der Vater erschließt durch seine Erzählungen auf dem Tonband die Vergangenheit, aber der Sohn bringt das Material daraufhin in die Form des Romans. „Dem Versuch sein Leben zu ordnen, entspricht auf symbolischer Ebene auch das Ordnen und Beschriften der Tonbandaufnahmen, das Peter am Beginn des Buches in Angriff nimmt.“[630] Denn die Erinnerungen kommen natürlich, wie man aus der eigenen Erfahrung weiß, nicht immer in chronologischer Reihenfolge, „(…) das Sich-Erinnern verläuft nach eigenen Gesetzen, subjektiv und assoziativ (…)“[631]. Walter: „Versuche ich mich an diese Zeit zu erinnern, so blitzen in meinem Gehirn nur diese oder jene Erinnerungsschnappschüsse auf. Solche Schnappschüsse in eine genaue, chronologische Reihenfolge zu bringen, ist mir so gut wie unmöglich.“[632] Interessant ist hier natürlich auch, dass Walter seine Erinnerungen mit Schnappschüssen vergleicht, also mit einem Begriff aus dem Feld der Fotografie. Der Funktion des Ordnens durch den Sohn kommt also Bedeutung zu.

---

[628] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv 2010, S. 5.
[629] Rehbein, Jochen: Biographisches Erzählen. In: Lämmert, Eberhard (Hg.): Erzählforschung. Ein Symposion. Stuttgart: Metzler 1982, S. 51-73, S. 52. (Germanistische Symposien-Berichtsbände 4)
[630] Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 81.
[631] Dür, Esther: Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen. Zum Werk der österreichischen Schriftstellerin Erika Mitterer. Dissertation. Universität Wien: 2004, S. 233.
[632] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 44.

Durch dieses Gestalten und Anordnen der Erinnerungen ergibt sich, dass der Blick auf die Vergangenheit von der Perspektive der Gegenwart beeinflusst ist. Assmann betont in diesem Zusammenhang, dass die Erinnerungen dadurch schließlich auch verändert würden.[633]

Wie ebenfalls im Theorieteil besprochen, gibt es kein Erinnern ohne Vergessen. Diese These findet ihre Anwendung im Roman, wie Peter während der Tonbandaufnahmen feststellt: „Die Erinnerungen meines Vaters aus der Kinderheimzeit sind natürlich bloße Erinnerungsinseln in einem Meer von längst Vergessenem.“[634] Die Metapher illustriert die Weite der Erinnerungen, die oft nicht greifbar sind. Umgekehrt stellt Walter Henisch fest, dass ihm, wenn er sich in den Gesprächen intensiver mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt, wieder bestimmte Erinnerungen bewusst werden.[635]
Er versucht sich beispielsweise an ein Schülerheim zu erinnern, aber er fühlt sich, als „wollte ich ein längst überspieltes Tonband hören. Durch später Darübergespieltes ist ehemals Aufgenommenes total gelöscht.“[636] Er glaubt auch, dass er die Erinnerungen verdrängt habe.

Es wird also im Dialog erinnert und diese Erinnerungen werden konserviert.

4.3.1.2. Spurensuche: Die Bedeutung von Dokumenten im Prozess des Erinnerns und des Aufarbeitens der Vergangenheit (Fotos, Briefe, etc.)

Zusätzlich geht der Sohn auf Spurensuche. Er sieht sich Fotos an, er liest Briefe seines Vaters aus dem Krieg, er befragt Mutter und Großmutter. „Der Roman ist zum Großteil eine Ansammlung und Wiedergabe von originalen historischen Dokumenten.“[637] Die Dokumente, die verwendet und gesichtet werden, stammen meist aus der eigenen Familie – nur selten werden Äußerungen der Väter verglichen mit Dokumenten „von außen“.[638] Peter sieht sich zum Beispiel die Bilder von seinem Vater als Soldat an. „Da tauchten die Bilder wieder auf,

[633] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 182f. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[634] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 18.
[635] vgl. ebd.
[636] ebd., S. 24.
[637] Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 84.
[638] vgl. Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt…Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher. In: Braese, Stephan/Loewy, Hanno u.a. (Hgg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/New York: Campus 1998, S. 385-400, S. 394. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 6)

vorerst die Bilder in meinem Kopf. Darüber hinaus aber eine Anzahl all die Jahre für verloren gehaltener Fotos. Die nicht ohne Rückwirkung auf den Text bleiben konnten."[639]
Durch die Sichtung von Dokumenten erinnert man sich oft unbewusst, es werden also Erinnerungen aus dem passiven „Mich-Gedächtnis" aufgerufen. Marcel Proust war der Entdecker des „Mich-Gedächtnisses", er prägte den Begriff „mémoire involontaire" im Gegensatz zu der „mémoire volontaire".[640] Man erinnert sich ohne bewusste Intention.

Fotos spielen durch die Tätigkeit des Vaters als Pressefotograf eine wichtige Rolle. „Ich bin von Fotos umgeben aufgewachsen. Ein gewichtiger Teil dieser Fotos waren Kriegsfotos. Mein Vater, der Pressefotograf, war stolz auf diese Bilder. Er zählte sie zu den besten Bildern, die er je gemacht hatte."[641] Bei seiner Großmutter kramt er in der Fotoschachtel.[642]

Der Fotografie als Erinnerungsauslöserin und -bewahrerin ist auch in der Forschung Beachtung geschenkt worden, sie übertreffe „alle bisherigen Gedächtnismedien, (da) sie durch ihren indexikalischen Charakter einen geradezu kriminologischen Existenzbeweis einer bestimmten Vergangenheit liefert."[643] Gleichzeitig verblieben die Bilder aber sprachlos, wenn man die Geschichte dazu nicht wisse, wie Assmann beschreibt.[644] Die Fotografie gleiche außerdem einer „körperlichen Einprägung", wie es auch Marcel Proust gesehen hat. Sie bewirke eine „Unmittelbarkeit des Realen", womit der Wahrheitsgehalt einer Erinnerung unterstrichen werde, so Assmann.[645]
Neben den Fotos liest Peter, wie gesagt, auch Briefe seines Vaters an seine Mutter, Liebesbriefe, die während des Krieges verschickt worden sind.[646]
Oft sind es jedoch auch Gerüche, die ihn an etwas erinnern:

> In dieser letzten Erinnerung scheint die Sonne, und in den Geruch des weichen Teers mischt sich der Geruch von Gras und Löwenzahn. Diesen Geruch von Gras und Löwenzahn und sogar den Geruch des weichen Teers bezeichnet die Stimme meines Vaters auf dem Tonband als Duft.[647]

---

[639] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv 2010, S. 6.
[640] vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011, S. 184. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)
[641] Henisch, Peter: Mit eigenen Augen gesehen / selber geschossen. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 15-18, S. 15.
[642] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 30.
[643] Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 221. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[644] vgl. ebd.
[645] vgl. ebd., S. 247.
[646] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 52.
[647] ebd., S. 21.

Peter hat also die Erinnerungen auf dem Tonband, Briefe, Tagebücher, aber auch seine eigenen Erinnerungen und die seiner Großmutter, die teilweise schon in diesen Roman eingeflochten sind. So geht Peter etwa zu seiner Großmutter in die Heumühlgasse, um mit ihr über den Vater zu sprechen.[648] Damit zeigt sich wiederum die Kontinuität dieser Figur und der Themen.

Der Einsatz der verschiedenen Dokumente und der Figuren, die sich erinnern, führt schließlich zu einer ganz bestimmten Form des Romans.

4.3.1.3. Die Erinnerung und ihre Auswirkung auf die Form des Romans

Durch die verschiedenen Dokumente, die eingeflochten sind, bediene sich Henisch der Montagetechnik.[649] Außerdem wird der Roman durch die verschiedenen Stimmen polyphon. Die Perspektive wechselt häufig, und oft weiß man nicht, wer gerade spricht – Vater oder Sohn? Es gibt die „Stimme" des Vaters auf dem Tonband, Peter selbst, wenn er die Gespräche auf dem Tonband zusammenfasst, Peters Stimme, wenn er von seinem eigenen Leben in der Gegenwart erzählt, von seinen Träumen, die Gespräche zwischen den beiden in der gegenwärtigen Handlung. Es gibt nicht eine konsequente, durchgehaltene, chronologische Erzählweise durch die Vielzahl an Stimmen.
Es kommt oft zu einem kaum merklichen Wechsel der Perspektiven, was die folgenden Textstellen illustrieren sollen:

> Von da an habe ich es mir zum Prinzip gemacht, mit der Kamera Bäume, Balkone, Türme, Bunker und was sonst noch aus der Gegend hervorschaut, zu erklettern. Und war somit, kaum im Geschäft, ein Pressefotograf, dessen Spezialität darin bestanden hat, seine Motive meistens von oben herab zu bekommen.
> Kaum im Geschäft, packt meinen Vater aber auch eine Leidenschaft für seinen Beruf, gerät er in eine Abbildungsmanie, (…).[650]

Der Vater erzählt, der Sohn reflektiert in der Gegenwart: „Um zu irgendeiner Gemeinschaft dazuzugehören, wäre ich damals wahrscheinlich auch in eine Uniform mit blauen Tupfen geschlüpft. Ich denke an die Feldpostbriefe, in denen mein Vater von seiner SCHÖNEN, SCHWARZEN PANZERUNIFORM schreibt."[651]

---

[648] vgl. Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 28ff.
[649] vgl. Marmsoler, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern". Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe", Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater". Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001, S. 81.
[650] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 46.
[651] ebd., S. 62.

Durch den Wechsel der verschiedenen Stimmen kommt es oft zu großen Sprüngen in der Zeit, was folgende Textstelle veranschaulichen soll:

> Denn auch und gerade als Fotograf bin ich auf meinem Platz gestanden, (…) Man hat sich um nichts herumdrücken können, sondern hat die Attacken, wenn auch nicht ohne unmittelbare aktive Beteiligung, in ihrem Zentrum mitgemacht. Als Begleitschutz haben einen allerdings in den meisten Fällen zwei sogenannte Gorillas flankiert. Diese Gorillas haben dem Kriegsberichter nicht nur Deckung gegeben. Gegebenenfalls haben sie ihm auch den Weg zu seinen Motiven freigeschossen.

An dieser Stelle gibt es einen kleinen Absatz und ein neues Unterkapitel beginnt.

> Als wir beim Fernsehen saßen und die Sendung TATORT anschauten, klingelte das Telefon. Jetzt ist es akut, sagte die Stimme meiner Mutter, komm schnell! Da alle Taxinummern besetzt waren, entschloß ich mich, die Strecke von unserer Wohnung bis zur Wohnung meiner Eltern zu laufen. (…)[652]

Man wechselt also von der Stimme des Vaters am Tonband, die vom Zweiten Weltkrieg berichtet, in die Gegenwart und zum Ich des Sohnes, der zu seinen Eltern in die Wohnung eilen muss, zu seinem sterbenden Vater. Besonders gelungen ist hier wohl auch die Hervorhebung des Wortes „Tatort", das ironisch auf die zuvor geschilderten Ereignisse aus dem Krieg Bezug nimmt.

Schließlich spielen im Erinnerungsprozess sowohl materielle Erinnerungsträger, wie Tonbänder oder Briefe eine Rolle, als auch Stimmen von zahlreichen Figuren. Die Montagetechnik wird angewendet und es kommt zur polyhonen Struktur des Romans.

Wie werden Erinnerungsprozesse nun in „Eine sehr kleine Frau" ausgelöst?

4.3.2. „Eine sehr kleine Frau"

4.3.2.1. Die Erinnerung an Dialoge und Geschichten

Der Ich-Erzähler Paul erinnert sich an viele Gespräche mit seiner Großmutter. „Daß sie mir Geschichten erzählte, das war ebenso verständlich, wie daß sie mich mit Milch und anderen Grundnahrungsmitteln versorgte."[653] Dies hat, wie besprochen, auch Bedeutung für seine Identität, die Geschichten sind sehr prägend gewesen für ihn. „Erzähl, sagte ich, und die Großmutter, als hätte sie nur auf dieses Stichwort gewartet, erzählte."[654]

[652] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 37f.
[653] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 32.
[654] ebd., S. 33.

Die Geschichten, welche die Großmutter ihrem Enkel erzählt, stammen entweder aus der Literatur - „Die Brüder Grimm und die Schwester Prinz verstanden es, Spannung aufzubauen.“[655] - oder es sind Geschichten aus ihrem Leben. Genau an diese Gespräche kann sich Paul auch noch viel später erinnern und genau durch diese ist es ihm möglich, das Leben seiner Großmutter zu rekonstruieren.
Wenn er sich als Erwachsener erinnert, nimmt er die Bücher, von denen ihm die Großmutter damals erzählt hat, zur Hand. Dies hilft ihm, sich nicht nur an ihre Erzählung zu erinnern, sondern auch an sie als Person.[656] „Ich las, und auf einmal war die Erinnerung da. Das muß Ende der Fünfzigerjahre gewesen sein, (…).“[657]

Doch die Großmutter hat ihm ganz klar nicht alles erzählt, was er niederschreibt. „Herrgott, die Phantasie! Natürlich konnte ich solche Details gar nicht wissen…Aber wenn man erzählt, sagte die Großmutter, dann ist das, wie wenn man einen Weg geht. Einen Weg, an dessen Rand man von Schritt zu Schritt mehr sieht. Und hört, dachte ich.“[658] Manchmal gibt es natürlich Lücken in der Rekonstruktion des Lebens der Großmutter. Das Füllen dieser Lücken nennt Michaela Holdenried „Interpolation“.[659] Wenn ihr Enkel selbst etwas hinzudichtet, so gesteht er sich diese Lücken auch ganz deutlich ein: „Eines Tages im Jahr 1912 ging Marta jedenfalls zum Friseur. Warum sie nicht in den Friseursalon ging, in den sie bis dahin mit ihren Schwestern gegangen war, weiß ich nicht. Ebensowenig weiß ich, warum sie allein ging.“[660] - „Aus dem Samen weniger Tatsachen aber lässt er einen Menschen mit Eigenschaften sprießen.“[661]
Er hat hierbei eine bestimmte Methode, mit der er sich besonders gut erinnert:

> Ich hatte jetzt das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein. Oder (…) der richtigen Methode zu folgen. Frei steigende Erinnerung, nannte das Doderer, ja, genau das war es. Man mußte sich in die richtige Haltung versetzen und den Erinnerungen eine Chance geben. Die Grundhaltung des Schriftstellers. Produktive Empfänglichkeit. Die Erinnerungen aufsteigen lassen und *an*nehmen, das heißt *wahr*nehmen. (…) Das sollte doch möglich sein: sich in den Kopf der Großmutter zu versetzen. Gewisse Erinnerungen kamen mir fast authentisch vor. Zum Beispiel die: Wie sie auf der Straße ging oder mit der Straßenbahn fuhr und merkte, daß die Leute sie anstarrten.

[655] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 42.
[656] vgl. ebd., S. 202.
[657] ebd., S. 209.
[658] ebd., S. 95.
[659] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 31.
[660] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 93.
[661] Thuswaldner, Anton: Wie ein Erzähler zur Sprache fand. In: Salzburger Nachrichten Beilage Wochenende (01.09.2007), S. VI/VII.

> Und wie sie allmählich begriff, daß das daran lag, daß sie kein Hakenkreuz auf dem Mantelaufschlag trug.[662]

Er versetzt sich also in ihren Kopf, fühlt sich in sie hinein, nimmt Erinnerungsbruchstücke und bringt dies alles in die Form seines Romans.
Ich habe bereits vorher kurz über die Fiktionalität geschrieben. Das Werk ist ja auch mit der Gattungsbezeichnung Roman übertitelt. Natürlich kann sich der Enkel nicht an alles erinnern – so muss er sich also manches vorstellen, um die Lücken zu füllen. Eine Geschichte aus der Jugend der Großmutter erzählt er dabei so, als:

> *Möglichkeit einer Geschichte*: Es war einmal ein junges Mädchen namens Marta. Dieses junge Mädchen war in Paris gewesen, aber das war zu dem Zeitpunkt, zu dem diese Geschichte beginnt, schon wieder zwei Jahre her. Damals hatte sich Marta ein bißchen in ihren Cousin, einen Studenten der Medizin, verliebt. Aber bis auf ein paar Küsse war kaum etwas geschehen – als er, auf einer Bank im Jardin des Plantes (oder war es der Jardin du Luxembourg?) ein ganz klein wenig frech geworden war, da hatte sie ihm, wie es sich gehörte, auf die Finger geklopft.[663]

Außerdem gibt es einige Passagen, in denen er sich einen kurzen imaginierten Wortwechsel mit der Großmutter in der Gegenwart vorstellt – in sogenannten „Totengesprächen", so zum Beispiel an folgender Stelle, als er noch an seinem schriftstellerischen Projekt zweifelt:

> (…) setzte ich mich an den Klapptisch und schaltete den Laptop wieder ein. Las, was ich am Vormittag geschrieben hatte – sollte ich mich im Ernst darauf einlassen? Natürlich, sagte die Großmutter. Wozu bist du sonst zurückgekommen? Ach ja. Wozu? Ich verschwieg ihr die Untersuchung. Witzlos, einer seit Jahren toten Frau von Krankheitsängsten zu erzählen.[664]

Solche imaginierten Dialoge erinnern sehr stark an Gespräche mit Toten. In manchen Situationen denkt er daran, was die Großmutter wohl gesagt hätte und vergegenwärtigt sie sich auf diese Weise, zum Beispiel, als er in einem Café sitzt und über die Kellnerin nachdenkt: „War es möglich, daß sie noch dieselbe war, wie ehedem? Ja, warum nicht. Sie ist auch nicht mehr die Jüngste, hätte die Großmutter gesagt."[665] So wie Peter die Stimme seines Vaters auf dem Tonband hört, so hört sie Paul in seiner Erinnerung, bzw. imaginiert er sie in der Gegenwart. So ist auch die Stimme der Großmutter immer präsent. „Keine Angst, sagte sie [die Kellnerin, B.G.], wenn dann die Welt noch steht, können Sie uns ab Mai wieder besuchen. So Gott will, hätte die Großmutter gesagt. Können Sie mir etwas zum Schreiben

[662] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 247.
[663] ebd., S. 92.
[664] ebd., S. 30.
[665] ebd., S. 56.

borgen, fragte ich.“[666] An dieser Stelle sind die Stimmen des Enkels und der Großmutter ganz nah beieinander, Gegenwart und Vergangenheit berühren sich. Auch hier: „Daß das Wasser nach wie vor plätscherte, doch, das war tröstlich. Horch! sagte die Stimme der Großmutter. Ich hörte sie jetzt sehr nah.“[667]

Es sind nicht nur die Erinnerungen an die Gespräche vorhanden, auch Dokumente spielen wieder eine Rolle.

4.3.2.2. Die Bedeutung von Fotos, Geräuschen und der Musik im Prozess des Erinnerns

Oft sind es Gegenstände, die Erinnerungen auslösen, wie ich bereits weiter oben angedeutet habe. Seine Mutter fragt der Ich-Erzähler zum Beispiel nach alten Fotos, die schließlich hilfreich sind für die Rekonstruktion des Lebens seiner Großmutter.[668]

> Und spielte bis fast an ihr Ende auf dem Klavier. Dieses Klavier, das mir an jenem ersten Tag so fremd erschienen war, gehörte fortan zu ihr. Dieses Klavier und sein Geruch, den ich nach und nach liebgewann. Meine Erinnerung rekonstruiert diesen Geruch aus dem Duft seines matt glänzenden Resonanzkörpers, (…).[669]

Durch das Klavier werden Erinnerungen an Gerüche und Geräusche miteinander verbunden. „Allerdings trugen gewisse Zufälle und Phänomene dazu bei, diese Erinnerung zu intensivieren. Zum Beispiel jetzt wieder diese Klaviermusik.“[670] Das Klavier erinnert ihn besonders an seine Großmutter, da sie selbst einen Flügel besessen und oft darauf gespielt hat, wenn Paul sie besucht hat. Er hat sich auch oft unter das Klavier gesetzt, eine ihn ebenso prägende Erinnerung. Die Musik wird für Peter, wenn wir von den autobiografischen Seiten des Ich-Erzählers ausgehen, immer wichtig sein. Auch in anderen Werken, wie zum Beispiel „In der Mai ist vorbei“ wird sie für die Protagonisten eine Rolle spielen.[671]
Eine Passage, in der sich der Ich-Erzähler ganz seiner Erinnerung hingibt und sie ganz und gar spüren möchte, findet sich auf der letzten Seite des Romans. Er lässt sich das Klavier, das er schon am Beginn der Romanhandlung in einer Auslage entdeckt hat, ins Haus liefern. Er schreibt hier in der Er-Form von sich, er blickt von außen auf sich selbst: „Und dann setzte er sich unter den Flügel und schloß die Augen.“[672], nachdem er an ihm gerochen hat.

---

[666] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 57.
[667] ebd., S. 70.
[668] vgl. ebd., S. 278.
[669] ebd., S. 23.
[670] ebd., S. 20.
[671] vgl. Henisch, Peter: Der Mai ist vorbei. Frankfurt am Main: Fischer 1978.
[672] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 287.

Dies ist nicht die einzige Stelle, an der er sich ganz seinen Erinnerungen hingibt. Je mehr sich der Erzähler mit der Vergangenheit beschäftigt, desto mehr wird er in seinem gegenwärtigen Leben aus der Bahn geworfen, denn er nimmt den Arzttermin nicht wahr, sondern kauft sich das Klavier, das den Leser/die Leserin seit Beginn der Handlung durch den Roman hindurch begleitet. In der letzten Szene erscheint er überhaupt ganz versunken in seine Erinnerungen an die Vergangenheit, wenn er unter dem Flügel sitzt, wie früher, als die Großmutter gespielt hat. Jedoch ist diese Vergangenheit eine Möglichkeit: „(…) denn in seinem Resümee schließt sich der Kreis seiner Lebensgeschichte – und ermöglicht ihm damit vielleicht auch wieder einen neuen Anfang."[673] Meike Herrmann betont, „[d]ie philosophische und psychologische Bedeutung von Erinnerung liegt darin, zukünftiges Handeln durch Rückbezug auf Vergangenes zu bedenken, biographische Kontinuität zu schaffen, zu ordnen und auszulegen: eine orientierende Funktion."[674]

Wir haben nun gesehen, wie Erinnerung ausgelöst wird, aber auch, was sie im Leben desjenigen bewirkt, der sich mit der Vergangenheit beschäftigt. Einen Impuls, der den Ich-Erzähler ebenfalls zum Erinnern bringt, habe ich bis jetzt beiseite gelassen: die Stadt Wien.

4.3.2.3. Die Rolle der Stadt als Ort der Erinnerung

Geschichte begegnet jedem im Alltag – man hat seine eigenen Erfahrungen, unterschiedliche Generationen sind gleichzeitig präsent und das Stadtbild erinnert uns an vergangene Epochen. „Wie, wenn nicht auf dem Umweg über die Topografie einer Stadt, die sein Alter Ego aufs Neue erkundet, hätte Henisch der Grossmutter gerecht werden können?"[675]

„Die disziplinenübergreifende Gedächtnis- bzw. Erinnerungsforschung hat längst erkannt, dass Erinnerung an Orte oder Räume geknüpft wird."[676], vor allem seit dem „spatial turn" in den 1980er Jahren, seit dem man sich verstärkt mit der Erforschung des Raumes in den

[673] Rautenberg, Arne: Eine sehr kleine Frau und ihr Jahrhundert. In: Sächsische Zeitung (24.11.2007), S. M4.
[674] Herrmann, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 68f. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)
[675] Hackl, Erich: Wer sagt denn, dass Gott lieb ist? In: Die Wochenzeitung WOZ Beilage WOZ Literatur (20.09.2007), S. 4.
[676] Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 35.

Kulturwissenschaften befasst hat.[677] Für den Ich-Erzähler Paul kommt den Spaziergängen mit der Großmutter durch die Stadt auch besondere Bedeutung zu:

> Das zum Teil von Bomben zerstörte Wien nach dem 2. Weltkrieg, unsere Spaziergänge durch dieses in meiner Erinnerung weniger erschreckende als faszinierende Ambiente. Die Parks und Gärten der Stadt, die aus ihren Beeten ausbrechenden Rosen, die beinah schon von der Natur zurückeroberten Bereiche zwischen den Ruinen … Nicht nur für Schriftsteller sind die Erfahrungen und Bilder aus der Kindheit prägend.[678]

„Im Abschreiten eines realen oder imaginierten Raumes kann Vergangenes rekonstruiert, eine bestimmte Argumentation vergegenwärtigt, Identität ausgebildet werden.“[679] „Kulturelle Erinnerungsräume“ würden durch die Orte konstruiert, nicht nur, indem man sich mit ihrer Hilfe an die Vergangenheit erinnert und sie diese Erinnerungen „beglaubigen“, sie stünden auch für Dauer und Stabilität, die die eher kürzere Erinnerung der Individuen übertreffe und hätten somit eine sehr große Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis.[680] „Städte verbinden in der Regel die Gegenwart sowohl mit der Vergangenheit als auch mit der Zukunft, haben somit eine Art Scharnierfunktion.“[681] Bogdanović bezeichnet sie deshalb als „einzigartiges Erinnerungsdepot“.[682] Vergangenheit bleibt bestehen durch Namen von Plätzen, Straßen, und Gebäuden. Gleichzeitig wird sie auch als Innovationszentrum gesehen, weil sie Zukunftsvorstellungen biete, was jedoch für diese Arbeit keine Rolle spielen wird. [683]
Orte seien in ihrer Erinnerungsfunktion sehr stabil, da sie bestehen bleiben. Andererseits darf man jedoch nicht vergessen, dass sich Orte, wie Gebäude, im Laufe der Zeit auch verändern, sowie, dass sie auch einem Bedeutungswandel in der Zeit unterliegen können.[684] Assmann spricht hier deswegen von der Notwendigkeit der diskursiven Aktivierung des Gedächtnisses

---

[677] vgl. Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 41.
[678] „Literaten sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429, S. 420.
[679] Hillebrand, Anne-Katrin: Erinnerung und Raum. Friedhöfe und Museen in der Literatur. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001, S. 11. (Epistemata Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 341)
[680] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 298f. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[681] Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 54.
[682] vgl. Bogdanović, Bogdan: Die Stadt und der Tod. Klagenfurt 1993. Zitiert in: Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 54.
[683] vgl. Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 54.
[684] vgl. ebd., S. 38.

der Orte.[685] Orte könnten so zum Speichern von Erinnerung dienen, sie könnten aber auch verwendet werden, um Veränderungen deutlich zu machen.[686] Dies wird auch bei Henisch zum Thema. „Vor mir der Platz mit den Denkmälern Erzherzog Karls und Prinz Eugens. In meiner frühen Kindheit waren die beiden Herren noch eingemauert. Da standen ganz einfach zwei dunkle Ziegelblöcke.“[687] An einer anderen Stelle:

> Manches andere befremdete mich. An Stellen, an denen ich traditionelle Kaffeehäuser oder Kinos erwartete, ernüchterten mich Banken oder Fastfoodrestaurants. Ab und zu schloß ich die Augen und versuchte mir zu vergegenwärtigen, wie es hier vor einem Vierteljahrhundert ausgesehen hatte. Aber es gelang mir nur schlecht (…).[688]

Man kann außerdem zwischen Räumen unterscheiden, die Erinnerung bewahren sollen, wie Museen und Denkmäler, auf die sich auch A. Assmann konzentriert, und jenen Orten, die Erinnerung auslösen, und zwar unwillkürlich, assoziativ, was Kenneweg als „Doppelcharakter des Raums“ bezeichnet.[689]

Der Ich-Erzähler Paul sieht Wien als die Stadt seiner Kindheit und Jugend.[690] Die Orte haben für ihn eine ganz zentrale Funktion beim Erinnern. „Jedenfalls gehe ich, indem ich dieser Vergangenheit nachgehe, auch ganz konkrete Wege.“[691] Damit meint er, dass er in der Stadt wirklich und bewusst die Wege abgeht und dadurch zu seiner Erinnerung findet. „Daß ich mich nun an sie erinnerte, mehr als in all den Jahren zuvor, hing mit meiner Rückkehr zusammen, das war also kein Wunder.“[692] „Überall ist ihm in der verloren geglaubten Stadt die kleine Frau, seine Großmutter, präsent, (…).“[693] Er begibt sich auf Spurensuche. „Ich bin dann durch die Heinestraße gegangen, in der der windige Herr Jaroslav Spielmann seinen Salon hatte. Tatsächlich ist an der Stelle, an der ich ihn erwartet habe, noch immer oder schon wieder ein Frisiersalon.“[694] - „Die Spurensuche, von der hier die Rede war, im Schaukasten der St. Nepomuk-Kirche in Wien 2, bezog sich allerdings auf die Religion. Irgendwas stand

[685] vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, S. 298ff. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)
[686] vgl. Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 51.
[687] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 61.
[688] ebd., S. 46.
[689] vgl. Kenneweg, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009, S. 47.
[690] vgl. Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 63.
[691] ebd., S. 149.
[692] ebd., S.20.
[693] Gauss, Karl-Markus: Es gibt ein richtiges Leben im falschen. In: Süddeutsche Zeitung (03.09.2007), S.16.
[694] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 153.

da von Rückkehr zu den Wurzeln. Aber genau darum geht es ja, dachte ich. Hier hatte der Herr Glück sich und seine drei Töchter taufen lassen.“[695]

Manchen Ort seiner Kindheit sucht der Ich-Erzähler immer wieder auf, so das Donaukanalufer an der Erdberger Lände, also den dritten Bezirk, in dem er mit seinen Eltern gelebt hat, den Wiener- und Laaerberg, Nußdorf, den Prater.

An gewissen Orten vergegenwärtigt er sich zudem seine Großmutter, auf ähnliche Art und Weise wie für die Gespräche.

So zum Beispiel an folgender Stelle im Text:

> Auf den Stufen des Theseustempels saßen junge Frauen und hielten Gesichter und Beine in die Sonne. Ich setzte mich daneben, nicht zu nah, um nicht aufdringlich zu erscheinen, aber auch nicht zu fern, diese Nähe war mir angenehm. Meine Großmutter hätte das nicht so empfunden. Schamlose Gören! hätte sie gesagt – (…).[696]

An diesem Ort zum Beispiel kommt außerdem eine Erinnerung an das Sandspielen als Kind in den Trümmern des Tempels und in dieser Erinnerung sieht er auch die Großmutter, die bei ihm gewesen ist.

Er vergegenwärtigt sich etwa auch den Friseur, der Marta verlassen hat: „Am anderen Ende des Raumes saßen und standen die Kartenspieler. Unter ihnen konnte ich mir den smarten Herrn Jaroslav noch etwas realistischer vergegenwärtigen.“[697] Zudem stellt er sich Marta und ihren Ehemann vor:

> Nein, ich versuchte mir nicht vorzustellen, wie die Großmutter und ich durch den Augarten gegangen waren. Die Personen, die mich nun interessierten, waren Marta und Wilhelm. Wilhelm und Marta. Sie würden doch manchmal hier spazierengegangen sein. Gemessenen Schritts, wie ein wohlanständiges Ehepaar.[698]

Er vergegenwärtigt sich auch Orte, die er jetzt in der Gegenwart nicht besucht, aber die er sich durch seine Erinnerung vorstellen kann. Der Ort, ein Gasthaus, an das er sich erinnert, existiert in der Gegenwart nicht mehr. Er glaubt aber, dass es an diesem Ort etwas gibt, das für seine Erinnerung wichtig sein könnte „(…) und schaltete den Laptop ein. Vielleicht brachte es ja etwas, wenigstens im Geist an den Ort zurückzukehren. Ich versuchte, mir das Gasthaus *Zur eisernen Hand* zu vergegenwärtigen, wie es gewesen war.“[699]

---

[695] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 151.
[696] ebd., S. 47.
[697] ebd., S. 154.
[698] ebd., S. 158.
[699] ebd., S. 84.

Auch in „Die kleine Figur meines Vaters“ durchwandert Peter die Stadt und erinnert sich immer wieder an seine Kindheit, seine Jugend. „Ganz in der Nähe gab es ein kleines Rondeau, oval um ein Rasenstück angelegt, dort hatte mich mein Vater das Radfahren gelehrt. Hinter dem aus der Radleihanstalt ausgeborgten Fahrrad herlaufend, hatte er mich am Sattel gehalten und irgendwann (…) losgelassen.“[700] Solche Passagen sind wieder autobiografisch und zeigen, wie sehr sich bestimmte Strukturen beider Romane gleichen.

4.3.2.3. Die Erinnerung und ihre Auswirkung auf die Form des Romans

Paul erzählt von seiner Großmutter, er schreibt also aus seiner Perspektive seine Erinnerungen aus der Vergangenheit auf. Des Weiteren lässt er es sich jedoch nicht nehmen, viele Passagen aus der Perspektive der Großmutter, in Sie-Form, zu schreiben.

> Ich hätte einfach dort bleiben sollen, dachte Marta. Der Oktober in Paris war noch mild gewesen; als sie in Wien ankam, war November. (…) Die Fassaden, die sie früher, ganz selbstverständlich in Wien lebend, kaum beachtet hatte, fielen ihr nun als baufällig und verschmutzt auf. (…) Vom Fenster ihres Zimmers sah sie hinunter in den Hof. In diesem Hof lagen ganze Gebirge von Kohlen.[701]

Es kommt auch vor, dass er sich Dialoge vorstellt, wie sie in der Vergangenheit abgelaufen sein könnten, und sie in der direkten Form wiedergibt. Wir haben diese fiktiven Gespräche bereits weiter oben angesprochen.

> Eine Frage, Fräulein.
> Ja, bitte.
> Darf ich Ihnen die Haarspitzen nur ein kleines Stück schneiden?
> Nein, sagte sie. Warum? Sie sei nur zum Waschen und Legen hereingekommen.
> Ich weiß, sagte er. Aber ich hätt gern eine Locke von Ihnen.[702]

Durch die Abwechslung von Vergangenheit und Gegenwart kommt es natürlich auch zu großen Sprüngen in der Zeit. Ein gutes Beispiel hierfür ist eine Stelle, an der von den ersten Begegnungen Martas mit der nationalsozialistischen Ideologie erzählt wird. Es geht auch um ihre jüdische Identität. In der Gegenwart wird dies, wenige Zeilen später, fortgeführt, indem Paul erzählt, dass er an diesem Tag in der Leopoldstadt gewesen sei – früher der Bezirk mit der höchsten Anzahl an jüdischen Bewohnern.[703]
Oder:

[700] Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. München: dtv^2 2010, S. 223.
[701] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 60.
[702] ebd., S. 94.
[703] vgl. ebd., S. 147ff.

> Was man so Wirklichkeit nennt. Das Kaufhauscafé. Die Großmutter bestellte mir eine Tasse Schokolade. Ja, ja, sagte sie, das Marionettentheater. Goethe habe das schließlich auch schon beeindruckt.
>
> Was man so Wirklichkeit nennt. Die leere Wohnung, in der ich schreibe. Noch immer. Schon wieder.[704]

Wie bereits besprochen, erinnert sich der Enkel an die Geschichten, die ihm seine Großmutter erzählt hat. Formale Kennzeichen von Märchen übernimmt Paul dann sogar für seine Erzählungen von der Vergangenheit der Großmutter:

> Es war einmal ein Mann Mitte dreißig, der hatte im Krieg Hand und Heimat verloren. Es war einmal eine Frau Mitte zwanzig, der hatte ein anderer Mann ein Kind gemacht. Es war einmal eine große Monarchie, die war Vergangenheit. Es war einmal eine kleine Republik, die war Gegenwart. Es waren einmal Hungerjahre. Es war einmal eine Inflation.[705]
> – Es war einmal eine Hochzeit, die wurde im kleinsten Kreise gefeiert.[706]

Gleichzeitig wird uns so der historische Kontext vermittelt.

Eine andere zeitliche Ebene bildet die Gegenwart des Ich-Erzählers, er erzählt von der Wiedererkundung der Stadt, von seinem Schreibprozess, von Besuchen seines Bruders und seiner Schwester etc. Des Weiteren liest man auch immer wieder kleine Ausschnitte aus Briefen an einen Freund in Amerika, „Dear Harry“, dessen Antworten man jedoch nie zu Gesicht bekommt. Jedenfalls aber ist er auch jemand, den Paul oft direkt ansprechen kann, an den er sich wenden kann.

Gerüche, Geräusche, Stimmen und die Stadt lösen Erinnerungen aus bzw. an sie wird erinnert. Dadurch ergibt sich wieder eine spezifische Form des Romans, die durch Multiperspektivität und Polyphonie gekennzeichnet ist.

[704] Henisch, Peter: Eine sehr kleine Frau. München: dtv 2010, S. 184.
[705] ebd., S. 114.
[706] ebd., S. 134.

5. Resümee

Erst kürzlich habe ich Peter Henisch aus seinem aktuellen Roman „Großes Finale für Novak“ im Rahmen einer Literaturveranstaltung lesen gehört. Die große Bedeutung der Musik für den titelgebenden Protagonisten lässt an andere Romane des Autors denken, wie „Der Mai ist vorbei“ und „Eine sehr kleine Frau“, in denen die Musik ebenfalls eine Rolle spielt, wenn auch eine kleinere. Es handelt sich dabei also um ein in Henischs Werk wiederkehrendes Thema. Die Erforschung genau solcher durchgängigen Themen sollte Ziel dieser Arbeit sein. Konzentriert habe ich mich dafür auf die autobiografisch/biografischen Romane „Die kleine Figur meines Vaters“ und „Eine sehr kleine Frau“. Peter Henisch selbst beschreibt die Kontinuität in diesen beiden ausgewählten Werken:

> Es ist einfach so, dass diese Geschichte des Widerspruchs, der sich durch meine Familie zieht, eine Geschichte ist, die mir in die Wiege als Autor gelegt wurde. Daran arbeite ich ganz schön lang. Zwischen der "Kleinen Figur" und der "Kleinen Frau" sind 20 Bücher erschienen, aber im Prinzip ist es nun ein großer Bogen, der sich von da nach dort spannt. Dieses Projekt hat ganz bewusst mit dem Rückgriff auf die "Kleine Figur" begonnen. Ich habe das Gefühl gehabt, dass ich den Stoff jetzt anders anpacken sollte als ehemals.[707]

Zu der Erkenntnis, dass „Eine sehr kleine Frau“ die Fortführung von Tendenzen ist, die sich bereits in „Die kleine Figur meines Vaters“ gezeigt haben beziehungsweise dort schon angelegt gewesen sind, komme auch ich. Daher lautete meine Forschungsfrage: Setzen sich formale, inhaltliche sowie thematische Tendenzen, die Peter Henisch bereits in seinem jüngeren autobiografischen Werk „Die kleine Figur meines Vaters“ behandelt hat, in „Eine sehr kleine Frau“ fort? Ich hatte somit einerseits die Intention, zu untersuchen, welche Themen in der Auseinandersetzung Henischs mit seiner Familie immer wieder eine Rolle spielen, und welcher Genres und Formen er sich dafür immer wieder bedient, andererseits aber auch jene, die Unterschiede aufzuzeigen, die sich zwischen den beiden Werken feststellen lassen.

Unter Rückbindung auf die genannten Fragestellungen sollen nun die zentralen Ergebnisse zusammengefasst werden.

Parallelen zwischen den beiden Romanen haben sich bereits in ihrer Zugehörigkeit zu ähnlichen literarischen Gattungen gezeigt. Durch autobiografische Züge sind viele von Peter

[707]Peter Henisch: „Ich habe nie aufgehört zu erzählen“. In: http://diepresse.com/home/kultur/literatur/325359/Peter-Henisch_Ich-habe-nie-aufgehoert-zu-erzaehlen, 24.08.2007. [Stand 12.03.2012]

Henischs Werken gekennzeichnet, auch die in dieser Arbeit analysierten. Nun stellte sich die Frage, ob man sie somit auch der Gattung der Autobiografie eindeutig zuordnen könne. Voraussetzung dafür war die Beschäftigung mit Forschungsergebnissen zu diesem literarischen Genre.
Dabei haben sich einige gemeinsame Charakteristika abgezeichnet, wenn auch die Skepsis daran (u.a. durch Michaela Holdenried) nicht ganz außer Acht gelassen werden darf. Autobiografien zeichnen sich durch den grundsätzlichen Anspruch auf Wahrheit und Objektivität, die Übereinstimmung des Protagonisten der Handlung mit dem Erzähler und dem Autor, ihre Funktion der Suche nach der eigenen Identität und den dafür notwendigen Erinnerungsprozess aus. Man verwendet für zeitgenössische autobiografische Werke eher den Begriff des autobiografischen Schreibens als den der Autobiografie, so u.a. bei Breuer und Sandberg.[708] Ihre Analysen haben ergeben, dass die Identität nicht schon vollständig und endgültig konstruiert sei, bevor der Autor zu schreiben beginnt, sondern, dass der Schreibprozess zur Identitätsfindung beitrage. Des Weiteren sei das moderne autobiografische Schreiben hinsichtlich seiner Formen vielfältiger. Auch die Grenzüberschreitungen zu der literarischen Gattung des Romans spielt in diesem Kontext eine Rolle, da die moderne Autobiografie einer zunehmenden Fiktionalisierung unterliege.

Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass „Die kleine Figur meines Vaters“ die Kriterien der Gattung Autobiografie erfüllt, bis auf eines, nämlich die Übereinstimmung von Protagonist, Autor und Erzähler, da der Großteil des Romans von der Erzählung der Lebensgeschichte des Vaters eingenommen wird. Ich habe jedoch auch die autobiografischen Stellen hervorgehoben, in denen der Sohn, der Ich-Erzähler, die eigene Identität, das Verhältnis zu seinem Vater und seinen Schreibprozess reflektiert. Auch die Tatsache, dass es in den Romanen um zwei Figuren geht, mit denen Autor und Erzähler in enger verwandtschaftlicher Beziehung stehen, lässt eine Zuordnung zur Autobiografie logisch erscheinen.
Dennoch erschwert die Tatsache, dass die Übereinstimmung zwischen Autor, Erzähler und Protagonist im Großteil des Romans nicht gegeben ist, eine eindeutige Zuordnung zu dieser Gattung. Deshalb war es notwendig und sinnvoll, sich auch mit der Gattung Biografie zu beschäftigen, auch wenn in der Forschung bereits eine Annäherung der beiden Gattungen beobachtet wird. Bei Biografien handelt es sich um Beschreibungen fremden, vergangenen Lebens, wobei der früher erhobene Wahrheitsanspruch in den modernen Biografien oft nicht

[708] vgl. Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 10ff.

mehr berücksichtigt wird und damit, ebenso wie bei der Autobiografie, eine zunehmende Fiktionalisierung zu verzeichnen ist. Die Auseinandersetzung mit fremdem Leben würde auf beide Werke zutreffen. Außerdem spricht Oesterle vom biografischen Erzähler, dem er neben der Auseinandersetzung mit einer anderen Person auch die Selbstanalyse zugesteht.[709] Somit könnte das erzählende Ich in „Die kleine Figur meines Vaters" ein solcher sein. In „Eine sehr kleine Frau" gibt es weder eine Übereinstimmung des Autors mit dem Erzähler noch des Erzählers mit dem Protagonisten, denn der Enkel Paul ist nicht der Autor Peter Henisch, ihr Lebenslauf unterscheidet sich. Man weiß, dass die Vergangenheit der Figur Marta im Roman mit der Geschichte der Großmutter Peter Henischs übereinstimmt, aber die autobiografischen Züge sind nicht mehr so deutlich erkennbar wie in „Die kleine Figur meines Vaters".
So lautet mein Fazit, dass „Die kleine Figur meines Vaters" eine Zwischenstellung einnimmt. Das Biografische am Roman ist die Beschreibung des Lebens des Vaters, es gibt aber auch autobiografische Stellen, in denen Autor, Erzähler und Protagonist, der Sohn Peter, übereinstimmen. „Eine sehr kleine Frau" ist nach der Beschäftigung mit der Gattungstheorie eindeutiger biografisch.
Henisch selbst hat die beiden Werke als „Romane" bezeichnet. Diese Gattungsbezeichnung bedingt eine fiktive Handlung und fiktive Figuren, es handelt sich also doch auch um eine literarische Auseinandersetzung mit den zwei Figuren. Peter Henisch behält es sich dadurch vor, auch fiktive Elemente hinzufügen zu können. Das Werk zeigt also exemplarisch eine Tendenz auf, die Michaela Holdenried bei der Untersuchung des modernen autobiografischen Schreibens festgestellt hat: die Grenzüberschreitung zur literarischen Gattung Roman.[710] Im jüngeren Roman wird die Fiktionalität durch den fiktiven Erzähler noch deutlicher als in „Die kleine Figur meines Vaters". In diesem sind die Figuren klarer mit dem realen Autor und dessen Familie identifizierbar.
Henisch bleibt also in ähnlichen Gattungsformen, es zeigt sich aber eine Entwicklung hin zu Biografie und Roman.

Kontinuität hat sich des Weiteren besonders hinsichtlich der Figuren gezeigt. Es gibt immer wiederkehrende Figuren, so taucht der Vater Walter in „Eine sehr kleine Frau" auf, die Großmutter Marta in „Die kleine Figur meines Vaters", Albert bzw. Wilhelm Prinz ist in

[709] vgl. Oesterle, Günter: Die Grablegung des Selbst im Andern und die Rettung des Selbst im Anonymen. Zum Wechselverhältnis von Biographie und Autobiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer.* In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 45-70, S. 45ff.
[710] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 42f.

beiden Romanen präsent, einmal als Vater, einmal als Ehemann. Interessant ist auch, dass die Namen Peter und Paul in mehreren von Henischs Werken auftauchen, neben den beiden genannten Romanen auch in „Der Mai ist vorbei“. Beide Male gibt es einen Ich-Erzähler, der sich mit der Vergangenheit zweier Figuren beschäftigt, mit denen er verwandt ist.

Es sind auch die Themen und Motive, die die Kontinuität zwischen den beiden Romanen deutlich machen. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg werden in beiden Werken aufgearbeitet. Typisch für Henischs literarisches Schaffen ist, dass er den historischen Kontext in seine Erzählungen einbindet. Im dritten Teil der Arbeit sind die verschiedenen Arten des Gedächtnisses behandelt worden, darunter auch das kulturelle Gedächtnis, das der immer wieder aktualisierte Bestand des Wissens einer Gruppe ist und somit die Gruppenidentität formt. Durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat Henisch seinen Beitrag zur Formung jenes kulturellen Gedächtnisses geleistet.
Der Autor beschäftigt sich mit Vater und Großmutter mit einem Schwerpunkt auf ihren Rollen im Krieg und ihrer Einstellung gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie. Marta und Walter sind nicht nationalsozialistisch gesinnt. Beide überleben den Weltkrieg trotz jüdischer Wurzeln – der Vater erfüllt seine Pflicht als Kriegsreporter, die Großmutter ist während des Krieges als Krankenschwester tätig und kann wegen des Schutzmantels ihres zu diesem Zeitpunkt schon verstorbenen Mannes und gefälschten Ariernachweisen in Österreich bleiben. Mit der Figur des Albert bzw. Wilhelm Prinz führt Henisch eine Person ein, die deutschnational gesinnt ist, was in beiden Werken spürbar wird durch seine Aussagen und Einstellungen.

Martas und Peters jüdische Wurzeln sind für ihn nur schwerlich zu akzeptieren. Die jüdische Identität spielt in „Die kleine Figur meines Vaters“ noch weniger eine Rolle, vielleicht wird dadurch jedoch indirekt vermittelt, dass sie auch tatsächlich keine Bedeutung für Walter hat. In „Eine sehr kleine Frau“ ist dies anders. Als Ehefrau hat Marta durch die Gesinnung ihres Mannes viel mehr mit Komplexen wegen ihrer Abstammung zu kämpfen. Dieses Thema wird also in „Die kleine Figur meines Vaters“ nur angedeutet und später fortgeführt. Prinz ist verantwortlich für die Komplexe Martas, da er ihr immer wieder ihren Fehltritt (Walter) und ihre Herkunft vorwirft. Nicht nur Marta leidet unter dem Mann, sondern auch der Sohn Walter, wobei dies in seinem Fall weniger mit der jüdischen Identität als mit der Tatsache zu tun hat, dass er nicht Alberts leiblicher Sohn ist. Dieser demütigt ihn deswegen, wo er nur kann. Unter anderem wirft er ihm seine körperliche Kleinheit und Schwäche vor. Diese

Kleinheit wird schon durch den Titel beider Romane ausgedrückt, wobei beide Mal sicherlich nicht nur auf die geringe Körpergröße, sondern auch auf den unterlassenen Widerstand gegen die Nationalsozialisten angespielt werden soll.

Ein weiteres Kernthema beider Romane ist die Suche nach der Identität. In beiden Werken ist es ein Ich-Erzähler, der sich mit einer Figur aus seiner Familie beschäftigt, und in beiden Werken hat ihn diese Figur sehr geprägt. So versucht er über die Erforschung der Vergangenheit auch ein Stück mehr von sich selbst zu verstehen.
Allerdings wird der Erforschung des Selbst in „Die kleine Figur meines Vaters" viel mehr Platz eingeräumt. Fraglich ist für mich in diesem Zusammenhang auch, ob der Sohn denn am Ende durch die Selbsterkundung in den autobiografischen Stellen und durch die Erforschung des Lebens seines Vaters seine eigene Identität findet. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass die Beschäftigung mit der Vergangenheit einen Beitrag zur Festigung seiner Identität geleistet hat, aber es geht nicht klar aus dem Roman hervor, dass nun die Suche des Ich-Erzählers nach seiner Identität abgeschlossen ist. Dies ist ein Umstand, den Michaela Holdenried generell für die moderne Autobiografie konstatiert hat, sie zweifelt an der Identität als Zielpunkt der Autobiografien.[711]
In „Eine sehr kleine Frau" tritt dies eher in den Hintergrund, das Ziel der Erforschung der eigenen Identität wird nicht so oft und so direkt angesprochen, wie im anderen Roman, wenn auch die Beschäftigung mit der Vergangenheit sicher ihren Beitrag zur Identitätskonstruktion des Enkels leistet. Hier wird auch eine stärkere Distanz zwischen Ich-Erzähler und Großmutter spürbar – im Unterschied zum Verhältnis Vater-Sohn, denn letzterer ist im „Vaterbuch" noch viel mehr auf Konfrontationskurs mit seinem Vater. Deshalb lässt sich „Die kleine Figur meines Vaters", wie sich gezeigt hat, auch in die sogenannte Väterliteratur einordnen. An dieser Stelle muss man jedoch hinzufügen, dass Peter dem Vater nicht nur kritisch und ablehnend gegenübersteht, sondern auch dessen Einfluss auf sein Leben nicht verkennt. Die Großmutter-Enkel-Beziehung ist eine andere, es gibt nur wenige Momente, in denen es Konflikte gibt, sonst handelt es sich oft um nostalgische und idealisierende Erinnerungen des Ich-Erzählers.

Damit komme ich zum nächsten zentralen Thema, dessen Durchgängigkeit sich in den beiden Romanen gezeigt hat. Die Erinnerung und damit verbunden die Aufarbeitung der Vergangenheit leistet für beide Ich-Erzähler einen Beitrag zu ihrer Identitätskonstruktion. Die

[711] vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 23.

Erinnerung ist für sie Mittel zur Identitätssuche. Fotografien und Dokumente, wie Briefe, dienen als Auslöser für Erinnerungsprozesse. Eine noch viel größere Bedeutung kommt der Kommunikation mit dem- bzw. derjenigen zu, an den/die erinnert wird, sie ist beide Male relevant für den Erinnerungsprozess. In „Die kleine Figur meines Vaters“ sind es die Interviews auf den Tonbändern, die Vater und Sohn aufgezeichnet haben, in „Eine sehr kleine Frau“ sind es Erinnerungen an Gespräche mit der Großmutter und an ihre Geschichten, die im Prozess des Erinnerns eine besondere Rolle einnehmen. Das Erzählen ist etwas, was für Henischs gesamtes Werk zentral ist. Henisch ist ein Erzähler, der Ich-Erzähler erzählt die Lebensgeschichten seines Vaters und seiner Großmutter, die Großmutter erzählt Märchen und Geschichten aus dem eigenen Leben, der Vater erzählt von Kriegserfahrungen, erzählt jüdische Witze. Erzählt wird unter anderem auf Spaziergängen durch die Stadt, wobei diese als Erinnerungsraum in „Die kleine Figur meines Vaters“ einen eher geringen Stellenwert innehat, wenn der Ich-Erzähler auch einige Orte erwähnt, die er während des Schreibens aufsucht und die ihn an seine Kindheit erinnern. In „Eine sehr kleine Frau“ hingegen hat sie wieder eine recht bedeutsame Funktion, wodurch sich erneut die Fortführung von den in „Die kleine Figur meines Vaters“ angelegten Tendenzen erkennen lässt.
Es zeigen sich aber auch Unterschiede im Erinnern hinsichtlich der Verfügbarkeit von Material zur Person, mit der sich der Ich-Erzähler beschäftigt. Die Großmutter des Ich-Erzählers in „Eine sehr kleine Frau“ ist schon tot, als jener mit dem Schreiben beginnt, während es dem Ich-Erzähler in „Die kleine Figur meines Vaters“ noch möglich ist, seinem Vater Fragen zu stellen. Das bedeutet, dass dem Sohn viel mehr Material zur Verfügung steht, das er verarbeiten kann. Sicherlich gibt es auch im „Vaterroman“ Kommentare und Deutungen des Lebens des Vaters durch den Sohn, aber in „Eine sehr kleine Frau“ gibt es doch mehr Lücken in der Lebensgeschichte der Großmutter, die es durch den Erzähler zu füllen gilt. Die Konsequenz ist, dass er viel mehr deuten muss, sich viel mehr in die Großmutter hineinfühlen muss. Er erwähnt an einer Stelle auch, dass er viel weniger über sie weiß als über seinen Vater. In seiner eigenen Erinnerung gibt es immer wieder Lücken, und in diesem Zusammenhang ist die These Assmanns zu Erinnern und Vergessen bedeutsam, die besagt, dass das Erinnern nie ohne Vergessen bestehen könne.

Die Erinnerung bedingt schließlich eine spezifische Form beider Romane, die durch Multiperspektivität und Polyphonie geprägt ist. Es gibt viele unterschiedliche Stimmen und Zeitebenen, zwischen denen gewechselt wird.

Ich hoffe, es ist mir nun gelungen, hier noch einmal zusammenfassend die Kontinuität der Themen und Figuren in Henischs Werk aufzuzeigen. Eine weitere Forschungsaufgabe, die sich aus dieser Arbeit ergibt, ist, die Analyse durchgehender Themen und Motive auf andere Werke Henischs auszudehnen. Dabei würden sich sicherlich noch einige weitere Konstanten feststellen lassen.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

HENISCH, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. [1975] München: dtv^{2} 2010.

HENISCH, Peter: Der Mai ist vorbei. Frankfurt am Main: Fischer 1978.

HENISCH, Peter: Eine sehr kleine Frau. [2007] München: dtv 2010.

HENISCH, Peter: Zwischen allen Sesseln. Geschichten, Gedichte, Entwürfe, Notizen, Statements 1965-1982. Wien: Hannibal 1982.

Sekundärliteratur

AICHINGER, Ingrid: Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk (1970). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^{2} 1998, S. 170-199.

ASPETSBERGER, Friedbert / Lengauer, Hubert: Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50)

ASSMANN, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Schmidt 2011. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27)

ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999. (C.H. Beck Kulturwissenschaft)

ASSMANN, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum in Nordrhein-Westfalen 6)

ASSMANN, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. München: 2000.

AUGUSTIN, Elisabeth: Geschichtsverhandlungen. Der Schulddiskurs als Interdiskurs und Stimmenvielfalt bei Peter Henisch. Diplomarbeit. Wien: 2006.

BOGNER, Eva Maria: Der versäumte Widerspruch. Peter Henisch diagnostiziert *Steins Paranoia.* In: Süddeutsche Zeitung 16./17.07.1988. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 192-193. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)

BRETTSCHNEIDER, Werner: „Kindheitsmuster“. Kindheit als Thema autobiographischer Dichtung. Berlin: Schmidt 1982.

BREUER, Ulrich / Sandberg, Beatrice: Einleitung. In: Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München: Iudicum 2006, S. 9-18.

BRIEGLEB, Klaus: Vergangenheit in der Gegenwart. In: Briegleb, Klaus / Weigel, Sigrid (Hgg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München/Wien: Hanser 1992, S. 73-116. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12)

BROCKHAUS. Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd.16. Leipzig/Mannheim: Brockhaus[21] 2006, S. 67.

BROCKHAUS Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd.13. Mannheim: Brockhaus 2006, S. 94.

BRZOVIĆ, Kathy: Papa’s Nazi Past and Anxiety of Influence: Peter Henisch’s *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 40-53.

BRZOVIĆ, Kathy / Decker, Craig: The Ironic Case of Austro/Jewish Identity: Psycho-Political Rhetoric in *Stein’s Paranoia*. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 131-145.

BRUSS, Elizabeth W.: Die Autobiographie als literarischer Akt. In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 258-279.

DECKER, Craig: Reading Peter Henisch Balance: An Introduction. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 1-6.

DE MERITT, Linda C.: Identity as Schizophrenia: The Autobiography of Peter Henisch. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 61-79. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

DIE FURCHE (12.06.1987), S. 18.

DILTHEY, Wilhelm: Das Erleben und die Selbstbiographie (1906-1911/1927). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft[2] 1998, S. 21-32.

DILTHEY, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Fetz, Bernhard / Hemecker, Wilhelm (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Berlin/New York: de Gruyter 2011, S. 59-64. (De Gruyter Studium)

DOERING, Sabine: Großmutter, warum hast du so viele Bücher? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.06.2012), S. 34.

DÜR, Esther: Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen. Zum Werk der österreichischen Schriftstellerin Erika Mitterer. Dissertation. Universität Wien: 2004.

EHRREICH, Michael: Welt- und Menschenbild, Ästhetik und literarische Form bei Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“. Diplomarbeit. Paris Lodron Universität Salzburg 1993.

FETZ, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 3-66.

FRIEDEN, Sandra: Autobiography: Self into Form. German-Language Autobiographical Writings of the 1970's. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 2)

FRIEDEN, Sandra: „Falls es strafbar ist, die Grenzen zu verwischen“: Autobiographie, Biographie und Christa Wolf. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 153-166.

GAUSS, Karl-Markus: Es gibt ein richtiges Leben im falschen. In: Süddeutsche Zeitung (03.09.2007), S. 16.

GEHRKE, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992.

GLAGAU, Hans: Das romanhafte Element der modernen Selbstbiographie im Urteil des Historikers (1903). In: Niggl, Günther (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 55-71.

GRIMM, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182.

GRÜNZWEIG, Walter: Großmutterleben. Peter Henischs großer Roman über eine „sehr kleine Frau“. In: Der Standard Beilage Album (25.08.2007), S. A1+4.

GRÜNZWEIG, Walter: Peter Henisch – eine biographische Skizze. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 217-239. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)

GUSDORF, Georges: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie (1956). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 121-147.

HACKL, Erich: Wer sagt denn, dass Gott lieb ist? In: Die Wochenzeitung WOZ Beilage WOZ Literatur (20.09.2007), S. 4.

HACKL, Erich: Zwischen Sein und Vorschein. In: Die Presse, Beilage spectrum (12.04.2003), S. VII.

HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin und Neuwied: Luchterhand 1966.

HAMEROW, Theodore S.: Die Kunst der historischen Biographik in Deutschland von 1871 bis zur Gegenwart. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 30-44.

HANLIN, Todd C.: Professionalism, Patriotism, or Opportunism? – An Austrian Dilemma. Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters.* In: Dvorak, Paul F.: Modern Austrian Prose. Interpretations and Insights. Riverside: Ariadne Press 2001, S. 86-106. (Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought)

HELL, Cornelius: Kleine Frau ganz groß. In: Die Furche (30.08.2007), S. 18.

HEMECKER, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009.

HENISCH, Peter: Ein witziger Typ – oder? In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 91-94.

HENISCH, Peter: Feindbilder. Über die Kriegsfotos meines Vaters. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 57-76.

HENISCH, Peter: Mit eigenen Augen gesehen / selber geschossen. In: Stadelmann, Christian / Wonisch, Regina (Hg.): Brutale Neugier. Walter Henisch. Kriegsfotograf und Bildreporter. Erschienen anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 30.10.2003 bis 06.01.2004. Wien: Brandstätter 2003, S. 15-18.

HENISCH, Peter: Warum ich nicht will, daß Österreich untergeht. In: Jung, Jochen (Hg.): Reden an Österreich. Schriftsteller ergreifen das Wort. Wien/Salzburg: Residenz 1988, S. 81-94.

HERRMANN, Meike: Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren. Würzburg: Königshausen und Neumann 2010. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 691)

HILLEBRAND, Anne-Katrin: Erinnerung und Raum. Friedhöfe und Museen in der Literatur. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001. (Epistemata Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft 341)

HOLDENRIED, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000.

HOLL, Mirjam-Kerstin: Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Würzburg: Königshausen und Neumann 2003.

IM GESPRÄCH: Der Schriftsteller Peter Henisch. Wider die Anpassung. In: Marrabo Magazin 10 (1995), S. 14.

JANCKE, Gabriele / Ulbrich, Claudia (Hgg.): Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung. Göttingen: Wallstein 2005. (Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung)

JANDL, Paul: Grossmutters stille Grösse. Peter Henischs Hommage an « Eine sehr kleine Frau ». In: Neue Zürcher Zeitung Internationale Ausgabe (04.10.2007), S. 26.

JARZEBOWSKI, Claudia: Identität. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.5. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.

JONAS-MÄRTIN, Esther / Mertens, Lothar: Anna Seghers – Suche nach der eigenen Identität? In: O'Dochartaigh, Pól: Jews in German Literature since 1945: German-Jewish Literature? Amsterdam/Atlanta: Rodopi 2000, S. 403-418.

KECHT, Regina: Faschistische Familienidyllen – Schatten der Vergangenheit in Henisch, Schwaiger und Reichart. In: Daviau, Donald G.: Austrian Writers and the Anschluss: Understanding the Past – Overcoming the Past. Riverside: Ariadne 1991, S. 313-347. (Studies in Austrian literature, culture and thought)

KIESEL, Helmuth:>>So ist unser Gedächtnis jetzt angefüllt mit Furchtbarem<<. In: Oesterle, Klaus/Schiele, Siegfried (Hg.): Historikerstreit und politische Bildung. Stuttgart: Metzler 1989, S. 42-94. (Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg)

KLEIN, Christian : Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung ? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie für die Literaturwissenschaften. In: Klein, Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002, S. 69-86.

KOPPENSTEINER, Jürgen: Zwischen Anpassung und Widerstand: Bemerkungen zu zeitkritischen Prosawerken von Peter Henisch, Elisabeth Reichart und Gerald Szyszkowitz. In: Modern Austrian Literature 25/1 (1992), S. 41-59.

KUNNE, Andrea: Jüdische Identität in der österreichischen Nachkriegsliteratur. Peter Henisch, Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici. In: Hödl, Klaus (Hg.): Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums. Innsbruck: Studienverlag 2000, S. 271-306. (Schriften des David-Herzog-Centrums für jüdische Studien 1)

LEHMANN, Jürgen: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie. Tübingen: Niemeyer 1988. (Studien zur deutschen Literatur 98)

LEJEUNE, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

KENNEWEG, Anne Cornelia: Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus. Berlin: Frank und Timme 2009.

„**LITERATEN** sollen auch wache Zeitgenossen sein.“ Izabela Polańska im Gespräch mit Peter Henisch. In: Bialek, Edward / Czesław Karolak (Hg.): Schuhnummer oder Leben. Beiträge zur Literaturdidaktik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum . Dresden: Neisse 2007, S. 397-429.

LOEWY, Hanno / Moltmann, Bernhard (Hg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Frankfurt: Campus 1996.

MARMSOLER, Stephan: „Auf der Suche nach den verlorenen Vätern“. Die Darstellung der Vaterfiguren in Peter Härtlings Roman „Nachgetragene Liebe“, Peter Henischs Roman „Die kleine Figur meines Vaters und Julian Schuttings Erzählung „Der Vater“. Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2001.

MARTH, Maria-Christine: Literatur und Geschichte. Literarische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1999. Diplomarbeit. Universität Wien: 2001.

MAUELSHAGEN, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995. (Marburger germanistische Studien 16)

MEYERHOFER, Nicholas J.: Introduction: Autobiographical Variants in Frischmuth, Handke, Henisch, Hilsenrath, Jelinek, Rosei, Roth, and Wander. In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 1-9. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

MICHAELS, Jennifer: An Experiment with Himself: Peter Henisch’s Autobiographical Writing in *The Small Figure of My Father, May is Gone,* and *Stein’s Paranoia.* In: Meyerhofer, Nicholas J. (Hg.): The fiction of the I. Contemporary Austrian Writers and Autobiography. Riverside: Ariadne Press 1999, S. 80-100. (Studies in Austrian Literature, Culture and Thought)

MICHEL, Gabriele: Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtentradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. Tübingen: Max Niemeyer 1985. (Reihe Germanistische Linguistik 62)

MISCH, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^{2} 1998, S. 33-54.

MITSCHERLICH Alexander/Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967.

MITTERMAYER, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing‘ – Genres. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 69-102.

MORITZ, Rainer: Märchen, Vicky Baum, Flaubert. In: Die Presse, Beilage Spectrum (13.10.2007), S. IX.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien/New York: Springer 2002.

NÜNNING, Ansgar: ‚Memory's truth' und ‚Memory's fragile power'. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. In: Parry, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 39-60.

OESTERLE, Günter: Die Grablegung des Selbst im Andern und die Rettung des Selbst im Anonymen. Zum Wechselverhältnis von Biographie und Autobiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer.* In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 45-70.

PARRY, Christoph / Platen, Edgar (Hgg.). Einleitung. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd.2.: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Iudicium 2007, S. 9-13.

PASCAL, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1965. (Sprache und Literatur 19)

PASCAL, Roy: Die Autobiographie als Kunstform (1959). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 148-157.

PATERNO, Wolfgang: Verpfuschte Zeit. In: Profil 40 (01.10.2007), S. 132.

PETER HENISCH im Gespräch mit Michael Cerha. In: Grünzweig, Walter / Fuchs, Gerhard: Peter Henisch. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl 2003, S. 9-29. (Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21)

PISA, Peter: Peter Henisch: „Eine sehr kleine Frau". Unterm Klavier sitzen, die Augen zu. In: Kurier (08.09.2007), S. 41.

POLT-HEINZL, Evelyne: Privilegiertes Kind. Peter Henischs Hommage an seine Großmutter. In: Wiener Zeitung (38/15.09.2007), S. 11.

RAUTENBERG, Arne: Eine sehr kleine Frau und ihr Jahrhundert. In: Sächsische Zeitung (24.11.2007), S. M4.

REINISCH, Rainer (Hg.):Künstlergespräch: Alois Riedl – Peter Henisch. Braunau: AMAG Art ca.1990.

SCHEUER, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum 1982, S. 9-29.

SCHMALE, Wolfgang: Soziale Identität. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.5. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.

SCHMIDT, Siegfried J.: Gedächtnis – Erzählen – Identität. In: Assmann, Aleida / Harth, Dietrich: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 378-397.

SCHNEIDER, Jeffrey: "Henisch, Father and Son": Masculinity, Art, and the Narrative of (Austrian) Shame. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 7-39.

SCHOBEL, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988. (Dissertationen der Universität Wien 191/I).

SCHOBEL, Eva: Peter Henisch. Eine Monographie. Wien: VWGÖ 1988. (Dissertationen der Universität Wien 191/II).

SCHRECKENBERGER, Helga: The Collective Nature of Subjective Crisis: Peter Henisch's *Der Mai ist vorbei*. In: Decker, Craig (Hg.): Balancing Acts – Textual Strategies of Peter Henisch. Riverside: Ariadne 2002, S. 146-165.

SCHRUFF, Helene: Wechselwirkungen. Deutsch-Jüdische Identität in erzählender Prosa der ‚Zweiten Generation'. Hildesheim: Olms 2000. (Haskala Wissenschaftliche Abhandlungen 20)

DER SPIEGEL Nr. 43 (22.10.2007), S. 185.

STAROBINSKI, Jean: Der Stil der Autobiographie (1970). In: Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft^2 1998, S. 200-213.

STEINER, Barbara/Yang, Jun: Autobiografie. Aus dem Englischen von Jutta Orth und Christoph Trunk. Hildesheim: Gerstenberg 2004.

STEMPEL, Wolf Dieter: Sprechhandlungsrollen. In: Marquard, O. / Stierle, K. (Hg.): Identität. München: Fink 1979, S. 481-504.

STRIGL, Daniela: Der Klang der Zeit. In: Falter 34/07 (24.08.2007), S. 57.

THUSWALDNER, Anton: Wie ein Erzähler zur Sprache fand. In: Salzburger Nachrichten Beilage Wochenende (01.09.2007), S. VI/VII.

VOGT, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt…Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher. In: Braese, Stephan / Loewy, Hanno u.a. (Hgg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/New York: Campus 1998, S. 385-400. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 6)

VOGT, Jochen: Von der ersten zur zweiten Schuld. Modelle literarischer Faschismusverarbeitung. In: Derselbe: Erinnerung ist unsere Aufgabe. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 9-27.

WALDMANN, Günter: Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und –modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens. Hohengehren: Schneider 2000.

WEIGEL, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006.

WEISS, Philipp: Die Grenzen des biographischen Körpers. In: Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin: de Gruyter 2009, S. 311-363.

SCHNEIDER, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1981.

WEIßINGER, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn.“ Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit. Universität Wien 2009.

Internetquellen

Parry, Christoph: Eintrag "Henisch, Peter" in Munzinger Online/KLG - Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: http://www.munzinger.de/document/16000000223 [Stand 20.7.2011]

http://www.peter-henisch.at/ [Stand 02.09.2011]

Peter Henisch: „Ich habe nie aufgehört zu erzählen“. In: http://diepresse.com/home/kultur/literatur/325359/Peter-Henisch_Ich-habe-nie-aufgehoert-zu-erzaehlen, 24.08.2007. [Stand 12.03.2012]

7. Anhang

7.1. Abstract

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, Kontinuitäten im Werk des zeitgenössischen Autors Peter Henisch herauszuarbeiten.
Für diese Analyse wurden die folgenden zwei in größerem zeitlichem Abstand erschienenen Romane ausgewählt:

- „Die kleine Figur meines Vaters“ (1975)
- „Eine sehr kleine Frau“ (2007)

Die Auswahl erfolgte nach inhaltlichen und formalen Kriterien, da sich Gemeinsamkeiten feststellen lassen. In beiden Romanen beschäftigt sich ein Ich-Erzähler mit einer für ihn wichtigen und ihn prägenden Figur, zu der er in verwandtschaftlicher Beziehung steht.

Im einleitenden Teil steht die Biografie Peter Henischs im Mittelpunkt.
Im darauf folgenden Theorieteil erfolgt die Gattungszuordnung der beiden Texte, wozu eine gattungstheoretische Auseinandersetzung mit Autobiografie, Biografie und Roman notwendig gewesen ist. Daran knüpft die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Theorie zu Erinnerung und Gedächtnis, die sowohl im Hinblick auf die Gattungen als auch auf die zu analysierenden Romane relevant ist. Des Weiteren wird der Begriff der Identität definiert, was in diesem Zusammenhang wichtig ist, da die Identitätskonstruktion eng mit der Erinnerung verknüpft ist und in den Texten, die sich den genannten Gattungen zuordnen lassen, immer Thema ist. An letzter Stelle steht die literaturgeschichtliche Einordnung der beiden Romane.
Der Analyseteil beschäftigt sich mithilfe eines Analyseleitfadens mit den Romanen. Konstante Themen und Motive werden herausgearbeitet, um deren Kontinuität in Henischs Werk an diesen beiden Romanen exemplarisch aufzuzeigen. Drei Themen erwiesen sich für eine solche Analyse als zentral:

- die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges
- die Suche nach der Identität
- die Erinnerung

In der Behandlung der Themen werden die Romane jedes Mal erneut aufgegriffen. Die Darstellung der Kontinuitäten erfolgt sowohl auf inhaltlicher als auch auf formaler Ebene.

7.2. Lebenslauf

Bettina GRAF

Persönliche Daten:

Geburtsdatum:	28.07.1988
Nationalität:	Österreich

Ausbildung:

Ab September 2011:	Unterrichtstätigkeit an der HLM/HLW Krems (Vertragslehrerin)
Ab Oktober 2006:	Studium an der Universität Wien (Lehramtsstudium Deutsch und Französisch)
1998 – 2006:	Wirtschaftskundliches Bundesrealgymnasium Rechte Kremszeile (Krems – NÖ)
1994 – 1998:	Josef-Rucker-Volksschule Langenlois (Langenlois – NÖ)

Fremdsprachenkenntnisse:

Französisch	(fließend in Wort und Schrift)
Englisch	